



„Frag doch die Tiere, sie werden dich lehren!“

**Das Tier in der Theologie.
Auf dem Weg zu einer tiergestützten Seelsorge**

Frag doch die Tiere, sie werden dich lehren,
und die Vögel des Himmels, sie erzählen es dir.
Sprich zur Erde, sie wird dich lehren,
die Fische des Meeres künden es dir:
Wer weiß nicht unter all diesen,
dass die Hand JHWHs das gemacht hat,
in dessen Hand die Seele alles Lebendigen ist
und der Geist allen Menschenfleisches.

(Hi 12,7ff)

Abschlussarbeit bei Prof. Dr. Erhard Olbrich für die berufsbegleitende Weiterbildung „Tiergestützte Pädagogik – Tiergestützte Therapie“ am Institut für soziales Lernen mit Tieren in der Wedemark

vorgelegt von

PfarrerIn Wiltrud Bauer
Vordersten Büchel 15
51503 Rösrath



Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
Einleitung	3
Teil 1 – Biblische Theologie	5
Das Tier im Alten Testament	5
1. <i>Naturwahrnehmung in der Umwelt des Alten Testaments</i>	6
2. <i>Die Schöpfungserzählungen des AT</i>	7
Der priesterschriftliche Schöpfungsbericht - Gen 1	8
Der jahwistische Schöpfungsbericht - Gen 2	8
3. <i>Grundbegriffe der Schöpfungstheologie</i>	9
Geschöpflichkeit	10
Gottesebenbildlichkeit	12
Herrschaftsauftrag.....	15
4. <i>Tierschutz und Tieropfer</i>	16
Tierschutz	16
Tieropfer	18
5. <i>Tiergleichnisse</i>	19
Tiere als Veranschaulichung.....	20
Tiere als Lehrer.....	22
Tiere als Vorbild im Glauben	25
Bileams Eselin	26
6. <i>Schöpfungstheologie der Psalmen</i>	27
Der Chaosdrachenkampf.....	28
Tiere als Bilder für Gott und sein Handeln	29
7. <i>Eschatologie des Alten Testaments</i>	30
Die Wiederherstellung des paradiesischen Urzustandes	30
8. <i>Die Entwicklung der Vorstellung von der Seele</i>	31
Im alttestamentlichen Judentum	31
In der hellenistischen Zeit.....	32
Im Neuen Testament.....	33
B. Das Tier im Neuen Testament	34
1. <i>Jesus und die Tiere</i>	34
Der Heilige Geist als Taube	35
Jesus in der Wüste	35
Tempelreinigung Jesu	36
Krankenheilung am Sabbat.....	37
Einzug nach Jerusalem.....	37
...und alsobald krähete der Hahn.....	38
Jesu Auftrag	38
2. <i>Die Tiergleichnisse Jesu</i>	39
Schafe im Allgemeinen und Besonderen	39
Heimatlosigkeit.....	41
Das Gleichnis von den Samenkörnern	41
Aussendung der Jünger	41
Perlen vor die Säue	42
Sorgt nicht.....	43
Kamel und Nadelöhr	43
Wehruf über Jerusalem	44



Das Gericht: gute und schlechte Fische, Böcke und Schafe	44
3. <i>Das Reich Gottes</i>	46
4. <i>Jesus und die Tiere in apokryphen Schriften</i>	47
Thomasevangelium	48
Arabisches Agraphon.....	48
Evangelium des Philippus.....	49
Ebioniten-Evangelium	50
5. <i>Paulus</i>	51
Röm 8, 18-23	51
Waren die ersten Christen Vegetarier?	53
Teil 2 – Systematisch - theologische Betrachtung.....	54
1. <i>Gottesrede</i>	54
2. <i>Anthropologie</i>	56
3. <i>Ethik</i>	57
Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben	57
4. <i>Versöhnungslehre</i>	58
Teil 3 – Praktisch – theologische Orientierung im Hinblick auf die Entwicklung einer tiergestützten Seelsorge	60
1. <i>Analyse der Möglichkeiten</i>	60
Was ist Seelsorge	60
2. <i>Grundlagen der tiergestützten Arbeit</i>	62
Biophilie und Theologie	62
Entstehungsgeschichte von Religiosität in der Tierbeziehung.....	63
Bindungstheorie und Du-Evidenz.....	64
Empathie und Spiegelneurone	65
Kommunikation zwischen Mensch und Tier	66
Tiere als Türöffner	68
Einsatz eines Tieres in der Seelsorge.....	69
3. <i>Der Einsatz von Alpakas in einer tiergestützten Seelsorge</i>	70
Warum Alpakas in der tiergestützten Arbeit?.....	70
Seelsorge für die Seelsorger – Mensch und Tier	71
4. <i>Alpakas in der Gemeindegemeinschaft</i>	72
Jugendarbeit.....	73
Seniorenarbeit	73
Sterbebegleitung	74
Erwachsenenbildung.....	75
5. <i>OrienTIERung - konkrete Umsetzungen meiner theoretischen Ansätze</i>	76
Meditative Wanderungen mit Alpakas – „Pilgern mit Alpakas“	76
Sponsorenlauf mit Alpakas	77
Idee eines tiergestützten Trauerseminars – „OrienTIERung“	77
Trauergruppe für Kinder	78
Kinderzirkusprojekt – Ferien für Daheimgebliebene	79
6. <i>Fazit</i>	79
Literaturverzeichnis.....	81
Erklärung.....	83



Einleitung

Ein Irrtum über die Geschöpfe mündet in ein falsches
Wissen über Gott und führt den Geist des Menschen
von Gott fort.¹
(Thomas von Aquin)

Es ist dem aufgeklärten Mitteleuropäer selbstverständlich, dass er kein Tier ist. Unser Weltbild ist völlig auf den Menschen und die Fähigkeit, selbstreflektiert zu denken, zentriert. Ob das die richtige Betrachtungsweise ist, wird zunehmend bezweifelt. Hat Thomas von Aquin Recht, dann hat die einseitig am Menschen orientierte Betrachtungsweise fundamentale Auswirkungen auch auf unser Reden von Gott, unsere Theologie, und damit selbstverständlich auch auf unser persönliches Verhältnis zu Gott, unsere Spiritualität.

Den Menschen haben wir Menschen seit den griechischen Philosophen zu unserem Dreh- und Angelpunkt, zur Mitte der Welt gemacht. Das „Ich denke, also bin ich“, das sich nach wie vor so großer Hochschätzung erfreut, hat die Philosophie den „Rest der Welt“ vernachlässigen lassen. Und die Theologie degradierte mit der überheblichen und isolierten Betrachtungsweise des *dominium terrae* in Gen 1,28 die Tiere zu dem Menschen untergeordneten Wesen. Bis heute ist das die Basis für die die Versachlichung des Tieres, die Ausbeutung und Ausrottung möglich machte.

Descartes hat in unserem Denken bis heute ganze Arbeit geleistet: Das Tier ist nichts anderes als eine biophysikalische Maschine, die den Gesetzen der Optimierung und Effizienzsteigerung folgt. Das Tier denkt nicht, hat keine Sprache, es hat kein Ichbewusstsein, es macht sich keine Gedanken über seine Zukunft und stellt keine philosophischen Fragen. Die Frage, was den Menschen vom Tier unterscheidet, ist durch viele Jahrhunderte griechischer und abendländischer Traditionen gefestigt und bereits Kindern selbstverständlich. Auch die Theologie, bereits ihre biblische Grundlage selbst, hat das Bewusstsein für den kleinen Unterschied entscheidend mitgeprägt, sogar gezielt darauf eingewirkt.

Von anthropozentrischen Ansichten war die frühe alttestamentliche Tradition oder gar die Umwelt des alten Israel weit entfernt. Es gab Zeiten, da blickte man eher auf die Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier, auf ihren gemeinsamen göttlichen Ursprung.

Was das Alte Testament aber wesentlich vom alten Orient unterscheidet, ist die Entmythologisierung der Tier- und Pflanzenwelt. Dies ist in deutlicher Abgrenzung von anderen Religionen geschehen. Tiere als Begleiter der göttlichen Wesen oder gar als ihre innerweltliche Lebensform waren in der Umwelt des alten Israel üblich. Den entsprechenden Tieren wurde Verehrung entgegengebracht. Aus anderen Kulturen kennen wir „Krafttiere“ oder Totems. Davon grenzte man sich im alten Israel ab. Das Tier ist Geschöpf, wie der Mensch eben auch – aber auch nicht mehr! Diese Tradition entfremdet uns im Christentum bis heute dem unmittelbaren Zugang zur Natur und damit auch der Tierwelt.

¹ Vgl. ähnlich Spr 12,10: Der Gerechte hat Verständnis für die Bedürfnisse seines Viehs. Das Herz des Gottlosen aber ist grausam.



Dennoch: Es gibt kaum eine Seite des Alten Testaments, auf der es nicht irgendeinen Hinweis auf ein Tier gibt. Tiere „wimmeln“ unzählig durch die Bibel. Sie tummeln sich als Nutz- und Symboltiere. Ihnen werden Charaktere zugeschrieben. Eine Vielzahl hebräischer Namen basiert auf Tiernamen². Die Symbolik der Tiere macht Gleichnisse interessant, ist das Fundament für Bilder in Psalmen und Geschichten. Beziehungen zwischen Gott und Menschen werden durch sie veranschaulicht. Tiere treiben längst Theologie! Auch das Neue Testament braucht die Tiere und ihre Symbolik – Jesus nutzt die Tier- und Pflanzenwelt in seinen Gleichnissen. Die Apokalypse gibt Tieren zentrale Rollen in der Endzeitsymbolik – und immerhin ist die Bezeichnung von Jesus als dem Lamm Gottes auch über das Neue Testament hinaus in die frühchristliche Theologie transportiert worden.

Wenden wir uns also den Tieren in der Theologie zu. Über Ethik ist bereits einiges geschrieben worden, da ist die evangelische Theologie seit Albert Schweitzer durchaus auf einem guten Kurs. Doch in Anthropologie, Soteriologie und Praktischer Theologie halten die Aussagen an Althergebrachtem fest.

Wir evangelischen Theologen neigen dazu, der biblischen Theologie das höchste Gewicht beizumessen und immer von ihr her zu argumentieren, da für uns das Prinzip „sola scriptura“ gilt. Daher möchte ich den Weg von der biblischen zur praktischen Theologie beschreiten. Den Weg von Schöpfung zur Seele, vom „animal“ zur „anima“. In beiden Begriffen steckt die Wortwurzel animus, Geist (Gottes). Vielleicht ist mehr Heilung in diesem Prozess möglich, als die Theologie bis jetzt zu sehen vermag. Die Heilszeit soll Mensch und Tier wieder wie im einst paradiesischen Urzustand zusammenbringen (Jes. 11, 4-9) und im Wunsch nach dieser Erlösung seufzt alle Kreatur (Röm 8, 18ff). Vielleicht kann eine tiergestützte Seelsorge einen Schritt auf die Heilung zumachen, die uns durch Jesus in der Vorwegnahme der Heilszeit versprochen ist.

Evangelische und katholische Theologie unterscheiden sich in der Betrachtungsweise des Tiers durchaus. Die evangelische Theologie tut sich in ihrer gelehrten Tradition viel schwerer, den „kleinen Unterschied“ zu überwinden, da uns die gelehrte, griechisch geprägte Anthropologie noch fest im Griff hält. Schöpfungsmystik wird gemeinhin als „katholisch“ angesehen und oft abgelehnt. Jedoch auch im katholisch theologischen Lehrraum dominiert nach wie vor der Herrschaftsauftrag, das *dominium terrae*, die Anthropologie und damit die Bestimmung des Verhältnisses von Mensch und Tier.

Die kirchliche Praxis sieht da durchaus anders aus – vielleicht ist die Überwindung dieser Kluft der Grund, dass die neueren Ansätze für eine Theologie, die dem Tier Raum gibt, aus dem katholischen Raum stammen. Tiersegnungen und Schöpfungsgottesdienste sind von katholischer Seite seit jeher ein Thema – etwas, dem sich die evangelische Kirche nur äußerst zögerlich öffnet. So kam der erste wissenschaftlich theologische Vorstoß mit der Gründung des Instituts für theologische Zoologie im Jahr 2009 in Münster von katholischer Seite.

Ich bin in der Frömmigkeit einer Klosterschule der Franziskanerinnen erzogen worden. Franz von Assisi und Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben prägten unseren Schulalltag und lehrten mich die biblisch-weisheitliche Aussage: „*Dein Verhältnis zu Gott wird daran gemessen, wie Du Dich den Tieren*

² Vgl. dazu S. Schroer, Die Tiere in der Bibel



*gegenüber verhältst.*³ Auch die Schöpfungsmystik prägte mich. Diese Schulzeit war sicherlich ein wesentlicher Grund, weswegen ich mich zum Studium der evangelischen Theologie entschied. Die Universitätstheologie habe ich nun schon einige Jahre hinter mir gelassen, nun kehre ich in dieser Arbeit – mit einer durch praktische Erfahrungen veränderten Perspektive – ein Stück weit wieder zu ihr zurück, um mit ihrer Hilfe ein völlig neues Arbeitsfeld theologisch-wissenschaftlich zu untermauern:

Die tiergestützte Seelsorge.

In meinem beruflichen Werdegang begegnete ich zunehmend Menschen, die daran krankten, dass sie die Sinnhaftigkeit verloren haben und alle Sinne zugunsten der Rationalität auszuschalten versuchen. Die Praktische Theologie, darin insbesondere die Seelsorge, sucht Wege, wie sie in umfassendem Sinne heilend wirken kann. Sie nutzt dazu die vernachlässigten Sinne, kehrt zurück zur Kraft von Riten und Symbolen und vermittelt sie in ihrer Arbeit mit Erfolg. Die Begegnung mit der Schöpfung spielt dabei längst eine große Rolle. Doch in allem bleibt die Seelsorge nach wie vor anthropozentrisch: Was fehlt ist die Begegnung mit unsren engsten Mitgeschöpfen, den Tieren.

Ich denke, die Bereitschaft der evangelische praktischen Theologie für die Öffnung zu einer Tiergestützten Seelsorge ist vorhanden. Vielleicht wird meine Arbeit ihr auf den Weg in die Praxis helfen.

Teil 1 – Biblische Theologie

Das Tier im Alten Testament

Tiere sind aus dem AT nicht wegzudenken. Auf nahezu jeder Seite begegnen wir Tieren, oft sind sie symbolisch „im Einsatz“. Es geht daher zu weit, jede Tiersymbolik des AT finden und entschlüsseln zu wollen. Hier kann nur ein Versuch stattfinden, die alttestamentliche Vorstellungswelt zu strukturieren.

Heutzutage leben wir in Mitteleuropa nahezu frei von wilden Tieren und den Gefahren, die von ihnen ausgehen. Lediglich der Biss einer Zecke lässt uns heute erahnen, welche Gefahren die wilde, ungezähmte Natur noch vor wenigen Generationen für uns bereithielt. Echte Wildtiere sind aus unserem Lebensraum nahezu ausgerottet worden. Der Mensch kultivierte seinen Lebensraum – durchaus auch im Bewusstsein des göttlichen Auftrages in Gen 1 und 2. Das Auftauchen eines einzelnen Bären wird für uns heute zu einem Medienereignis und zur unkalkulierbaren Bedrohung hochstilisiert. Raubtiere sind Konkurrenten der Menschen und ihrer Kultur und müssen in Schach gehalten werden. Sie sind Feinde der Kultur – das sieht auch das Alte Testament so.

Trotz aller menschlichen Bemühungen ist die wilde Natur immer noch in der Lage, in kürzester Zeit die kultivierten Bereiche zurückzuerobern. Dessen war sich der altorientalische Mensch wahrscheinlich noch stärker bewusst als wir heute, da er mit den Lebensbedingungen seiner Zeit wesentlich mehr zu kämpfen hatte.

Er vertraute sich daher dem Schöpfer und zugleich Retter aus der Not an, ihn auch gegen die „nicht liebe“, wilde Natur zu beschützen. Deren

³ So sinngemäß Spr 12,10



Existenzberechtigung wird im Übrigen im AT nicht bestritten! Die Ordnung in der Welt, die Zuordnung von unterschiedlichen Lebensräumen an bestimmte Lebensformen, ist eine göttliche. Jedes Lebewesen hat darin seinen Platz und seine Aufgabe nach göttlichem Befehl, auch die wilden Tiere. Dieses Gleichgewicht war jedoch nur sehr mühsam errungen. „Der Mensch des alten Israel war ... zu andauernder Anpassung gezwungen und hatte nur begrenzte Möglichkeiten der Einflussnahme.“⁴

Der Herrschaftsauftrag in Gen 1 und 2 ist von daher zu verstehen.

1. Naturwahrnehmung in der Umwelt des Alten Testaments

Nach dem Zeugnis des AT erwartet man in der Religion Kanaans eine große Naturverehrung. Jeremia wettet gegen die „Hurerei auf hohen Hügeln und unter grünen Bäumen“ (Jer 2,20). Es sollen zuschanden werden „...die zum Holz sagen „Du bist mein Vater“ und zum Stein „Du hast mich geboren“.“ (Jer 2,27)

Die kanaanäische Religion jedoch auf einen bloßen Fruchtbarkeitskult zu reduzieren, würde ihr nicht gerecht. Die Quellenlage spiegelt ein anderes Bild⁵. Auch ist sie keine Naturreligion, die in jedem Wesen eine Gottheit sieht. Dennoch spielen in ihr die Natur und ihr Kreislauf im Jahr eine große Rolle. Alle kanaanäischen Götter haben in irgend einer Weise Bezug zur Natur⁶, denn sie bewirken den Ablauf der Jahreszeiten, sind Herren der Erde (Baal), des Meers (Jam), des Todes (Mot), des Himmels, der Gestirne, ... und als solche stehen sie dem Menschen auch durch die Natur vermittelt gegenüber. Als Attribute werden ihnen bisweilen Tiere zugewiesen (Baal – Stier), die auch als Kultfiguren verehrt werden.

Gerade JHWH und Baal sind – im gleichen Maße wie sich die Bevölkerung vermischte – sicher miteinander verschmolzen, denn Monotheismus gab es damals noch nicht. Es wurde lediglich immer darauf hingewiesen, dass es „für Israel“ keinen anderen Gott gibt – die Existenz anderer Götter daneben wurde gar nicht bestritten. Das Verbot, andere Götter anzuerkennen, gilt nur für Israel. Den Menschen wichtige Motive aus anderen Religionen wurden allerdings durchaus auf JHWH übertragen. Das AT ist voll von Motiven, die JHWH mit der Zeit zuwachsen. Eine Polemisierung gegen die kanaanäische Religion und ein bewusstes Missverstehen der Religionen der Umwelt ist daher aus der Gefahr der Überfremdung geboren und als Mittel gegen den Identitätsverlust verständlich.

Auch die ägyptische Religion ist – gerade in der Spätzeit des AT – von Bedeutung. Ägyptische Götter offenbaren sich als Tiere und diese Tiere werden als göttlich verehrt.

So kam es in Israel zum Bilderverbot, zur Abwehr jeglichen mythischen Verständnisses der Welt und damit auch der Tierwelt – eine für die Zeit unglaublich nüchterne Betrachtungsweise, die leider dazu beitrug, das Tier bis heute auf den Nutzen für den Menschen zu reduzieren: „Höre Israel, JHWH, dein Gott, ist einer. Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis von JHWH, deinem Gott,

⁴ B. Janowski, Auch die Tiere gehören zum Gottesbund, in ders. (Hg), Die Zukunft der Tiere, S. 37

⁵ W.H. Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, S. 196f

⁶ W.H. Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, S. 189



machen.“ Das erste Gebot hat eine starke Stoßrichtung gegen die Praktiken des alten Orients – und auch gegen seine Tierbilder. Das Tier ist Geschöpf, wie der Mensch eben auch – aber auch nicht mehr!

2. Die Schöpfungserzählungen des AT

Obwohl man gemeinhin denken sollte, dass die Erschaffung der Welt in jeder Religion grundlegend ist und am Anfang der Religionsbildung steht: Im alten Israel ist das nicht so. Israel erlebt seinen Gott als Befreier und Retter. Die ältesten Überlieferungen sind die Väterverheißungen, der Auszug aus Ägypten, die Sinaioffenbarung.

Schöpfungsaussagen weiteten den Glauben erst in späterer Zeit aus. Vorexilisch sind sie überhaupt selten, finden sich erst in der frühen Königszeit⁷, z.B. im jahwistischen Schöpfungsbericht Gen 2. Erst nachexilisch steigert sich die Häufigkeit von Schöpfungsaussagen (Psalmen, Weisheitsliteratur, exilisch/nachexilische Prophetie, insbes. beim nachexilischen Deuterocesaja).

Wenn man das Buch Genesis genauer betrachtet, stößt man auf zwei Schöpfungserzählungen: Die jahwistische und die priesterschriftliche. Beide Schöpfungserzählungen stehen z.T. im Widerspruch zueinander. Man darf sie nicht in unserem naturwissenschaftlichen Sinn als „Bericht“ werten, wie die Bezeichnung „Schöpfungsbericht“ suggeriert. Das wollen sie gar nicht sein. Auch auf ihre unterschiedlichen Weltbilder kommt es nicht an. Es sind Geschichten, die in ihrer jeweiligen Zeit etwas darüber aussagen wollen, wie das Verhältnis zwischen Gott und seiner Welt zu Stande gekommen ist, wie es zu werten ist, welche Rolle wir Menschen in der Welt spielen und warum. Diese religiösen Grundaussagen widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich, wie man an den schöpfungstheologischen Grundberiffen Gottesebenbildlichkeit und Herrschaftsauftrag deutlich sehen kann.

Jede Zeit und beinahe jede menschliche Kultur ist auf die philosophische Frage nach der Herkunft der Welt und des Menschen gestoßen, und hat sehr unterschiedliche, aber manchmal auch unabhängig voneinander erstaunlich ähnliche Antworten gefunden. Manche Gedanken sind universal, eventuell im Wesen des Menschen verankert. Der Nichttheologe darf sich darüber nicht wundern, wenn den biblischen Gedanken ähnliche Geschichten in Schöpfungsmythen anderer Völker zu finden sind.

Israels Schöpfungsaussagen entstammen ohnehin z.T. aus den Kulturen seiner Umgebung. Erst die Auseinandersetzung mit den Religionen der Umwelt, in der es sich bewegte, machte für Israel überhaupt Schöpfungsaussagen nötig – und es war auch in einer steigenden Universalität bestrebt, sich zugleich durch seine Aussagen abzusetzen. Gott ist nämlich, im Gegensatz zu den meisten altorientalischen Religionen, nicht wesenseins oder wesensgleich mit der Welt (oder einem Teil der Welt), sondern wesensmäßig von der Welt verschieden.

Es bedarf keines Götterblutes, keines Kampfes, bei dem aus den Leichnamen von Göttern die Erde geschaffen wird. Gott schafft, spricht und haucht allenfalls seinen Lebensodem ein.

⁷ W.H. Schmidt, *Alttestamentlicher Glaube*, S. 233



Ebenso der Mensch. Er ist kein Wesen, dem ein bestimmter Kult auferlegt wird, ohne den die Welt droht, zusammenzubrechen. Er ist Gottes Ebenbild und verantwortlicher Herrscher über die Erde.

Der Befreier-, der Rettergott muss keinen Schöpfergott an die Seite bekommen. Er ist ganz selbstverständlich selbst der Schöpfergott.

Der priesterschriftliche Schöpfungsbericht - Gen 1

Die erste Schöpfungserzählung der Bibel ist die jüngere von beiden. Die Priesterschrift (P) ist eine alttestamentliche Überlieferungsschicht, die sich anhand ihres Sprachgebrauchs deutlich abgrenzen lässt. Eine Lieblingsformulierung von P ist z.B. das, in Gen 1 erstmalig auftauchende, „*fruchtbar sein und sich mehren*“. P entstammt exilischer, in ihren Überarbeitungen nachexilischer Zeit, und ist selbst Redaktor eines älteren, jahwistischen, Textes. P's Absicht ist, die vorgefundenen Geschichten von Vätern, Exodus und Landnahme universalistisch auszurichten. Die Zeitgeschichte – Zerstreuung von Juden in alle Welt durch das Exil – machte es nötig, die Perspektive zu erweitern.⁸

Und so steht der priesterschriftliche Schöpfungsbericht auch in einer völlig kosmischen Dimension, die uns modernen Menschen sehr nahe ist.

Anfang schuf (bara') Gott Himmel und Erde...

Das hebräische Verb *bará* ist im gesamten AT allein Gott vorbehalten und bedeutet ein „Erschaffen ohne zu erklären, wie“ – evtl. sogar eine „*creatio ex nihilo*“. Es bleibt Gottes Geheimnis, wie das „Schaffen“ geht. Er schafft durch sein Wort, ruft ins Leben – und es geschieht so. Die mythischen Wesen wie Meerdrache, Sonne und Mond werden nicht bei ihren (in der Umwelt Israels einen Gott benennenden) Namen genannt. Sie sind „Fische“ oder „Leuchten“. Sie bestimmen nicht das Schicksal der Menschen, sondern sind dazu da, die Zeiten nach ihnen zu bestimmen (Gen 1,14-18). Die Welt wird rein sachlich betrachtet.

Ähnlich ergeht es Menschen und Tieren. Sie werden beide am 6. Tag erschaffen, haben als gemeinsame Nahrungsgrundlage die Pflanzen und sind nicht die „Krone der Schöpfung“.

Das große Ziel des priesterschriftlichen Schöpfungsberichtes ist jedoch weder der Mensch noch das Tier, ja nicht einmal die Tatsache der Schöpfung an sich, sondern der Tag der Ruhe, der Sabbat. Die Besonderheit dieses Ruhetages, ja die Sabbatheiligung durch Israel nimmt P schöpfungstheologisch vorweg: Gott ruht am siebten Tag, darum auch der Mensch.

Der jahwistische Schöpfungsbericht - Gen 2

Die universelle Weite und die Sachlichkeit von P in Gen 1 macht den ersten Schöpfungsbericht bis heute zu einem faszinierenden Text. Gen 2 wirkt, obwohl älter, ihm gegenüber wie eine Fortsetzung oder eine Fabel – nach der Gott als Handwerker tätig wird und Lehmfiguren bastelt, denen er seinen Lebensatem einhaucht.

⁸ vgl. eine Einleitung in das AT, z.B. W.H. Schmidt, Einführung in das AT, S.91ff



Das jahwistische Geschichtswerk (J) bildet die Grundlage des Pentateuch. Von der Ungeschichte bis zur Landnahme strukturiert er die Überlieferung. Gen 2,4b ist der Anfang des recht einheitlichen Urgeschichteblocks (Gen 1–11). Seine Entstehungszeit setzt man in der Königszeit, zur Zeit der Regierung Salomos an (ca. 950 v.Chr.). Die Etablierung des Königshofs schuf ein zunehmendes Selbstverständnis Israels. Vornehmlich seine Beamtenschaft begann damals mit einer Geschichtsschreibung.⁹

Auch wenn das Interesse von J am Schöpfungsmythos nicht groß ist, beginnt er dennoch seine Vätererzählung universal. Der Gott des Volkes Israel ist der, der alles vermag – und ist daher auch ganz selbstverständlich der Schöpfer der Welt und Menschheit. Die Schöpfungserzählung ist eher Nebensache. Die Frage nach Gut und Böse steht im Vordergrund, nach der Schuld des ersten Menschen, nach dem Leid, den Mühen des bäuerlichen Alltags, nach der Sterblichkeit des Menschen – kurz: Die Paradieserzählung ist J's Hauptziel.

In ihr erkennen wir erstmalig eine Grundstruktur J's, die sich immer wieder wiederholt: 1. Gott wendet sich in Fürsorge dem Menschen zu – 2. Mensch macht sich schuldig – 3. er erhält seine Strafe – 4. Gott gewährt gnädig einen neuen Anfang. Die Eröffnung der Zukunft durch Gottes Segen (und zwar trotz Schuld!) – das ist J's Grundmotiv, wie im Segen über Abraham zusammengefasst:

Ich will segnen, wer dich segnet,
verfluchen, wer dich verflucht.
In dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter der Erde.
(Gen 12,3)

Die Schöpfung selbst ist bei J ein Kulturland. Ein Garten, den Gott für Menschen und Tiere anlegt. Die Tiere sind der erste Versuch Gottes, den Menschen aus seiner Einsamkeit zu befreien und ihm Gefährten zu geben. Er lässt ihn die Tiere benennen und damit in Besitz nehmen. Doch die Tiere entstammen zwar dem selben Material (Erde = Adama, daher der Name Adam) und sind beseelt mit der selben Lebenskraft (Gottes Atem). Sie sind ihm auch eine Hilfe, aber sie sind sich kein Gegenüber. Gefährten – ja, Verwandte – ja. Aber nicht auf Augenhöhe. Gott findet unter seinen Geschöpfen kein zweites wie ihn. Das Gegenüber auf Augenhöhe ist für den ersten Mann erst die erste Frau.

Unterschiede zwischen Mensch und Tier ergeben sich durch Gottes Aufträge.

3. Grundbegriffe der Schöpfungstheologie

Schöpfungstheologisch sind die Grundbegriffe Geschöpflichkeit, Gottesebenbildlichkeit und Herrschaftsauftrag zu betrachten und näher zu erläutern. Diese Begriffe reichen weit in die Theologiegeschichte hinein, denn sie sind nicht nur wichtig für eine biblische Theologie beider Testamente, sondern auch für systematisch-theologische Überlegungen, wie z.B. die Gotteslehre, die Anthropologie oder die Soteriologie. Ihre Wirkungsgeschichte ist enorm.

⁹ vgl. eine Einleitung in das AT, z.B. WH Schmidt, Einführung in das AT, S. 72ff



Geschöpflichkeit

Beide Schöpfungserzählungen haben gemeinsam, dass dem Menschen innerhalb der Schöpfung keine Sonderstellung zukommt. Mensch und Tier werden am selben Schöpfungstag erschaffen, Mensch und Tier bestehen aus Erde und Gottes Lebensatem. Diese grundlegende Verbundenheit der Wesen untereinander und ihre Verbundenheit, aber auch Abhängigkeit von Gott, bezeichnet man als Geschöpflichkeit. Sie ist die Basis der Schöpfungslehre.

Das AT begründet jedoch noch keine Schöpfungslehre. „Das Bekenntnis zum Schöpfer ist eher die Folge als Voraussetzung des Heilsglaubens.“¹⁰ Die Welt ist nicht mythisch. Sie wird völlig sachlich, „entzaubert“ betrachtet und damit leider auch anfällig für Missbrauch. Von Gott wird Hilfe, Rettung, Heil in schlimmen Situationen erhofft. Als im Laufe der Geschichte Israels die lang vergangene Geschichte des Volkes Gottes an Bedeutung verliert, wird der Schöpferglaube stark. Die Hilfe durch Gott wird zunehmend nicht mehr vom geschichtlichen Rettergott erwartet, sondern man setzt sein Vertrauen in die Macht des Schöpfers. Wer die Welt erschaffen hat, der kann auch aus Not retten. Vor allem die Psalmen sind Dokumente dieses Wandels:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.
Woher kommt mir Hilfe?
Meine Hilfe kommt von JHWH,
der Himmel und Erde gemacht hat.“
(Ps 121,1f)

Die Stellung von Mensch und Tieren wird z.B. ausführlich in Ps 104 bedacht, dem sprachliche Parallelen zum Aton-Hymnus des Echnaton nachgesagt werden:

„Es warten auf dich alle,
dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.
Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie.
Wenn du deine Hand aufst, so werden sie mit Gutem
gesättigt.
Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie.
Nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und
werden zu Staub.“
(Ps 104, 27-30)

Von Gottes lebensspendendem Atem und von seiner Zuwendung in einer guten Ordnung, die er gesetzt hat, sind alle abhängig: Mensch und Tier. Die theologische Idee „Geschöpflichkeit“ nimmt diese Gemeinsamkeit in der Abhängigkeit als Basis. Sie gilt selbst für die wilde, bedrohliche Natur (Ps 104,20-23). Mensch und Tier haben das Recht, in dieser Ordnung zu leben, gesegnet und geschützt – und von daher auch die Verpflichtung, Gott dafür die Ehre zu geben: „Lobet JHWH auf Erden, ihr Tiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel!“ (Ps 148,10) Das AT geht auf weiten Strecken davon aus, dass Tiere Gott loben können (so z.B. auch Jes 43,20). Tieren wird also durchaus eine gewisse Religiosität zugeschrieben, manchmal in humorvoller Weise, wie z.B. in der Geschichte von Bileams Eselin, die mehr Dinge zwischen Himmel und Erde zu sehen vermag, als ihr religiös hoch gebildeter Reiter

¹⁰ W.H. Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, S. 240



(Num 22, 22ff). Erst ihr Ungehorsam lässt den Seher den Engel Gottes wahrnehmen.

Im Lob unterscheiden sich die Tiere vor Gott also wenig bis gar nicht vom Menschen – ja sie sind ihm oft ein Vorbild, doch dazu später mehr. Ebenso besteht kaum Unterschied im Tod:

Denn das Geschick des Menschen ist gleich dem
Geschick des Viehs. Ein Geschick haben sie beide.
Wie dieses stirbt, so sterben auch jene. Einen
Lebensgeist haben sie alle. Der Mensch hat vor dem
Vieh keinen Vorzug. (Koh 3, 19ff)

Kohelet, der große Skeptiker der spät weisheitlichen Literatur, gibt in der Folge sogar ein Zeugnis von der aufkeimenden Vorstellung von einer unsterblichen Seele – und auch hier überlegt er, ob sich Mensch und Tier überhaupt unterscheiden:

Wer weiß, ob der Lebensgeist der Menschen
emporsteigt, der Lebensgeist des Viehs aber hinabfährt
zur Erde?
(Koh 3,21)

Mensch und Tier stehen vor Gott in ihrer Geschöpflichkeit vollständig auf einer Ebene. Ihr Lebensgeist hat einen gemeinsamen Ursprung. Sie sind so eng miteinander verbunden, dass sogar ihr Verhalten wechselseitig Auswirkungen auf das Verhalten der anderen hat. Die Sintflut trifft sie daher ausnahmslos: Mensch *und* Tier sind gewalttätig geworden. Danach ist für alle ein gesegneter Neuanfang möglich.

Der Akt der Schöpfung allen Lebens durch Gott wird im AT nicht als ein singulärer Akt zum Beginn aller Zeiten verstanden:

Du sendest aus deinen Odem,
so werden sie geschaffen,
und du machst neu die Gestalt der Erde.
(Ps. 104, 30)

Schöpfung vollzieht sich im Heilsplan Gottes als Anfang der Welt, aber auch ganz alltäglich neu, nämlich in jedem Lebewesen auf der Erde. Und nach dem Heilsplan wird für die Zukunft die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde erwartet:

Siehe, ich schaffe alles neu!
(Jes 43,19)

In dieser Aussage mündet die Geschichtlichkeit des JHWH-Glaubens Hand in Hand mit dem Schöpferglauben schließlich in die Eschatologie.

Der neue Himmel, die neue Erde, die geschaffen werden (Jes. 65,17), in der Gottes Herrschaft endgültig offenbar wird, sind voll vom Frieden zwischen allen Geschöpfen:



Da wird der Wolf beim Lamm sein
und der Leopard beim Böckchen lagern,
Kälber und junge Löwen werden gemeinsam weiden,
und ein kleiner Junge leitet sie.
Kuh und Bärin sind Weidegefährten,
ihre Jungen liegen beisammen,
und der Löwe wird Stroh fressen wie ein Rind.
Da wird der Säugling am Loch der Kobra spielen
und das Kleinkind steckt seine Hand in die Höhle der
Viper.
(Jes 11, 6-8)

Letztlich erwartet das späte Israel – das frühe Judentum – in Eschatologie und Apokalyptik die Rückkehr zum paradiesischen Urzustand, in dem die Schöpfung noch als „sehr gut“ bewertet wird und nicht nur der Gefahren halber in gottgegebener Ordnung steht. Die gefährlichen Tiere verhalten sich so, dass ein gefahrloses Zusammenleben zwischen gegensätzlichsten Tieren möglich ist – interessant ist dabei, dass dieser Friede von den gefährlichen Tieren ausgeht, sie sich gewissermaßen verhalten wie die Haustiere, d.h. Gras und Stroh fressen, aus ihren Verstecken und aus der Nacht heraustreten und offen auf der Weide sein, Herden bilden.

Der tiefere Grund für dieses Verhalten ist die Erkenntnis JHWHs auf allen Seiten:

Man wird keinen Schaden anrichten
und kein Verderben bringen
auf meinem ganzen heiligen Berg,
denn das Land wird voll sein
von der Erkenntnis JHWHs
(Jes 11,9)

Die Erkenntnis Gottes, auch als Weisheit bezeichnet, ist es, wonach der Mensch strebt, wenn er Israels Gemeinschaft ernst nimmt. Ihre Basis ist das demütige Stehen vor Gott – auch als dem Schöpfer. In der Endzeit ist diese Erkenntnis wirklich jedem geschenkt und alle achten sie, mit dem berühmten Ausspruch des Nikolaus von Kues formuliert: „Ich bin, weil du mich anschaust, und das gilt für jedes Geschöpf.“¹¹

Gottesebenbildlichkeit

„Der Mensch als ‚Ebenbild Gottes‘ – diese Bestimmung hatte weit über das Alte Testament hinaus so folgenreiche Nachwirkungen, dass es schwerfällt, nach dem ursprünglichen Sinn der Aussage zurückzufragen.“¹²

... und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum
Bilde Gottes schuf er ihn. Und er schuf sie als Mann
und Frau.
(Gen 1,26f)

¹¹ Nikolaus von Kues, Die Philosophisch-Theologischen Schriften, Wien ¹1989, Bd III, S. 105

¹² W.H. Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, S. 263



Die Aussage stammt aus der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung, dem jüngeren, ersten Schöpfungsbericht. Auf sie nehmen alle späteren Stellen Bezug¹³ – und es sind nicht viele. Dass diese wenigen Stellen eine derartige Wirkungsgeschichte haben, hat den Grund, dass sie die einzige Aussage enthalten, die das Alte Testament für die christliche Anthropologie über das Wesen des Menschen trifft.

Über die Geschöpflichkeit waren sich jedoch gleichermaßen jahrhundertlang die Theologen uneinig. Dieser Streit lässt sich an den hebräischen Begriffen *zelem* (Bild) und *demut* (Vergleichbares) festmachen, im Lateinischen durch die in der lutherischen Dogmatik gebrauchten Begriffe *similitudo* und *imago* wiedergegeben: Was ist das, was am Menschen Gott gleich oder ähnlich ist? Ist es sein Wesen? Ist es seine Gestalt?

Dem Alten Israel entspricht diese Frage jedoch überhaupt nicht. Es kennt noch nicht die uns heute geläufige Trennung von Körper und Geist. Diese bilden zu alttestamentlicher Zeit noch eine untrennbare Einheit¹⁴. Erst unter hellenistischem Einfluss¹⁵ kam die Vorstellung von einer Zweiheit von Leib und Seele auf¹⁶. Der Begriff „Geist“ bedeutet im AT immer Lebenskraft, Gottes Lebensatem.

Das Alte Testament stand in seiner Umwelt jedoch nicht isoliert da. Ihm war immer die Gedankenwelt des alten Orients vorgegeben. In diesem Zusammenhang beispielsweise, dass Könige als eine Erscheinungsform, d.h. ein Abbild eines Gottes auf Erden gedacht wurden. Diese Begrifflichkeit scheint Einfluss auf das „Bild Gottes“ im AT gehabt zu haben, also bereits in vorisraelischer Zeit ein geprägter Terminus gewesen zu sein. Eventuell weist Psalm 8 auf diese Gedanken hin.

Psalm 8 lässt über die Bedeutung des Terminus vermuten, dass es um Größe geht: „*Wenig niedriger als Gott*“ (Ps 8,6) – der unaussprechliche Gottesname JHWH wird hier nicht gebraucht. „Elohim“ ist hier der Terminus, der für „Gott“ benutzt wird. Er wird aber auch im Sinne von „Gottheit“ gebraucht (wir erinnern uns daran, dass die Existenz von anderen Göttern neben JHWH im Alten Testament nicht bestritten wird!).

Es geht in Psalm 8 nicht um ein irgendwie geartetes Aussehen oder Wesen, sondern um die Bestimmung des Menschen, sein – nennen wir es – „Amt“. Er ist per se *beinahe* eine Gottheit, *fast* einer der Elohim – wie in der altorientalischen Welt die Könige¹⁷. Diese Bestimmung in der Welt ist dem Menschen von Gott in der Schöpfung vorgegeben. Es geht dabei durchaus um eine Art Statthaltschaft: Gott gibt den Auftrag, die Schöpfung in seinem Sinne zu bebauen und bewahren.

¹³ Überhaupt ist die biblische Basis sehr schmal und ziemlich P-lastig: Gen 26f; 5,1ff; 9,6 und Ps 8,5ff, neutestamentlich 1. Kor 11,7; Kol 3,10; Jak 3,9

¹⁴ Das wird deutlich vor allem an der Vorstellung, die Israel vom Tod hat. Tod bedeutet „Ganztod“. Die Toten treten in einen Bereich fern von der Welt *und* Gott(!) ein, die Totenwelt. Kontakt dahin ist nicht möglich. Leben – in Israel immer gedacht als Leben vor Gott und in der Gemeinschaft – ist dort daher nicht möglich. Es also gibt keine „Komponente“ am Menschen, die den Tod „überlebt“ und irgendwo ein schönes (oder schlechtes) Dasein hat.

¹⁵ W.H. Schmid, Alttestamentlicher Glaube, S. 263

¹⁶ Ein Zeuge dessen ist Kohelet, der darüber nachdenkt, ob der Geist von Menschen (und Tieren!) in die Totenwelt oder zu Gott geht (Koh 3,21). In dieser Zeit kommt auch die Idee von Himmel und Hölle auf. Die Totenwelt mutiert seit dem mehr und mehr vom einfachen Ort der Toten zum Ort der Strafe.

¹⁷ Vgl. dazu ausführlich: W.H. Schmid, alttestamentlicher Glaube, S. 263-268



Dieser Auftrag wird ihm in einem Segenswort zugesprochen (Gen 1,28 – erneuert im Segenswort nach der Sintflut Gen 9,6).

Der Mensch hat die Freiheit, als Statthalter selbstbestimmt und verantwortlich zu handeln, *weil* er Bild Gottes, sein Stellvertreter *ist*. Das Entscheidende ist: Er wird nicht erst durch sein Handeln zum Bild Gottes. „Es ist nicht etwas am Menschen, das ihn zu einem Bild Gottes macht (...), sondern gemeint ist die Existenz im Gegenüber und in Beziehung zu Gott insgesamt, die seine Erschaffung und Bestimmung zum Bild Gottes ausmacht.“¹⁸ Es ist von daher also durchaus möglich, aus der Beobachtung des Menschen Rückschlüsse auf Gott zu ziehen, also in Gleichnissen von ihm zu reden – wenn man dabei nicht vergisst, dass es einen kategorialen Unterschied zwischen Gott und Menschen gibt. Der Mensch kann also etwas vom Wesen Gottes veranschaulichen, ja auch auf der Erde verwirklichen, was in Gottes Wesen liegt: Eben das Amt, den Auftrag.

Verlieren kann der Mensch also die Gottesebenbildlichkeit nicht, da sie an sein Dasein geknüpft ist. Durch falsches Handeln – also alles, was nicht im Sinne des Auftrags ist – rückt der Mensch jedoch von seiner Bestimmung ab, und lädt so Schuld auf sich. Die Hoffnung, dass eben wegen der Unverlierbarkeit dieser Bestimmung jeder Mensch – auch mit Schuld beladen – wieder zu seiner Bestimmung zurückfinden kann, gehört aber bereits in die Soteriologie.

Was ist aber der Inhalt dieser Bestimmung zur Gottesebenbildlichkeit? Das hängt eng damit zusammen, wie Gott zu denken ist. Meinem Verständnis nach, das sehr von Wilfried Härle geprägt ist, ist Gott die grundlegende, alles bestimmende Wirklichkeit, deren Wesen Liebe ist, der sich in Jesus Christus selbst erschlossen hat und der im Heiligen Geist als Selbstgabe gegenwärtig ist¹⁹.

Kurz: Gottes Wesen ist die Liebe²⁰. Die Bestimmung des Menschen ist also durch Gottesebenbildlichkeit eine Bestimmung zur Liebe. In 1 Joh 4,16 wird das ähnlich formuliert: Wer liebt, ist nicht Gott, aber „*er bleibt in Gott und Gott in ihm*“. Auf Grund der Bestimmung zur Liebe kann Gott also dem Menschen die Freiheit geben, in ihrem – also seinem – Sinne zu handeln. Die Freiheit des Menschen ist also eine Freiheit zur Liebe, nicht zur Selbstzerstörung oder zum Hass. Liebe macht also den Menschen zum Menschen, weil sie Gott zu Gott macht.

Die Gottesebenbildlichkeit führt daher direkt zu einem verantwortlichen – weil liebenden – Umgang mit allen Mitgeschöpfen. Der Herrschaftsauftrag, der unmittelbar auf die Gottesebenbildlichkeit folgt, ist daher unbedingt in ihrem Sinne zu verstehen. Rücksichtsloses Ausbeuten kann nur als Folge dessen entstanden sein, dass der Mensch sich von seiner Grundbestimmung, der Bestimmung zur Liebe, entfernt hat. Minimierung von Gewalt und Linderung von Leid kann daher nicht nur nach christlicher Grundüberzeugung als Handlungsrichtlinie gelten. Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist auch in der Gottesebenbildlichkeit begründet.

¹⁸ W. Härle, Dogmatik, S. 435

¹⁹ Vgl. dazu W. Härle, Dogmatik, Abschnitt über die Gotteslehre, S. 235-302

²⁰ W. Härle, Dogmatik, S. 235



Herrschaftsauftrag

Der Herrschaftsauftrag, das „*dominium terrae*“ in Gen 1,28, ist die Grundlage für viel Übel, das die Menschheit in ihrer Wirkungsgeschichte über die Natur und die Tierwelt gebracht hat.

Grundsätzlich geht es dabei um zwei hebräische Verben, die man nicht schönreden kann: *kibbesh* (den Fuß setzen auf) und *radah* (treten, niederreten, beherrschen). Ebenso wenig muss man sie jedoch singular betrachten, wie es oft getan wird. Die – nicht nur in der Theologie, sondern bereit im Text vorgegebene – Verbindung von *dominium terrae* und *imago*, von Herrschaftsauftrag und Gottesebenbildlichkeit, lässt andere Konsequenzen zu. Und so zielen viele Exegeten in ihrer Interpretation auf die Verantwortung des Herrschers für seine Untergebenen ab. „Herrschaft ist im Alten Testament ambivalent und kann nicht von vornherein und auf jeden Fall mit Gewaltausübung gleichgesetzt werden.“²¹ Willkür und Gewalt zeichnen einen guten Herrscher nicht aus. Ein guter Herrscher steht für seine Untertanen ein, schützt sie, liebt sie und gibt ihnen die Freiheit, die sie zu ihrer Entfaltung brauchen. Diese Art von Herrschaft ist unbedingt durch die enge Nachbarschaft des Herrschaftsauftrages mit der Aussage über die Gottesebenbildlichkeit in Gen 1,26f zu denken. In dieser Form wird Herrschaft der christlichen biblischen Theologie heute voll gerecht. Ein guter Herrscher handelt verantwortlich und erhält erst dadurch seine königliche Würde.

„Menschen dürfen nur bauen, in Gang setzen und freilassen, was sie beherrschen“²². Dadurch wird der „gemeinsame Lebensraum des Geschaffenen“²³ bewahrt. Kernenergie oder Gentechnik sind gute Beispiele dafür, dass Gefahr droht, wenn das Prinzip verantwortlichen Beherrschens vernachlässigt wird.

Dennoch habe ich bereits darüber geschrieben, dass die wilde Natur für den Menschen der alttestamentlichen Zeit eine Bedrohung war und er sich durch Gott in der Schöpfungserzählung beauftragt sah, die gezähmte Natur zu verbreiten²⁴. Das tut er noch heute, auch mit Gewalt.

Bereits die alttestamentlichen Schriftsteller stellten jedoch fest, dass der Mensch seinen Lebensraum zunehmend verantwortungslos erweitert hat. Dass die Ausweitung der kulturellen Welt gegenüber der wilden Welt in den Jahrhunderten verantwortungsvoller geworden ist, davon kann kaum die Rede sein. Das Aussterben von „unerwünschten“ oder als Schädlinge betrachteten Tierarten schreitet rasant fort: Etwa 1,8 Mio Tierarten sind wissenschaftlich bekannt. Wissenschaftler beziffern die tatsächliche Zahl der Tierarten auf der Welt zwischen 3 und 30 Mio Tierarten, nach neusten Schätzungen ca. 14 Mio²⁵. Wir können also davon ausgehen, dass bereits mehr Tierarten unauslöschlich verschwunden sind, als wir überhaupt kennen. Diese Einsicht schlägt sich bereits in der Noah-Geschichte nieder. Gen 6, 11–13 problematisiert die Gewalt zwischen Mensch und Tier:

Und die Erde wurde verdorben vor Gott und voll war
die Erde von Gewalt. Und Gott sah sich die Erde an,

²¹ B. Janowski in „Herrschaft über die Tiere“, in: G Braulik u.a. (Hg), *Biblische Theologie*, S. 192,f; ähnlich auch S. Schroer, *Tiere in der Bibel* und R. Hagencord, *verhängnisvoller Irrtum*, in ders. (Hg), *Wenn sich Tiere*, S. 22, u.v.m.

²² W. Härle, *Dogmatik*, S. 438f

²³ W. Härle, *Dogmatik*, S. 439

²⁴ B. Janowski, *Auch Tiere gehören*, in der. (Hg.), *Die Zukunft der Tiere*, S. 37

²⁵ Bundesamt für Naturschutz, *Daten zur Umwelt*, Juni 2009



und siehe: Sie war verdorben, denn alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben auf Erden.
(Gen 6, 11-13)

Alles Fleisch, so P, strebt nach Gewalt und drückt sich vor der Verantwortung. Der Herrschaftsauftrag zeigt sein schwarzes Gesicht, und die Tierwelt wehrt sich. Dies als Begründung für die Sintfluterzählung, in der Gott reinen Tisch und einen neuen Anfang schaffen will. Dieser neue Anfang ist etwas mehr an der Lebenswirklichkeit orientiert als derjenige der Schöpfungserzählung. Gott macht der Selbstentfremdung Zugeständnisse.

Der Bund Gottes mit den Menschen (Gen 9) nach der Sintflut ist daher gleichzeitig auch einer mit den Tieren. Und er zielt auf die Eindämmung von Gewalt.

Dennoch ist es die Bestimmung des Menschen, die beherrschende und liebende Wesenseigenschaft zu verbinden und so die Welt als von Gott gewollt, geliebt und ins Leben gerufen in seiner Verantwortung zu bebauen und zu bewahren. Das AT gesteht in der Sintfluterzählung zu, dass diese Idee eine Utopie ist. Das wäre die Welt, die dem paradiesischen Urzustand ziemlich nahe käme.

4. *Tierschutz und Tieropfer*

Tierschutz

Auch Tiere gehören für das alte Israel in den Gottesbund, so stellte Bernd Janowski²⁶ fest. „Das Tier (...) war ein Wesen eigener Würde und eigenen Rechts.“²⁷ Tierschutzgesetze gibt es tatsächlich viele in der Bibel. Oft werden Vorschriften mit dem Hinweis auf den Respekt vor dem Tier als Mitgeschöpf oder Gott als den Schöpfer begründet, also religiös – schöpfungstheologisch – oder weisheitlich-ethisch. Ein rein materialistisch motivierter verantwortlicher Umgang mit dem eigenen oder fremden Besitz entspricht dem Denken des alten Israel nicht.

Dass das Tier vor Gott auch eine Rechtsstellung hat, lässt sich insbesondere am Sabbatgebote festmachen. Die Heiligung des Sabbats ist eine hervorstechende Besonderheit des alten Israel. Wegen dieser Sonderstellung wurde das Sabbatgebot von P in seiner Schöpfungserzählung (Gen 1) verankert. Mensch und Tier werden gemeinsam am sechsten Schöpfungstag erschaffen und ruhen Gott zu Ehren, da sie beide um ihre Geschöpflichkeit wissen, am siebten Schöpfungstag. Der Dekalog, die Basis aller israelitischen Gesetze, formuliert daher:

Aber der siebte Tag ist ein Sabbat für JHWH, deinen Gott.
Du sollst keinerlei Arbeit tun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin und dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Toren weilt. Denn in sechs Tagen machte JHWH den Himmel und die Erde, das Meer und alles was in ihnen ist, aber am siebten Tag ruhte er.
(Ex 20, 8-11)

²⁶ B. Janowski, Auch Tiere gehören zum Gottesbund, in ders. (Hg.), Die Zukunft der Tiere, S.31-60

²⁷ B. Janowski, ebd., S.38



Der Dekalog zeigt in diesem Gebot einen weiten Gültigkeitsanspruch. Nicht nur mündige Männer sind hier angesprochen, sondern auch Frauen, Sklaven, Schutzsuchende – und auch Tiere. „Auch nach weisheitlicher Maxime ist eine gerechte Gesellschaft daran zu messen, wie gut oder wie schlecht sie mit ihren schwächsten Gliedern umgeht.“²⁸ Kinder, Sklaven, Schutzsuchende und auch Tiere gehören zu diesen Schwachen. Ihnen ist eine Ruhepause von Gott aus ebenso zugestanden wie dem vollwertigen Mitglied der Gemeinschaft: Dem mündigen Mann.

In den auf den Dekalog basierenden rabbinischen Texten geht der Schutz des Tieres am Sabbat so weit, dass es Juden ebensowenig gestattet wird, ein Tier am Sabbat an Nichtjuden zu verleihen²⁹, wie selbst zu arbeiten. Materiellen Nutzen soll der Ruhetag nicht bringen, sondern allen Geschöpfen dienen. Das Tier kommt also in den Genuss des freien Tages, weil es durchaus auch als religiös gewertet wird (Jes 43,20, Ps 50,10f) und so vor Gott mit seinen Menschen auf eine Ebene gestellt ist. Es gelten für das Tier religiöse Rechte und auch Pflichten, und es kann von daher nicht nur als Arbeitsgerät gewertet werden.

Der Pentateuch beinhaltet darüber hinaus unzählige Vorschriften, viele davon auch für Tiere. Ein Tier, das einem Menschen gegenüber übergriffig geworden ist, fällt der Gerichtsbarkeit anheim³⁰. Es gehört der Gemeinschaft nicht mehr an, wird ausgestoßen oder getötet.

Bekannt unter den Tierschutzvorschriften des AT, die dem Tier als Gegenüber Respekt zollen, sind der Ochse, dem beim Dreschen nicht das Maul zugebunden werden soll (Dtn 25,4), die Hilfeleistung, wenn ein fremder Esel unter seiner Last zusammengebrochen ist (Ex 23,5), oder das Kastrationsverbot (Lev 22,24).

Es gibt Vorschriften, die auf Arterhaltung abzielen, wenn beispielsweise nur gestattet ist, die Jungen oder die Eier zu nehmen, die Elterntiere aber geschont werden sollen (Dtn 22,6), oder wenn es um den Schutz des Lebensraumes wilder Tiere geht (Ps 104 u.ö.).

Auch das Schächten gehört durchaus in die Reihe der Tierschutzgebote und sorgte in dieser Zeit für einen schnellen Tod, der das Leiden der Tiere möglichst kurz hielt.

Die nachexilische Weisheitsliteratur fasst das Verhältnis von Mensch und Tier im AT wie folgt zusammen:

Der Gerechte hat Verständnis für die Bedürfnisse
seines Viehs, aber das Herz des Gottlosen ist
grausam. (Spr 12,10)

An der Einstellung Tieren gegenüber lässt sich also ablesen, wie das Verhältnis zu Gott ist. Ein grausamer Mensch kann kein gottesfürchtiger Mensch sein. Daher ist der verantwortungsvolle, ja auch vertrauensvolle Umgang – zumindest mit den Haustieren – im alten Israel weit verbreitet gewesen, was nicht den einen oder anderen daran hindert, doch den Stock zu benutzen, wenn ihm was nicht passt³¹.

²⁸ B. Janowski, ebd., S.39

²⁹ S. Schroer, Du sollst dem Rind, in R. Hagencord (Hg.), Wenn sich Tiere, S. 47

³⁰ vgl. Ex 21,28: Ein Rind, das einen Menschen tötet, ist zu steinigen

³¹ Vgl. Bileams Eselin, Num 22,22-35



Tieropfer

Wie passt aber das uns so grausam anmutende Tieropfer des alten Israel zu den durchaus weit reichenden Tierschutzgesetzen des AT?

Ähnlich viele Vorschriften wie für den Umgang mit Tieren gibt es Vorschriften, ja ganze Gesetzbücher (Lev 1-7, Num 28f), zum Thema Tieropfer, darin auch die Eignung bestimmter Tiere für unterschiedliche Anlässe.

Das Opfer bringt in vielen antiken Kulturen das Verhältnis zwischen Gott und Mensch wieder ins Lot, wenn es aus einem bestimmten Grund in Schieflage geraten ist. Gott, der dem Menschen Tiere oder Früchte geschenkt hat, bekommt sie als besondere Gabe wieder zurück. Dadurch, dass er durch das Opfer etwas von der eigenen Lebensgrundlage hergibt, sühnt der Mensch eine falsche Handlung, oder gibt seiner Dankbarkeit Ausdruck. Für viele Menschen war es schwierig, sich ein Opfertier zu leisten, da es einen zu großen Einschnitt in die eigene Lebensgrundlage bedeutete³². Das gilt insbesondere, da ausschließlich makellose Tiere geopfert wurden. Opfertiere waren vor allem Schafe, Ziegen, Rinder und Tauben.

Man unterschied im alten Israel verschiedene Opferarten, die wichtigsten darunter waren das *Brand- oder Ganzopfer*, bei denen das ganze Tier auf dem Altar verbrannt wurde und das *Schlachtopfer*, bei denen der Schlachtung und der Verbrennung von Fettstücken auf dem Altar ein Festessen innerhalb der Familie oder dem geladenen Kreis folgte³³.

Das Töten des Opfertieres war in früher Zeit den Familienvätern, später den Priestern vorbehalten³⁴. Das garantierte dem Tier einen möglichst schnellen und wenig qualvollen Tod durch einen „Profi“.

So garantierte das Opfer den Priestern ihren Lebensunterhalt und brachte den Familien ein seltenes und besonders geschätztes Festessen, bei dem das Leben und das Fleisch des Tieres sinnvoll für die ganze Gemeinschaft eingesetzt wurde.

Das Opfer ist daher meines Erachtens nicht unbedingt nur negativ zu werten. Ein wenig dieser Einstellung täte unsrem Verhalten dem Nutztier und dem Fleischkonsum zu jeder Jahres- und Tageszeit gut. Erführe das Tier als Fleischlieferant heute eine solche Wertschätzung wie das makellose Opfertier, hätten wir keine Tierfutterskandale mehr zu befürchten und müssten nicht über die Ethik der Massentierhaltung diskutieren.

Die anscheinend ausufernde Opferpraxis rief jedoch auch in Israel zunehmend bei den Propheten und später auch in der Weisheitsliteratur Opferkritik hervor:

Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer
opfert, so habe ich keinen Gefallen daran und mag
eure fetten Dankopfer nicht ansehen.
Am 5,22

Recht und Gerechtigkeit üben
ist JHWH lieber als Schlachtopfer.
Spr 21,3

³² vgl. dazu S. Schroer, Tiere in der Bibel, S. 35

³³ Vgl. dazu W.H. Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, S. 185

³⁴ Ebd., S. 187



Gehorsam ist besser als Opfer.
1 Sam 15,22

Anscheinend erfuhr die Religion eine Hinwendung zur geistigen Leistung, zu einer inneren Einstellung. „Wurde Lob ursprünglich bei der Opferhandlung gesprochen, so hat es sich später von ihr gelöst und verselbständigt.“³⁵ Identifizierte sich der schuldige Mensch ursprünglich durch Handauflegung mit dem Opfertier, trat er später für sich selbst ein.

Wieso kam es zu dieser Wandlung? Warum die Opferkritik? Wahrscheinlich lag es am zunehmenden Wohlstand der Menschen. Es wurde immer leichter, das Opfer zu bringen, ja es war schließlich kein wirkliches Opfer für die Menschen mehr. Die Zahl der jährlichen Opfer in einer Familie stieg. Im Zuge dessen brachte man dem Tier nicht mehr die Wertschätzung entgegen, die es verdiente. Tierleben wurden leichtfertig und gedankenlos geopfert und dienten der Zurschaustellung von Reichtum. Das Opfertier verlor damit Wert und Würde. Die Opferkritik und die Verschiebung auf die eigene religiöse Leistung sollten daher helfen, wieder Gott die wahre Ehre geben und nicht weiter leichtfertig Blut zu vergießen. So war die Opferkritik dem Schutz des Wertes eines Tierlebens dienlich.

Opfer waren also ursprünglich nicht als grausam zu werten, sondern banden den Fleischkonsum an besondere Gemeinschaftsanlässe³⁶. Tierschlachtung wurde unter bestimmte Regeln gestellt und dem Profitinteresse entzogen. So findet man selbst im Opfer das Bewusstsein der Geschöpflichkeit und damit den Tierschutzgedanken wieder.

Aus ähnlichen Gründen kehrte man in späteren Zeiten wieder vom Opfer ab, als das Leben des Opfertiers für den Opfernden keinen echten Wert mehr darstellte, und man sinnlose Vergeudung von Leben vermeiden wollte.

5. Tiergleichnisse

Bereits im Alten Testament dient das Tier dem Menschen als Veranschaulichung von Zusammenhängen, als Beispiel, ja sogar als Vorbild. Auch Metaphern die Gott betreffen, ziehen gerne Tierbilder zur Veranschaulichung heran. Diesen wollen wir nun nachgehen.

Verbreitet sind die Tiergleichnisse vor allem in der prophetisch-weisheitlichen Literatur sowie den Psalmen. Diese Literatur ist weitgehend in Gedichtform gehalten. Vielleicht wird der Gebrauch von Tierbeispielen gefördert durch das der alttestamentlichen Dichtung eigentümliche Stilmittel des Parallelismus membrorum, bei dem die Zeilen immer in Paaren angeordnet sind und die zweite Zeile die erste in der Regel mit anderen Worten wiederholt, veranschaulicht oder weiterführt. Eine solche Struktur verlangt nach Bildern und Beispielen: „... ist wie ...“ ist eine beliebte Konstruktion zur Verbindung der beiden zusammengehörigen Zeilen.

³⁵ W.H. Schmidt, Alttestamentlicher Glaube, S. 190

³⁶ S. Schroer, Du sollst dem Rind, in R. Hagencord, Wenn sich Tiere, S. 51



Tiere als Veranschaulichung

Zunächst einmal veranschaulichen Tiere einen Gesamtzusammenhang. Sie sind so etwas wie die Illustration eines bestimmten Sachverhaltes. Insbesondere in der Prophetie, aber auch an anderen Orten werden Tiere so gebraucht.

Im Alten Testament werden Tiere meist, ganz nach ihren Lebensräumen, dem Kulturbereich und der ungezähmten Natur, in zwei Gruppen eingeteilt und von daher betrachtet: Haustiere und Wildtiere. Durch diese Betrachtungsweise werden die beiden Gruppen auch zu einem Synonym für hilfreiche Nähe und bedrohliche Fremde.

Raben, Eulen, Schlangen – auch wir kennen sie noch als Tiere, die angeblich Unheil bringen – und andere wilde Tiere teilen sich ihren Lebensraum gar mit dämonischen Wesen³⁷, wie Jes 34,11ff veranschaulicht:

Da werden Wüstentiere und wilde Hunde einander
treffen, und ein Feldgeist wird dem andren begegnen.
Das Nachtgespenst wird auch dort wohnen
und seine Ruhestatt dort finden.
(Jes.34,14)

Eine Aufzählung vieler wilder und gefährlicher Tiere ist daher immer eine Veranschaulichung par excellence des lebensfeindlichen und damit von Gott und seinen guten Ordnungen weit entfernten Raumes. Ebenso gilt umgekehrt, dass die Befreiung von diesen Bewohnern eine (Wieder)eröffnung von Lebensraum symbolisiert, ja eine Erlösung³⁸ von lebensfeindlichen Umständen gleich welcher, ja sogar politischer Art.

Es wird da kein Löwe sein
und kein reißendes Tier wird darauf gehen.
Sie sind dort nicht zu finden,
sondern die Erlösten werden dort gehen.
(Jes 34,9)

Wenn die Raben Elia in der Wüste Brot bringen (1. Kön 17,4.6), also die Tiere des Unheils in göttlichem Auftrag friedlich und lebensförderlich handeln können, dann veranschaulicht es, dass in diesem Fall gewissermaßen bereits ein kleines Stück des Friedensreiches für Elia verwirklicht ist. Die Rückkehr des Elia ist für Juden heute noch ein Zeichen des Anbruchs des messianischen Reiches (Mal 3, 23f). Beim Passafest ist er zugegen, ihm wird eigens ein Stuhl frei gehalten.

Vor allem die Schlange hat seit Gen 3 eine glänzende Karriere als Verkörperung der bösen Mächte bzw. des Teufels hingelegt. Das böse Tier, das der Frau erst das Begehren nach der „Erkenntnis von Gut und Böse“ einredet, wird in späteren Schriften direkt mit Satan indentifiziert.

Tiere können auch etwas über Gott und seine Absichten verraten. Im ersten Samuelbuch beispielsweise haben die Philister, die Feinde Israels in der Richter-

³⁷ P. Riede, Doch frage die Tiere, in B. Janowski (Hg.), Die Zukunft der Tiere, S. 62

³⁸ Erlösung bedeutet für Israel den Übergang (Loskauf) von einem Rechtsanspruch in den anderen. Hier also vom Rechtsanspruch des Verderbens, des Todes in den Rechtsanspruch JHWHs, also den des Schutzes und des Lebens.



und Königszeit, die Bundeslade entwendet, das größte Heiligtum Israels, das die Gesetzestafeln vom Sinai enthielt. Als das Land von Plagen heimgesucht wurde, berieten die Philister, was zu tun sei. Sie fragten auch ihre „religiösen Spezialisten“, Priester und Wahrsager, was zu tun sei. Die Antwort:

So lasst nun einen neuen Wagen machen und nehmt
zwei säugende Kühe, auf die noch kein Joch
gekommen ist, spannt sie an den Wagen und lasst ihre
Kälber daheim bleiben. (1. Sam 6,7)

Mutterkühe werden sich nicht freiwillig von ihrem Kalb trennen, das ist bekannt. Hier wird ein göttliches Zeichen gefordert: Setzen sie sich in Bewegung, wird die Lade zurückgegeben, wenn nicht, dann bleibt sie. Der Hinweis darauf, dass sie noch keine Arbeit verrichtet haben, zeigt, dass sie noch als Opfertier tauglich sind. Die Kühe setzen sich in Bewegung, zwar brüllend, aber doch ohne von ihrem Weg abzuweichen (V.12). Wie von Gottes Hand gelenkt, wenn auch protestierend, bringen die Kühe die Lade nach Israel zurück. Ihr unnatürliches Verhalten ist ein Zeichen dafür, dass von der Lade göttliche Macht ausgeht, und dass sie wieder an ihrem angestammten Ort sein will.

Nicht nur über Gott verraten Tiere etwas, auch über Menschen oder Orte.

Die Aufzählung der Menge der Haustiere verrät z.B., dass auf der besagten Person ein besonderer Segen ruht. Gott schenkt Wohlstand und eine große Herde, wenn ihm das Tun eines Menschen gefällt: Über weite Strecken des Alten Testaments veranschaulicht so der Tun-Ergehen-Zusammenhang die Gottesfurcht eines Menschen.

Dass bestimmte Eigenschaften von Tieren Menschen gefallen haben, war dagegen völlig unabhängig von Wildheit oder Zähmheit. Sie sind zum Teil bis heute sprichwörtlich geworden, wie z.B. Der Mut des Löwen (2 Sam 17,10), der Fleiß der Ameise (Spr 6,6) und der Biene (Sir 11,3) oder die Anmut und Leichtfüßigkeit der Gazelle (Hld 2,9). Viele hebräische Tiernamen leiten sich von ihrer hervorstechenden Eigenschaft ab (z.B. ayil = Der Starke – für den Widder).

Umgekehrt werden Tiernamen gerne als Personennamen gebraucht, in der Hoffnung, deren Eigenschaften gehen auf den Träger oder die Trägerin über³⁹. Über 40 Tiernamen werden in der Bibel als Personennamen gebraucht, viele sind davon heute noch geläufig: Deborah (Biene), Jona (Taube), Lea (Milchkuh), Rebekka (Kuh), Rachel (Mutterschaf), Simon (Hyäne), uvm.

Tiernamen als Schimpfwörter sind dagegen in der Bibel kaum belegt, selbst die Namen hässlicher oder unreiner Tiere werden nicht als Schmähung verwendet. Eine einzige Ausnahme macht unser ältestes und beliebtestes Haustier: Der Hund⁴⁰. „Kaleb“ (Hund) ist eigentlich ein positiv besetzter Name im Alten Testament und wird als Synonym für Treue gebraucht. 1 Sam 25,3 und 2 Kön 8,13 belegen jedoch, dass auch „rohe und boshafte“ Leute als Hund bezeichnet wurden. Auch kennt Israel „hündisches Verhalten“, sprich Unterwürfigkeit (Jes 56,10, 1 Sam 24,15)⁴¹.

³⁹ Zur Symbolik, auch der Personennamen, sehr ausführlich: S. Schroer, Die Tiere in der Bibel

⁴⁰ S. Schroer, Die Tiere in der Bibel, S. 53

⁴¹ Ebd., S.53,f



Von Tiernamen, wahrscheinlich wegen ihres Vorkommens in der entsprechenden Gegend, leitet sich auch der eine oder andere Ortsname ab: zB. Chanazir (von cazir, Schwein).

Tiere als Lehrer

Doch frag die Tiere, sie werden dich lehren
und die Vögel des Himmels, sie erzählen es dir.
Sprich zur Erde, sie wird dich lehren,
die Fische des Meeres künden es dir:
Wer weiß nicht unter all diesen, dass die Hand JHWHs
das gemacht hat,
in dessen Hand die Seele alles Lebendigen ist
und der Geist allen Menschenfleisches.
Prüft das Ohr nicht die Worte,
und kostet der Gaumen nicht die Speise?
(Hi 12,7-11)

Diese Verse aus dem Hiobbuch habe ich mir als Titel für diese Arbeit ausgesucht, da der Aspekt, dass Tiere als Vorbilder und Lehrer dienen können, für die tiergestützte Arbeit besonders wichtig ist. Tiere verstehen nach alttestamentlicher Überzeugung manchmal mehr von der Schöpfung und ihrer Bestimmung als wir Menschen, die sich durch die Vorrangstellung ihres Verstandes vor den übrigen Sinnen immer weiter von ihrer eigentlichen Bestimmung fortbewegen.

Besonders in der weisheitlichen Literatur wird das Tier häufig als Lehrer oder Lernobjekt herangezogen, denn die Struktur weisheitlicher Gedanken folgt meist dem Dreischritt: „Geh hin“, „sieh“ und „werde weise“ (vgl. Spr 6, 6-8)⁴². Diese Vorgehensweise wird jeder, der mit Tieren arbeitet, kennen. Es bringt wenig, weise Literatur zum Umgang mit einer bestimmten Tierart zu lesen. Weise sein, das heißt erfahren sein. Die Alten wurden früher auf Grund ihrer Erfahrungen als weise betrachtet. Erfahrungen macht man jedoch nur in der Praxis, also im ausgiebigen Umgang mit der Umwelt. Weisheit braucht also Anschauungsobjekte und Erfahrung.

Die Weisheitsliteratur (Buch der Sprüche, Kohelet, Hiob, aber auch viele Einzelverse in nicht vorrangig weisheitlichen Büchern) zeigt enge Parallelen zu anderer altorientalischer Literatur und ist – als allgemein altorientalische Lebensweisheit – eng mit dem Lebensraum den alten Orients verknüpft⁴³. Beispiele aus Natur und Umwelt werden betrachtet und Lehren daraus gezogen.

Ihre Sprüche sind nicht auf einen bestimmten (Berufs)Stand zugeschnitten, es ist eine Volksweisheit für jedermann. Sie drängen geradewegs dazu, immer und allzeit im persönlichen Umfeld die Lehre zu suchen, auch der Weise strebt nach immer weiterer Belehrung: „...rüge den Weisen, so wird er dich lieben! Gib dem Weisen, so wird er noch weiser!“ (Spr 8,9)

⁴² P. Riede, doch frage die Tiere, in B. Janowski (Hg.) Die Zukunft der Tiere, S. 65

⁴³ Auch wenn die weisheitlichen Bücher des ATs nachexilischer, hellenistischer Zeit entstammen, so sind die in ihnen enthaltenen Sprüche u.U. wesentlich älter. Traditionell gilt König Salomo als „der Weise“. Evtl. ist in diesem Attribut die Erinnerung bewahrt, dass schon in der frühen Königszeit Sprüchesammlungen zusammengestellt wurden und weisheitliche „Dispute“ geführt wurden, bei denen Salomo sich anscheinend hervortat.



Vertrat die ältere Weisheit noch eine eher freundliche Weltsicht und die Überzeugung, dass es dem Guten gut und dem Schlechten schlecht ergeht (= Tun-Ergehen-Zusammenhang), so entwickelte sich in der jüngeren Weisheit zunehmend Skepsis. Die ältere Erfahrungsweisheit mit ihrer optimistischen Lebensanschauung (vgl. Spr 10-31) geriet in nachexilischer Zeit sichtlich zunehmend in eine Krise. Die Welt ist genauso wenig ein freundlicher Ort, wie Gott lieb und die Menschen gut sind. Vielleicht waren die verschlechterten Lebensumstände nachexilisch dabei maßgeblich, dass der Trägerkreis der Weisheit, die gebildete, sozial und wirtschaftlich besser gestellte Oberschicht, nun selbst über das Problem des Tun-Ergehen-Zusammenhangs nachzudenken hatte? Man erfuhr allzu oft, dass dem Gerechten Unrecht widerfährt und ein schlechter Mensch Vorteile aus seinem Handeln davonträgt. Zweifel über die Richtigkeit dessen werden in Kohelet (theoretisch) und Hiob (existential) laut, die innerhalb des AT die späte, theologische Weisheit verkörpern⁴⁴. Thema des Buchs Hiob ist die Konfrontation des vom Schicksal geschlagenen Zweiflers mit der traditionellen Weisheitslehre.

Die tiefste Lehre, auf die sich die alttestamentliche, zunehmend theologische Weisheit im Verlauf ihrer Geschichte hinbewegt, ist die, dass JHWH hinter allem steht, dem Guten wie dem Bösen. Manchmal ist der Lebensweg einfach unverständlich: „Wie kann der Mensch seinen Weg verstehen“ (Spr 20,24 und öfter). Gott kann auch eine rätselhafte, unerklärliche Seite haben, der *deus absconditus* sein. Und doch wird seine Retterseite immer auch gegen die verborgene Seite Gottes ins Feld zu führen und anzurufen sein⁴⁵. Trotz vieler Weisheit bleibt immer ein Rätsel, etwas Verborgenes, Unverfügbares im Zusammenhang der Welt. Dies zu begreifen, ist das Anliegen der Weisheit in einer Glaubensgeschichte, die sich zunehmend postmortal-transzendental und auf das Individuum ausrichtet. Das Existentielle, worauf es für den Einzelnen ankommt, ist die Beziehung zu Gott.

Die existentielle Ausrichtung macht die Weisheitsliteratur für heutige Leser interessant und ihre Gedanken berühren viele Menschen. Sie ist heutigem Denken erstaunlicherweise sehr nah. Gerade die Theodizeefrage im Hiobbuch ist eine Hilfestellung für Menschen in Not. Die schöpfungstheologische Argumentationsweise greift transzendente Erlebnisse heutiger Menschen auf.

Die späte Weisheitsliteratur entwickelt allmählich auch die Vorstellung von einer Seele, die nach dem Tod den gerechten Lohn erhalten würde. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang verschiebt sich in die Zeit nach dem Tod. Gott wirkt also auch im Totenreich weiter! Das Totenreich ohne Gott wird zunehmend der Ort für die „Frevler“. Himmel und Hölle entstehen. Das sind fremde Gedanken für Israel, ebenso wie die der personalen Verselbständigung der unerklärlichen Seite Gottes zur Macht des Bösen, zum Satan hin. Auch über das Tier wird in diesem Zusammenhang diskutiert:

Wer weiß, ob der Lebensgeist der Menschen
emporsteigt, der Lebensgeist des Viehs aber hinabfährt
zur Erde?
Koh 3,21

⁴⁴ Die ältere (Erfahrungs-) Weisheit stellte sich relativ untheologisch und damit auch international dar. Sie schweigt (bis auf Schöpfungstheologie) zu Glaubenstraditionen Israels. Die jüngere (theologische) Weisheit versucht, ausgelöst durch die Krise, weisheitliches Denken zunehmend mit theologischen Themen anzureichern und mit dem Jahweglauben zu verbinden. (Vgl. H.D.Preuß, Einführung, S. 96, 137 und 172ff)

⁴⁵ Dazu vgl. die Grundstruktur des Hiobbuches



Es scheint also Uneinigkeit darüber geherrscht zu haben, ob das Tier nach dem Tod zu Gott gehört, oder nicht. Kohelet schließt es nicht aus, dass eine postmortale Hoffnung für die Tiere besteht.

So ist die Weisheitsliteratur (später Hand in Hand mit der Prophetie, die sich zur Apokalyptik fortentwickelte) die Grundlage für neutestamentliches Denken und Glauben. Jüdisch-rabbinische Argumentationsmuster haben bis heute ihre Wurzeln in der Weisheitsliteratur – bis hin zu ihrem speziellen Humor.

Gerade das Rätselhafte, das man in der Welt findet, verweist auf die Grenzen des menschlichen Verstandes, darauf, dass er nie alles restlos begreifen wird und hinter einer Grenze nur noch Gott bescheid weiß.

Ihre Theologie bewegt sich im Horizont der Schöpfung, ist tief in der Schöpfungstheologie verankert. Auch die Weisheit selbst gehört, in personalisierter Form, nach altorientalischer Tradition zu den Geschöpfen Gottes⁴⁶, ja tritt, sich gelegentlich sprachlich äußernd, in der Reihe der Schöpfungswerke auf (vgl. Spr 8,22ff). Noch im Neuen Testament wirkt diese Vorstellung nach, vor allem im johanneischen Werk.

Durch die Verortung als eines der bedeutendsten Schöpfungswerke hat die Weisheit Affinität zu Vergleichen, oft aus der Tierwelt:

Geh zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Wege und werde weise! (Spr 6,6)

Es werden Parallelen zwischen Mensch und Tierwelt gezogen:

Das Geschick des Menschen ist gleich dem Geschick des Viehs. Ein und dasselbe Geschick haben sie. Wie dieses stirbt, so sterben auch jene. Einen Lebensatem haben sie. Alle gehen an einen Ort. Alle sind aus Staub geworden, und zu Staub kehren sie zurück.
(Koh 3,18ff)

Gerade der „Weg“ ist ein Grundmotiv der Weisheitsliteratur. Der „rechte Weg“ ist das Ziel aller nach Weisheit strebenden. Er ist der Weg dessen, der sich völlig im Rahmen der von Gott gesetzten Lebensordnung hält. Auf ihm gilt es zu bleiben. Im Idealfall mag er sich als glücklich und erfüllt erweisen.

Dem Faulen wird z.B. die emsige Ameise vor Augen geführt, die selbstverständlich und intuitiv am Überleben des Ameisenvolks mitarbeitet. Daraus kann man die Lehre ziehen, dass Faulheit zwar etwas Schönes und Angenehmes zu sein scheint, sich aber auf lange Frist nicht auszahlt, da dann Hunger droht. Es ist also etwas mehr Einsatz für den Lebensunterhalt gefragt.

Der mit den Zuständen in seinem Leben Unzufriedene wird darauf hingewiesen, dass niemand in der Summe seines Lebens irgendeinen Vorteil hat: Alle müssen einmal sterben, Reiche, Arme, Glückliche, Unglückliche, ja selbst die Tiere. Und so lehren die Tiere das, was sie am besten können: Das Sein im Augenblick, das Glück des Momentes, der sich wenig um Vergangenheit und

⁴⁶ Im altorientalischen Raum ist die Weisheit selbst eine Gottheit (vgl. ägyptische Göttin Maat), Israel ordnet sie wiederum unter die Geschöpfe Gottes.



Zukunft schert und daher keine Unzufriedenheit oder Langeweile kennt. Sei zufrieden mit dem, was du hast – das ist einer der immer wieder wiederholten Lehren der Weisen. Und Tiere illustrieren dies.

Auch die Frage nach wahrer Größe ist etwas, was die Menschen immer wieder beschäftigt. Der Drang, eine sozial bessere Stellung zu haben, der Neid auf die oberen 10000, quält bis heute so manchen. Auch hier hilft die Tierwelt: die bereits erwähnten Ameisen, das Erdmännchen, die Heuschrecken und der Gecko.

Vier, sie sind die Kleinen auf Erden, aber sie sind doch die Gewitztesten der Weisen. (Spr 30,24)

Ihre Schwäche oder Kleinheit wird durch ihre Weisheit wettgemacht. Sie alle haben äußerst erfolgreiche Lebensmodelle, machen das Beste aus ihren Lebensumständen. Wahre Größe macht also nicht die tatsächliche Größe, sondern die Weisheit aus. Hier sind Tiere einmal mehr ein Vorbild für weises Verhalten.

Tiere als Vorbild im Glauben

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass Israel davon ausgeht, dass Tiere eine eigene Art von Frömmigkeit und eine eigene Gottesbeziehung haben. Es besteht die Überzeugung, dass in bestimmten Bereichen sogar Tiere mehr von der Schöpfung und ihren göttlichen Gesetzen wissen, als der Mensch erahnt. Tiere haben eine natürliche Gottesunmittelbarkeit, was uns heute, wenn wir von analoger und digitaler Kommunikation sprechen, sogar wissenschaftlich einleuchtend werden kann. Gott ist nicht rational zu begreifen. Wem die unmittelbare Erfahrung Gottes nicht zugänglich ist, der kann auch durch noch so gute theologische Argumente nicht zum Glauben bewegt werden. Glaube ist etwas Archaisches, bei dem ganz andere Sinne und damit auch andere Bewusstseins Ebenen angesprochen werden, als der Verstand. Der Verstand kann immer nur auf die mit Gott gemachte Erfahrung aufbauen.

Tiere kennen also die Ordnungen JHWHs durch unmittelbare Erfahrung⁴⁷. Und darauf weisen die alttestamentlichen Propheten mit einem vorwurfsvollen Unterton hin:

Ich habe Israels Söhne groß gebracht und aufgezogen,
doch sie haben sich gegen mich aufgelehnt.
Ein Rind kennt seinen Besitzer und ein Esel den
Futtertrog seines Herrn. Aber Israel hat keine
Erkenntnis und mein Volk hat keinen Verstand!
(Gottesrede in Jes 1,2f)

Diese berühmte Stelle ist die Grundlage für all die unzähligen nichtbiblischen Geschichten und Bilder, in denen Ochs und Esel (und Schafe) an der Krippe stehen. Sie betrachten und beschnuppern das neugeborene Jesuskind ehrfürchtig. Und sicher sind sie dort nicht nur „gelandet“, weil in einen Stall und zu den Hirten irgendwie auch Tiere gehören, sondern weil Tiere eben diese Unmittelbarkeit

⁴⁷ Wenn Künstler in ihren Paradiesdarstellungen nur die Menschen vor das Tor verweisen, die Tiere aber drinnen bleiben, dann spiegelt die künstlerische Umsetzung diese Überzeugung: Nur die, die vom Baum der Erkenntnis aßen, entfremden sich vom Paradies, in dem Gott nahe und unmittelbar erfahrbar ist.



besitzen. Tiere haben Interesse – oder nicht. Sie sind im Vortäuschen falscher Tatsachen nur in Ausnahmefällen gut und symbolisieren daher wie nichts anderes ein volles, lebendiges, allumfassendes Interesse an der Menschwerdung Gottes. Und darum zeigt es die Kunst aller Zeiten, dass Menschen immer daran geglaubt haben, dass Jesus auch für die Tiere geboren wurde.

Doch wieder zurück zum Text des Alten Testaments. Menschen kann die rechte Gotteserkenntnis fehlen. Diese Überzeugung schlägt sich in diesen Versen des Propheten Jesaja nieder. Sie können sich aus eigener Kraft und eigenem Willen abgewandt haben vom Gesetz Gottes. Sie können sich in Begierden und Selbstverliebtheit verstricken. Tiere niemals.

Die Verbwurzel des Wortes „auflehnen“ (pasa = brechen mit) weist hier nicht auf einen einmaligen Streit, sondern auf eine grundsätzliche Distanz hin. Ein Tier, das seinen Herrn oder seinen Stall kennt, symbolisiert die von Gott allem zu Grunde gelegte Ordnung. Tiere wissen, wer sie am Leben erhält. Menschen wollen es auf Grund ihrer Vernunft und ihrer Liebe zu selbstverantworteten Entscheidungen bisweilen nicht (mehr) wissen. „Die nicht mit Vernunft begabten Tiere ... können Israel die Unnatürlichkeit seines Tuns zeigen.“⁴⁸

Dafür gibt es in der Bibel Beispiele. Das ausführlichste ist die Geschichte von Bileam und seiner Eselin.

Bileams Eselin

Die Geschichte von Bileam und seiner Eselin in Num 22,21-34 ist eine der schönsten Beispielerzählungen darüber, dass ein Tier von der Welt zwischen Himmel und Erde mehr wahrnimmt und daher die Welt besser verstehen kann als ein Mensch. Auch wenn die Erzählung humoristische und legendenhafte Züge hat, ist sie mir in diesem Zusammenhang wichtig.

Bileam wird unter den Menschen als besonders begabt darin angesehen, Dinge zu sehen, die nicht zur sichtbaren Welt gehören. Er ist ein Seher. Er wird dafür bezahlt, mit Übernatürlichem umzugehen. In dieser Geschichte ist er unterwegs zu einem seherischen Auftrag, als ihn ein Engel aufhalten will. Trotz seines Berufs ist Bileams Eselin ihm im Erkennen des Boten Gottes überlegen, ohne dass sie dafür eine sonderliche Ausbildung bräuchte. Bileam ist in dieser Situation so „blind“ für seine eigenen Belange, dass er sogar das Tier für seinen vermeintlichen Ungehorsam straft.

Erst als die Eselin sogar noch, in gesteigerter Illustration der Blindheit des Menschen, zu reden beginnt, bekommt auch Bileam Augen für den Boten Gottes, seine Botschaft und die Gefahr, die für sein Leben bestanden hat.

Uns ist bekannt, dass Tiere manche Dinge lange vor dem Menschen wahrnehmen können, etwa Erdbeben, Vulkanausbrüche, den Tod oder die Heimkehr eines geliebten Menschen. Die Beobachtung von Tieren, die uns vertraut sind, kann uns also durchaus auch etwas über eine Welt verraten, für die uns der Zugang oder die Sinne durch unseren Verstand abhanden gekommen sind. Ich bin davon überzeugt, dass es Welten gibt, für die uns die Unmittelbarkeit der Tiere fehlt.

⁴⁸ G. Wanke, Jeremia, nach P. Riede, „Doch frage die Tiere“, in B. Janowski, Die Zukunft der Tiere, S. 78



Tiere können daher als Korrektor für unser selbstgefälliges Verhalten und arrogante Aufgeklärtheit dienen und uns lehren, andere Sinne als den Verstand wieder zu schätzen und zu suchen. Einen Weg, den die Naturwissenschaften im Übrigen schon seit Jahren gehen.

Gerade in Kirche und Theologie neigen wir dazu, uns auf den Verstand zu berufen, um vor der aufgeklärten Welt unseren Standort zu behaupten und die Wissenschaftlichkeit von Religion zu verteidigen. Das ist schade, denn wer sollte den Zugang zu der anderen Welt eröffnen, wenn nicht die Religion.

Ein weiterer bedenkenswerter Aspekt in dieser Geschichte, ist die Sorge um die eigene Seele. Bileam Leben ist bedroht. Die Eselin rettet ihn vor der Bedrohung.

Für Menschen in beratenden Berufen – wie auch der Seelsorge – sind oft die eigenen Belange nicht die wichtigsten. Das Elend, dem man begegnet, ist immer schlimmer als das eigene. Und so ist die Bedrohung der eigenen Seele erst dann ein Thema, wenn sie eigentlich schon ernst geworden ist.

Ein Tier kann helfen, diese Bedrohung früher wahrzunehmen. Es reagiert auf meinen Stress, meine Unruhe und meine schlechte Laune augenblicklich. Es nimmt feinste Stimmungsschwankungen wahr. Mit Hilfe eines Tieres kann ich mich beruhigen. Ich werde ein Alpaka nicht einfangen können, wenn ich unter Stress stehe. Erst wenn ich innerlich zur Ruhe gekommen bin, wird es sich mir nähern. Ob es gut oder schlecht mit meinen Tieren läuft, ist also ein guter Indikator für meinen Zustand und kann mir als Berater helfen, mein inneres Gleichgewicht zu behalten und damit auch für meinen Beruf stabil und hilfreich zu sein.

Bileams Eselin ist das Tier der Bibel, das ohne Geheiß Gottes selbständig an der positiven Veränderung seines Herrn mitarbeitete. Auf die positiven Einflüsse durch Tiere bauen wir unsere Arbeit auf.

6. Schöpfungstheologie der Psalmen

Psalmen sind Gebete in Gedichtform unterschiedlichsten Alters. In Psalmen steckt viel menschliche Lebenserfahrung, und das Wissen um Hilfe, die ein Gebet bieten kann. Doch Psalmen erlauben auch das Weinen, die Wut und Schreie. Ihre Bilder haben Kraft und Zeitlosigkeit. So können sie trotz ihres Alters Menschen noch heute Worte für das, was sie erlebt haben, schenken.

Grob kann man die Psalmen in zwei Grundformen unterteilen: Lobpreis einerseits, Klage andererseits.

Lobpsalmen haben verkündigenden Charakter. Sie verkündigen Gottes Tun, indem sie von seinen Taten oder Machterweisen sprechen und zum Einstimmen in das Lob auffordern. Nicht wenige Psalmen haben Bezug zu weisheitlichen Themen. Dabei ist die Schöpfungstheologie in den Psalmen vorherrschend, es gibt sogar eine eigene Gattung der Schöpfungspsalmen. Doch auch den Klagespsalmen ist die Schöpfungstheologie die Grundlage für den Beter, der sich vertrauensvoll an Gott wendet:

Woher kommt mir Hilfe?
Meine Hilfe kommt von JHWH, der Himmel und Erde
gemacht hat. (Ps 121,1f)



Die bekanntesten Schöpfungpsalmen sind Ps 8; 19 und 104, deren wunderbare Aussagen noch heute Menschen berühren.

Wenn ich den Himmel sehe, das Werk deiner Hände,
den Mond und die Sterne, die du geschaffen hast: Was
ist da der Mensch, dass du seiner gedenkst? (Ps 8,4f)

Das Staunen über die Schöpfung führt zu einer Frage nach der eigenen Daseinsberechtigung. Wer bin ich, woher kommt die Welt – die philosophischen Grundfragen werden hier gestellt. Gerade für die Dichter der Psalmen ist die Schöpfung von der Unergründlichkeit Gottes durchdrungen. Das Geheimnis der Welt ist Gott. Auch Wesen und Dinge ohne Sprache in der Natur können dieses Geheimnis verkünden. Die Welt ist jeden Tag so erstaunlich wie am ersten Tag der Schöpfung und hört daher selbst nicht davon auf zu singen:

Ein Tag sagts dem andren und eine Nacht tuts kund
der andren.
Kein Wort wird gesprochen und kein Laut ist zu hören,
und doch geht ihr Ruf weit über die Erde bis hin zu
ihren äußersten Grenzen. (Ps 19,3ff)

Die Psalmen kennen und beschreiben also Transzendenzerfahrungen, mystische Erfahrungen. Ihre Theologie ist nicht auf Sprache oder Verstand beschränkt, sondern insgesamt auf Erfahrung basierend. Von diesen Erfahrungen her rufen die Psalmen zum Mitstaunen und Mitsingen auf:

Auf mein Herz, preise JHWH!
Preist alle JHWH – Halleluja! (Ps 104,35)

Der Chaosdrachenkampf

Eine Sonderform der schöpfungstheologischen Aussagen, die man vor allem in den Psalmen wiederfinden kann, sind die über den so genannten „Chaosdrachenkampf“. Auch aus dieser rein mythologischen Wurzel lassen sich Rückschlüsse über biblisch-theologische Aussagen zum Thema Tier ziehen.

In den Theophanieschilderungen⁴⁹ des Alten Testaments finden sich mehrfach Anspielungen auf einen Drachenkampf bzw. auch Meereskampf JHWHs. Dieses Motiv stammt aus der Mythologie des alten Orients und entstammt klar einer Kulturlandreligion. Die Textverweise im Alten Testament entstammen Schichten, zwischen denen z.T. 1000 Jahre liegen, es ist also ein Motiv, das tief in der Gedankenwelt der damaligen Menschen verwurzelt ist. Es findet sich im Schöpfungskontext und in Erzählungen, die die Endzeit ausmalen.

Das Chaos der Natur, der Schrecken, den sie verbreiten kann – das sind Dinge, die die Menschheit vor 3000 Jahren ängstigte. Die Natur ist nicht lieb. Es gilt Fressen und Gefressen werden. Es besteht immer die Gefahr, dass die Mächte, die

⁴⁹ Theophanie = Selbstoffenbarung Gottes durch Erscheinung / Sichtbarwerden – vornehmlich der Folgen seines Erscheinens. An verschiedenen Stellen in Psalter und Prophetie beschreibt das AT, welche schrecklichen Folgen Gottes Erscheinen für die Natur hat.



mit der wilden Natur im Bunde stehen⁵⁰, übergreifen auf das friedliche Kulturland. Es gilt, sich dagegen zu schützen!

Unerklärbare Mächte und Gewalten werden in der Umwelt des alten Israel immer personifiziert gedacht, auch die negativen. Ihre alten Namen haben als Urfeinde im Alten Testament ihren Niederschlag gefunden. Da sind z.B. Rahab, Tannin oder Leviathan. Bekannt ist z.B. auch Baal, der (ähnlich dem germanischen Thor) ein Wetter- und Donnergott ist. Zu ihm gehören Sturm, Regen, Blitz, Donner, Feuer, Erdbeben und Vulkanismus.

JHWH setzt sich im Chaosdrachenkampf gegen die feindlichen Mächte und damit gegen die in ihr wirkenden Naturgewalten durch:

„Es sahen dich die Wasser, JHWH,
es sahen dich die Wasser und erbeten,
ja die Urfluten erschrakten.
Es ergossen die Wolken Wasser,
Donner gab das Gewölk,
ja, deine Pfeile flogen unher.
Deines Donners Tosen durch den Wagen!
Es erleuchteten die Blitze das Fetland,
es erbebte und schwankete die Erde.
(Ps 77,17-19)

Anders als im Alten Orient entsteht durch diesen Kampf gegen das Chaos jedoch nicht die Welt. Baal spaltet in den altorientalischen Mythen die Meeresgöttin Tiamat und schlägt ihr Drachenheer. Aus ihnen formt er Himmel und Erde.

Das Alte Testament hat eine völlig andere Vorstellung von der Schöpfung. Die Seeungeheuer werden in Gen 1,21 ganz ausdrücklich von göttlichen Urwesen zu Geschöpfen „degradiert“, ja in Ps 104,26 gar völlig entmachtet. Wie Sonne und Mond sind sie Geschöpfe, die rein sachlich betrachtet werden können.

Mächte und Gewalten jedoch, wie sie auch durch die Natur transportiert werden, lassen uns jedoch noch heute staunend und klein werden – und angesichts ihrer empfindet es selbst der sachliche Mensch heute nicht mehr so unwahrscheinlich, dass es Höheres zwischen Himmel und Erde gibt, als wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Die Bibel trägt dieser Erkenntnis sehr häufig Rechnung, stellt aber immer noch JHWH als den Beschützer und Bewahrer den chaotischen Mächten, die in der Natur wirken, gegenüber. Er hat Macht über sie und kann sie, wenn er es für notwendig empfindet, auch entfesseln.

Noch heute lebt das Drachenkampfmotiv in Märchen und Romanen fort, in denen der Drache und der Kampf gegen ihn das Ringen von Gut und Böse darstellt. Wenn der Drache in christlichen Legenden getötet wird, so trägt dies dem Kampf Gottes gegen das Böse innerhalb und außerhalb des Menschen Rechnung.

Tiere als Bilder für Gott und sein Handeln

Es ist uns Menschen eine Notwendigkeit, uns Gott – oder bestimmte Aspekte von ihm – bildlich vorzustellen. Rein abstraktes Denken kann eine Beziehung – und das ist Glaube – nicht beschreiben. Das Bilderverbot, das uns Evangelischen, vor allem auf der reformierten Seite, diesbezüglich ein schlechtes Gewissen bereitet, ist

⁵⁰ vgl. dazu Abschnitt „Tiere als Veranschaulichung“



falsch interpretiert worden. Bereits die Bibel wimmelt von Bildern von Gott – doch sie verabsolutiert sie nicht. Das ist das Entscheidende. Gott *ist* nicht als Tier aufgetreten, wie beispielsweise im ägyptischen Raum oder im Hinduismus, doch er kann *wie* ein Tier sein. Über ihn in Form von Naturbildern (Fels, Baum...) oder auch in Tierbildern zu sprechen, hilft der Veranschaulichung seines Wesens und seine Verdeutlichung für den menschlichen Geist ungemein.

Gerade die Klage- und Vertrauenslieder des Psalters liefern interessante Metaphern für Gottes Handeln, manchmal auch der Tierwelt entnommen. Psalmen sind zwar als Lied, Gebet oder Gedicht eine Kunstform, doch ihnen liegt immer eine konkrete Erfahrung zu Grunde. Um Erfahrungen zu beschreiben – gerade in der literarischen Kunst – braucht es Bilder. Auch um Erfahrungen mit Gott zu beschreiben.

Und so können uns Tiere, wie im Ps 57, behilflich sein, etwas von Gott zu begreifen:

Bei dir suche ich Zuflucht. Im Schatten deiner Flügel
darf ich mich bergen (Ps 57,2)

Ein Vogel, der seinen Jungen mit seinen Flügeln Schatten spendet, und ihnen Schutz in Hitze und Regen oder vor Feinden bietet, ist ein starkes Bild der Zuflucht und des Vertrauens. Starke Flügel und flauschige Federn symbolisieren Schirm und Kuschelfaktor. Ein Mensch ohne Schutz erscheint dagegen wie ein hilfloses Vogeljunges:

Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel aus der
Schlinge der Vogelsteller; die Schlinge ist zerrissen,
und wir sind entronnen. (Ps 124,7)

Mit wieder gewonnener Stärke kann der Mensch wieder „auffahren wie mit den Flügeln eines Adlers“ (Jes 40,31)

Vielleicht können uns solche Stellen dazu einladen, in unseren Tieren Verhaltensweisen zu finden, die Menschen so nicht bieten können und die uns dennoch etwas über Gott verraten. Ich bin davon überzeugt, dass in allem Sein der geschaffenen Welt Aspekte von Gottes Wesen zu finden sind – seiner Zuwendung zu uns, auch in den Geschöpfen „ohne Sprache und Rede“. So viel Mütterlichkeit wie sie beispielsweise eine Kuh ausstrahlt, hat manches Kind nicht durch die eigene Mutter erlebt. Und so kann eine Kuh dabei helfen, etwas von dem Urvertrauen zu erfahren, das die Basis für das grundlegende daseinsbestimmende Vertrauen in Gott ist: Den Glauben.

7. Eschatologie des Alten Testaments

Die Wiederherstellung des paradiesischen Urzustandes

Die Sehnsucht nach dem Paradies, aus dem die Tiere nie vertrieben wurden – wohl aber der Mensch – nimmt in der späten, nachexilischen Zeit Israels, etwa 500 Jahre vor Jesus, immer stärker Gestalt an. In dieser Zeit beginnt man, den Glauben Israels als frühes Judentum zu bezeichnen, da es sich in grundlegenden Dingen so stark weiterentwickelt hat, dass es im Vergleich zum Alten Israel eine neue Religion



zu sein scheint. Eschatologie, Apokalyptik, Seelenglaube, Dualismus – alles Zeichen für den Wandel der alten Wüstenreligion mit dem Volksgedanken als Basis hin zum Judentum mit dem Einzelnen im Zentrum.

Für die Endzeit erwartet man nun eine große Offenbarung Gottes, aus der die neue Schöpfung hervorgehen wird, die voll sein wird vom Frieden zwischen allen Geschöpfen, wie er ursprünglich im Paradies geherrscht hatte:

Da wird der Wolf beim Lamm sein, und der Leopard
beim Böckchen lagern. Kälber und junge Löwen
werden gemeinsam weiden, und ein kleiner Junge leitet
sie.

Kuh und Bärin sind Weidegefährten, ihre Jungen liegen
beisammen, und der Löwe wird Stroh fressen wie ein
Rind.

Da wird der Säugling am Loch der Kobra spielen und
das Kleinkind steckt seine Hand in die Höhle der Viper.
(Jes 11, 6-8)

In diesem Zusammenhang taucht nun die messianische Gestalt auf, die gewissermaßen den Sündenfall Adams – und damit die Vertreibung aus dem Paradies – gleichsam als „zweiter Adam“ rückgängig machen soll. Der Messias wird alle Völker zusammenrufen, sie einen und in den paradiesischen Zustand führen.

Der Tierfrieden ist – so wie in anderen prophetischen Kontexten gerade das Auftreten von wilden Tieren im Verein mit zerstörerischen Mächten ein Zeichen für Gottesferne und Verwüstung ist – ein Zeichen, eine Veranschaulichung dafür, dass die messianische Herrschaft mit ihrem Heilswirken angebrochen ist.

Dieser „zweite Adam“ spielt (in der Rolle Jesu Christi) in den großen Paulusbriefen (Röm 5 und 8 sowie 1. Kor 15) eine tragende Rolle, was die Überwindung des Zustandes in der Sphäre des Todes betrifft, in die wir seit dem ersten Fehltritt des ersten Menschen geraten sind. Der „zweite Adam“, Christus, befreit von dieser Verstrickung in die Sünde, der Selbstverstrickung des Menschen in sich selbst, und heilt damit die Schöpfung.

Der neue Himmel und die neue Erde des Jesajabuches ist in der Prophetie universalistisch gedacht. Alle Völker wenden sich dem Zion, dem Berg Gottes zu, von wo aus die Offenbarung ihren Lauf nehmen wird. Der Tierfriede ist universal.

8. Die Entwicklung der Vorstellung von der Seele

Seelsorge ist die Sorge für die Seele. Doch was verstehen wir aber überhaupt unter „Seele“ und welche Hintergründe haben unsere Vorstellungen?

Im alttestamentlichen Judentum

Die Auferstehungshoffnung wurde erst sehr spät, ganz am Rande des Alten Testaments, zum Ausdruck gebracht. Die relativ gut belegte Entwicklung ist konsequent und originär israelitisch. Sie vollzieht sich, zusammen mit dem Wandel der Eschatologie zur Apokalyptik, vom Nationalen über das Individuelle zum Universalen. Grundsätzlich basiert die Apokalyptik auf der Gewissheit, dass Gott



letztendlich über allem triumphiert und sein Reich auf dem Zion errichtet. Alle seine Feinde wird er besiegen.

Nur konsequent ist dann die Folgerung, dass es dann auch keinen Tod mehr geben kann, denn auch der Tod wurde zunehmend – auch personifiziert – als Feind, als Gegenpol zu Jahwe gedacht. Der Sieg über den Tod ist jedoch für den einzelnen keine Konsequenz, die sich aus dem Tun-Ergehen-Zusammenhang (jeder bekommt die Strafe oder den Lohn, den er auf Grund seines Verhaltens verdient) ziehen lässt. Sie ist nur ein Element einer umfassenden Enderwartung, ohne das selbst die Frommen keinen Anteil an der Aufrichtung des Gottesreiches hätten.

Zunehmend wurde eine Frage dringlich: Wann erlebe ich ausgleichende Gerechtigkeit, wann erhalte ich meinen Lohn?

In den Klagepsalmen lässt sich diese Frage bereits häufig finden. Hiob thematisiert sie in der ihm eigenen Individualisierung endgültig. Sie ist ein wesentlicher Zug der theologischen Weisheit, und treibt die Frage nach dem persönlichen Geschick nach dem Tod voran. Hiob zweifelt eigentlich nicht an der Richtigkeit des Tun-Ergehen-Zusammenhangs, und so ruft er Gott gegen Gott an. Am Ende, dessen ist er sich sicher, wird sich der Erlösergott gegen den feindlichen Gott stellen (Hi 19,25ff). Es gibt daher für ihn höchstens noch eine Hoffnung (auf Gerechtigkeit) im Tod, nicht vor dem Tod. Ihm ist die Klärung seines persönlichen Verhältnisses zu Gott wichtig.

Die späte Weisheit, Hiob und Kohelet, weist also in ihrer Entwicklung zunehmend auf eine Entstehung des Seelenglaubens hin, begünstigt selbstverständlich durch hellenistische Einflüsse. Es muss da etwas am Menschen sein, dem einst Gerechtigkeit widerfährt.

In der hellenistischen Zeit

In der Zeit zwischen den Testamenten wurde der dem hellenistischen Weltbild entspringende Seelenglauben mit der apokalyptischen Auferstehungshoffnung verbunden. So wurde die Spanne zwischen Tod und endgültiger Auferstehung („Zwischenzustand“) überbrückt.

Davon ist das zwischentestamentlich (in hellenistischer Zeit) entstandene Buch der Sapientia Salomonis Zeuge. Auf den in ihr dokumentierten Vorstellungen baut das Neue Testament auf. Ihre Vorstellungen sind theologisch bereits höchst durchdacht und komplex: Der Mensch stirbt und seine individuelle Seele hat ein individuelles Schicksal – je nachdem, ob er ein „Gerechter“ oder ein „Frevler“ war. In dem entsprechenden Heil oder Unheil (Zwischenzustand) überbrückt er die Zeit bis zur Endzeit und der universalen Auferstehung zum Endgericht. Die Unterwelt, Scheol, die zu alttestamentlicher Zeit, noch völlig wertfrei, der Ort der Toten war, entwickelt sich, wie der Tod selbst, zu einer gottfeindlichen Macht (besser Sphäre), die in ihrer Dynamik auf den Menschen übergreifen kann, selbst zu seinen Lebzeiten. Personifiziert entspringt daraus mit der Zeit der Teufel, der den Menschen in seine Macht bringen will.

Es entwickelt sich die Vorstellung von erstem und zweitem Tod: Vom Tod des Körpers und vom endgültigen Tod, der dann auch die Seele umfasst. Die Seele kann übrigens auch schon „tot“ sein, wenn der Mensch noch lebt.

Es ist, selbst in heutiger Zeit, nicht von der Hand zu weisen, dass es Menschen gibt, deren Seele durch die feindliche Todessphäre bedroht wird, vor allem, wenn



wir beispielsweise an Trauernde denken. Das Absterben der Seele, sich wie gelähmt fühlen, emotionslos sein, Depressionen – alles sind moderne Ausrucksformen von der Vorstellung, dass die Seele in den Machtbereich des Todes gehört.

Im Neuen Testament

Warum wird im Neuen Testament die Frage nach dem Tod dermaßen wichtig? Dieses Problem ist schwer zu lösen! Man kann nur allgemeine Tendenzen aufzeichnen, die sich immer mehr verdichten, aber den ausschlaggebenden Punkt aufzuzeigen ist unmöglich. Im Alten Testament ist die Zugehörigkeit zu Israel das entscheidende Element. Im Neuen Testament ist die Erlösung des einzelnen und seiner Seele zentral, dazwischen kann man eine Entwicklung nachzeichnen.

Zu Israel gehört man nun nicht mehr nur durch Geburt, sondern durch Einhaltung des Gotteswillens, der sich im Gesetz äußert. Hierher gehört auch der Tun-Ergehen-Zusammenhang sowie die Kritik an ihm. Seelenvorstellung und Auferstehungshoffnung sind m.E. Ausdruck einer Individualisierung und dem Wunsch, das Ich möge durch den Tod hindurch eine Kontinuität haben. Der Tod als gottgewolltes, endgültiges Ende war nicht mehr tragbar. Man interpretierte sowohl ihn, als auch die Sterblichkeit an sich, negativ: Als Strafe für Adams Sünde über die Menschheit gekommen und von einer gottfeindlichen Macht (Teufel) provoziert.

Die Folge ist eine Begriffsverschiebung ins Eschatologische. Leben meint jetzt Anteilhabe am zukünftigen Äon, Tod den ewigen Ausschluss von der Gottesgemeinschaft, von der Verlorenheit bis hin zu Höllenqualen.

M.E. ist es problematisch, diese ganze Entwicklung *ausschließlich* von der Hellenisierung, bzw. dem Einfluss des hellenistischen Judentums abhängig zu machen. „Der Hellenismus ist mehr noch als eine Kulturmischung eine Metamorphose der sich begegnenden Komponenten.“⁵¹ Sicher gehören hierher die Veränderungen des Weltbildes, die Verbreiterung der Bildungsschicht ebenso, wie die vielen Krisen, die Israel schüttelten. Die Wurzeln zu einer solchen Veränderung liegen aber schon weiter zurück⁵², z.B. in der alttestamentlichen Weisheit.

Paulus ist der Hauptträger der Theologie des Neuen Testaments. Seine Briefe sind die ältesten Belege über das Denken und die Theologie des frühen Christentums. Seinen Ursprüngen nach war er ein Pharisäer in der Diaspora. Die schriftkundigen und daher intellektuell gehobenen Pharisäer⁵³ blieben im Allgemeinen wegen ihres strikten Gesetzesgehorsams auf Distanz zu Nichtjuden⁵⁴. Ihr Ziel ist die Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott, die sich jeder einzelne durch seinen Gehorsam verdienen muss. Die Entscheidung für das Gesetz Gottes bringt Leben, gegen das Gesetz den Tod (vgl. Dtn 30). Die Einbindung ins Kollektiv des Volkes Israel reichte nicht mehr aus, zumal in einer Zeit voller politischer Wirren, Unrecht und Tod. So bekannten sich die Pharisäer zur Auferstehung⁵⁵. Auch der

⁵¹ A. H. J. Gunneweg, Geschichte Israels, S. 156

⁵² „...der Hellenismus ist älter als Alexander und spricht nicht immer griechisch.“ Ebd., S. 158

⁵³ Vgl. E. L. Dietrich, Art. „Pharisäer“ in RGG³ Bd. 5, Sp. 126-28, (hier Sp. 127)

⁵⁴ Auch wenn es in der Literatur vielfach so dargestellt wird und sicher in Einzelfällen auch so war, ist die Gesetzestreue der Pharisäer nicht der karikierte Buchstabengehorsam, den die Evangelien kritisieren, gewesen. Die Pharisäer arbeiteten in ihrem Glauben eher auf eine lebendige Gottesbeziehung des Einzelnen hin. Das verstanden sie unter Gesetz.

⁵⁵ Vgl. dazu die zweite Bitte des –schon vor der Zerstörung des Tempels in pharisäisch-rabbinischer Tradition entstandenen– Achzehngebets, z.B. in A. H. Baumann (Hg.), Was jeder vom Judentum wissen muß, S. 68.



Seelenglauben war ihnen nicht fremd⁵⁶. Paulus steht in dieser Tradition und lehrte sie seinen Gemeinden.

B. Das Tier im Neuen Testament

Das Tier spielt im Neuen Testament eine relativ kleine Rolle. Über ein Verhalten dem Tier gegenüber schweigen Jesus und später Paulus leider völlig. Daher hat das Tier in der neutestamentlichen Theologie am Katzentisch Platz genommen. Lediglich in der Apokalypse des Johannes nimmt die Tiersymbolik eine tragende Rolle ein.

Die kirchlichen Traditionen jedoch haben diesen Mangel wohl wahrgenommen und füllten die Religion mit Tieren an. Um die Heiligen schart sich ein wahrer Zoo⁵⁷, wobei natürlich Franz von Assisi einer der beliebtesten Heiligen ist. Noahs Arche und der Stall der Geburt Jesu sind die beliebtesten Darstellungen der Kunstgeschichte (und der Kinder). In ihrer Tierwelt darf man schwelgen. Jedes Kind und auch der unreligiöseste Erwachsene kennen die Darstellungen und Legenden – die wahren Geschichten dahinter oft weniger. Die Tiere laufen also der Theologie den Rang ab, ähnlich dem guten Rat an gute Schauspieler, nie mit Kindern oder Tieren zu spielen, diesen Vergleich „überlebt“ man nicht. Hätten mehr Tiere in die Geschichten um Jesus Einzug gefunden – wer weiß, die Beachtung, die man seiner Person schenkt, wäre vielleicht nicht so sehr im Schwinden. Es ist schwierig, erst einmal die intellektuelle Brücke von seiner Botschaft zu den Tieren schlagen zu müssen.

Wenn Tiere in den Evangelien im Zusammenhang mit Jesus Erwähnung finden, wird in der Regel die alttestamentliche Symbolik fortgeführt, jedoch zum Teil mit interessanten Umdeutungen, auf die wir hier eingehen wollen.

1. *Jesus und die Tiere*

Leider wissen wir wenig über Jesus und seine Beziehung zu Tieren noch weniger. Es entstammt einer Familie aus Galiläa, dem nördlichen Israel, einer Gegend, die relativ grün und fruchtbar ist und bäuerlich geprägt war. Jesus ist kein Stadtmensch und daher vertraut mit den Gepflogenheiten der Menschen auf dem Land. Er weiß um ihre Probleme, er kennt ihre Lebensweise, er weiß über Ackerbau bescheid und kennt die Tiere und Pflanzen seiner Umwelt. Die Pflanzenwelt findet daher regen Eingang in seine Gleichnisse.

Anders ist es leider mit der Tierwelt. Tiergleichnisse sind selten, obwohl sie in der rabbinischen Tradition – aus der eigentlich auch Jesus stammt – die Pflanzengleichnisse dominieren⁵⁸.

Einige Bibelstellen kann man jedoch zusammentragen. Es ist nicht unbedingt gesagt, dass diese Stellen aus der direkten Jesusüberlieferung stammen, jedoch hat man in der Forschung längst aufgegeben, den sogenannten „historischen Jesus“ fassen zu wollen. Heute können wir uns nur darauf „beschränken“, was im Christuszeugnis überliefert ist.

⁵⁶ A. H. J. Gunneweg, Geschichte Israels, S. 175

⁵⁷ S. Schroer, Tiere in der Bibel, S. 148

⁵⁸ Art. „Tiergleichnisse“ in TRE, Bd. 33, S. 540f



Der Heilige Geist als Taube

Die Taufe Jesu ist eines der bestbelegten Ereignisse seiner Lebensgeschichte. Jesus wurde von Johannes getauft. Er verstand die Taufe als Bußakt. Die Kirche übernahm dieses Ritual als Bußakt zu Beginn des neuen Lebens als Christ⁵⁹. Jesus bat Johannes um die Taufe, gewissermaßen als Neubeginn am Anfang seines Wirkens.

Und kaum war er aus dem Wasser wieder heraufgestiegen, da sah er, wie der Himmel sich einen spaltbreit öffnete und der Heilige Geist auf ihn herabflog und sich auf ihn setzte wie eine Taube.
(Mk 1,10)

Die Taube hat in der Bibel eine Geschichte als Tier, das das Ende der Sintflut „verkündete“ und somit zum Symbol des Friedens und Neuanfangs wurde. Wieso aber tritt der Heilige Geist hier in Gestalt einer Taube auf?

Ich denke, es ist weniger von Bedeutung, ob in der Taufe Jesu nun wirklich eine Taube vom Himmel kam. Die Ausleger sind sich uneins und schon die Parallelstellen in den synoptischen Evangelien zeigen diese Uneinigkeit. Wichtig ist in diesem Zusammenhang eher das Verhalten der Taube, ihr Wesen, das sich auch Menschen zu Nutzen machte, als sie die Brieftaube „erfanden“: Eine Taube fliegt, sobald sie losgelassen wird, schnurstracks nach Hause. Dass der Heilige Geist zielgerichtet zu Jesus kam und sich bei ihm niederlässt, wie einer Taube in ihren Heimatschlag, zeigt: Gottes Geist ist bei Jesus zu Hause. Die Taufe verleiht also nicht erst den Geist, sie offenbart Jesus als den Geistträger, gewissermaßen den „Heimatschlag“ des Geistes.

Wieder einmal kann uns das Verhalten eines Tieres etwas über die Eigenschaften Gottes lehren: Jesus wird durch die Verhaltensweise einer Taube für uns als Träger des Geistes und als Sohn Gottes erkennbar. Seinem Wirken in der Welt ist damit die Tür geöffnet, und damit auch dem Missverständnis, das immer Teil der Theologie der Synoptiker ist: Wir – als späterer Leser – wissen, dass Jesus der Christus ist und können das in Jesu Handlungen erkennen. Die Menschen zur Zeit Jesu waren dazu nicht in der Lage.

Jesus wird für den wissenden Leser also bereits ganz zu Beginn als Geistträger offenbar. Doch nicht nur das. In den folgenden Versen wird er von den Tieren als Messias bestätigt:

Jesus in der Wüste

Eine kurze Passage, in der Jesu Verhältnis zu den wilden Tieren thematisiert wird, ist ausgesprochen bedeutsam für die Christologie des Markusevangeliums. Nach der Taufe geht Jesus für vierzig Tage in die Wüste. Über diese Zeit schreibt Markus in der ihm eigenen Kürze und Knappheit:

Er blieb vierzig Tage in der Wüste und wurde vom Teufel auf die Probe gestellt. Die wilden Tiere taten ihm nichts an, und die Engel waren ihm zu Diensten.
(Mk 1,13)

⁵⁹ H. Conzelmann, Theologie des NT, S. 127



Hier werden keine dramatischen Versuchungsszenen geschildert wie im Matthäusevangelium. Was Jesus in der Wüste tat, und welche Versuchungen er zu bestehen hatte, bleibt sein Geheimnis. Die Antwort des Himmels jedoch ist eindeutig: Die wilden Tiere taten ihm nichts.

In diesem einen Satz wird für den „Kennerblick“ der christlichen Leserschaft das Messiasgeheimnis⁶⁰ gelüftet: In der jüdischen Tradition ist der Tierfriede *das* Zeichen für die Ankunft des Messias. Indem er dem Teufel widersteht, beginnt im Markusevangelium die Christusherrschaft. Das Reich Gottes ist mitten unter uns, aber noch nicht jedem offenbar. Für den Wissenden ist die Erkenntnis Jesu also bereits ganz zu Beginn des Evangeliums möglich, wenn er der Erwähnung der Taube und der friedlichen wilden Tiere Beachtung schenkt.

Tempelreinigung Jesu

Über die Tempelreinigung wird in allen Evangelien, auch den Synoptikern, berichtet. Johannes jedoch stellt die Szene als Zeichenhandlung an den Beginn seines Evangeliums. Wie bei Markus die geheime Offenbarung Jesu als Messias, so ist für Johannes die Tempelreinigung Programm:

Im Tempel sah er die Verkäufer der Rinder, Schafe und Tauben sowie die Geldwechsler dasitzen. Er flocht eine Peitsche aus Stricken und trieb alle aus dem Tempel, auch die Schafe und Rinder. Er schüttete das Kleingeld der Wechsler aus und warf ihre Tische um.
(Joh 1,14f)

Es ist schön für uns, dass Jesus hier mit der Absicht randalierte, die Tiere freizulassen und so vor einem Opfertod zu bewahren. Doch solche Ideen passen eher in unser Jahrhundert. Es ist nicht seine Hauptabsicht gegen die Opferpraxis zu protestieren, das tut er auch. Es geht (vgl. V. 16) jedoch mehr darum, den Tempel von Geschäften rein zu halten, nicht vom Opfer. Nicht seine Tierliebe brachten ihn in Konflikt mit der Obrigkeit, wie manche Tierschutzorganisationen hier lesen wollen⁶¹, nein, sein Abscheu über die Vermischung von Geldgeschäften mit dem Glauben und sein „Eifer“ (V. 16 für die Erneuerung des Glaubens).

Jesus vermeidet keine Konflikte für seine Sache. Das ist die Botschaft dieser Geschichte. Wenn Jesus mit dem Tempel und der Priesterschaft in Jerusalem in Konflikt kam, dann kam er mit dem Zentrum des damaligen Judentums in Konflikt – und das endete tödlich. Gleich zu Beginn des Johannesevangeliums wird klar gestellt, dass Jesu Weg nur ans Kreuz führen kann. Die Kreuzestheologie, Jesu eigenes Opfer, ist der Schwerpunkt der johanneischen Theologie.

Dennoch ist in dieser Szene im Licht der Synoptiker durchaus auch eine Opferkritik enthalten. Jesus handelt hier in prophetischer Tradition. An anderer Stelle zitiert er die prophetische Opferkritik: 1. Sam 15,22 und Hosea 6,6:

„Nicht Opfer will ich, sondern Barmherzigkeit.“ (Mt 9,13)

⁶⁰ Im 19. Jh. erkannte Wrede das Messiasgeheimnis als zentralen Schlüssel zur Theologie des Markus. Erst vom Kreuz her soll die Person Jesu im Nachhinein als Messias (=Christus) erkennbar werden.

⁶¹ Auch der Verein Akut, Aktion Tiere und Kirche, Thesenpapier 7



Es ist also die Barmherzigkeit, die – falls man ihn heute fragen könnte - seinen Umgang mit Tieren ebenso kennzeichnen würde, wie den mit den Menschen.

„Kommt zu mir, ihr alle, denen man Lasten und Bürden aufgeladen hat. Ich will euch aufatmen lassen.
(Mt 11,28)

Der Heilandsruf gilt für alle „Beladenen“. Auch für Tiere, die ihre Lasten im wörtlichen Sinne zu tragen haben.

Krankenheilung am Sabbat

Eine Fortschreibung alttestamentlicher und jüdischer Vorschriften finden wir hier:

„Wenn jemandes Kind oder sein Vieh am Sabbat in einen Brunnenschacht fällt, wird er es da nicht umgehend wieder herausziehen?“ (Lk 14,5)

Das Tier wird in solchen Versen, wie wir sie auch in der Weisheitsliteratur finden, nicht als Sache gesehen, sondern als Lebewesen, das leidet. Es ist eine Selbstverständlichkeit ein Kind oder ein Tier zu retten, und sei es am Sabbat, an dem keine Arbeit gestattet ist.

Jesus vergleicht die selbstverständliche Rettungsaktion mit der Heilung eines Kranken. Etwas Hilfreiches, was in seiner Macht steht, zu unterlassen, käme für ihn selbst auf Grund religiöser Vorschriften nicht in Frage. Mit Hilfe des Beispiels (auch) aus der Tierwelt, macht Jesus den religiösen Würdenträgern, bei denen er zu Gast ist, klar, dass eine Selbstverständlichkeit einem Tier gegenüber erst Recht einem Menschen zukommt. Es nicht zu tun wäre unverständliche Unterlassung von Hilfeleistung.

Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbat willen. (Mk 2,27)

Einzug nach Jerusalem

Bestimmte Tiere tragen in sich eine Symbolik, die für die Heilsgeschichte des Judentums wichtig ist. Der Esel, auf dem Jesus in Jerusalem einzieht, ist eines davon. Jesus bedient sich bewusst dieser, damals allgemein bekannten Tiersymbolik:

Geht in das nächste Dorf. Gleich am Ortseingang werdet ihr ein Eselsfüllen finden, auf dem noch nie ein Mensch geritten ist. Bindet es los und führt es her. (Lk 19, 30)

Dass Jesus nicht auf einem Pferd, dem Tier der Fürsten und Könige, in die Stadt reitet, ist bereits in der alttestamentlichen Prophetie begründet (Sach 9,9). Der Messias kommt „demütig“, nicht im Triumphzug, er kommt auf dem Lasttier einfacher Leute, dem Esel, quasi der VW der Antike. Das Kamel wäre schon die Luxusklasse gewesen.



Warum aber überhaupt ein Reittier? Bis dahin ist Jesus immer zu Fuß unterwegs gewesen, ein Wanderprediger im Land. Seine Handlung zeigt nicht nur Demut, sondern – ganz undemütig – den Anspruch auf den Königstitel! Salomon ritt zu seiner Krönung auf dem Esel seines Vaters David (1. Kön 1,33). Jeder Jude kannte diese Symbolik: Hier kommt also der „wahre Sohn Davids“, sein legitimer Nachfolger, der Messias.

Warum aber musste es ein Esel sein, auf dem noch niemand geritten ist? Nur ein Tier, das noch keine Arbeit geleistet hat, ist als Opfergabe für Gott tauglich (Num 19,2; 1. Sam 6,7 und öfter). Jesus betont am Ende seines Weges zum einen seine Heiligkeit und weist zum anderen darauf hin, dass er selbst bereit ist, ein Opfer zu bringen.

...und alsobald krähte der Hahn

„Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben“, prophezeit Jesus Petrus, der das selbstverständlich abstreitet. Und doch geschieht es:

Petrus stellte sich dumm: „Guter Mann, ich weiß gar nicht, wovon du redest.“ Und während er noch redete, krähte ein Hahn. Da drehte sich Jesus zu Petrus um und blickte ihn an. (Lk 22, 60f)

Der Hahn ist ein Symbol der Wachsamkeit. Sein Schrei verkündet den Anbruch eines neuen Tages, in diesem Fall nicht nur für Petrus, sondern den Anbruch einer neuen Zeit insgesamt. Der Hahn schmückt heute noch manchen Kirchturm, nicht nur als Wetterhahn, der „sein Fähnchen in den Wind hängt“ wie Petrus hier, sondern auch als Mahnung, Jesus die Ehre zu geben und ihn nicht zu verleugnen.

Die Botschaft des Hahnenschreis ist eindeutig: Nimm Dich vor dem Bösen in Acht und bleib Deiner Überzeugung treu, es ist schneller geschehen als Du glaubst! Petrus weint, als er das erkennt, in tiefer Reue.

Darum wurde der Hahn im Christentum auch zum Symbol der Reue und Umkehr und schmückt daher nicht nur Türme, sondern bis heute auch Beichtstühle.

Jesu Auftrag

Neben der interessanten Stelle zum Tierfrieden am Anfang von Jesu Wirken, stellt das Markusevangelium auch an sein Ende ein Wort Jesu, das im Hinblick auf die Tiere mit Interesse zu betrachten ist:

Gehet hin in alle Welt und verkündet allen Geschöpfen das Evangelium. (Mk 16,16)

Es besteht kein Zweifel daran, dass der griechische Begriff *pasae tae ktisei* (= allen Geschöpfen) auf diese Weise korrekt übersetzt ist. Hier sind nicht nur die Menschen gemeint, sondern die gesamte Schöpfung.

Jesus offenbart sich damit als Herr über die gesamte Schöpfung und gibt in dieser Funktion seinen Jüngern den Auftrag, das Evangelium in seinem Herrschaftsbereich bekanntzumachen. Darunter zählen auch die Tiere, sonst würden wir hier eine andere Formulierung vorfinden.



Es gibt wenig Menschen, die sich tatsächlich der Aufgabe gestellt haben, das Evangelium den Tieren zu predigen. Franz von Assisi hat es getan, bei Albert Schweitzer waren in den Gottesdiensten bewusst auch Tiere anwesend⁶². Doch für digitale Kommunikation sind Tiere nur sehr eingeschränkt empfänglich, also ist die wortreiche Predigt für die Tiere (und vieler Menschen ebenfalls) meiner Ansicht nach „für die Katz“.

Es bleiben jedoch andere Möglichkeiten, auch die Tierwelt die frohe Botschaft spüren zu lassen, nämlich auf analogem Weg: Die Tieren, die uns begegnen, Zuwendung und Annahme spüren zu lassen. Uns für würdige Haltungsverhältnisse einzusetzen und „ehrfürchtig“ mit ihnen umzugehen. „Nie dürfen wir abgestumpft werden. ... Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels.“⁶³ sagt Albert Schweitzer. Das Prinzip der Liebe, das man in Jesu Ethik findet, ist mit Albert Schweitzer „auf alle Kreatur auszudehnen“⁶⁴. Sich nicht nur dem menschlichen, sondern auch allem anderen Leben zuzuwenden, in Hilfsbereitschaft und Liebe, ist eine Predigt, die auch auf analogem Wege, also erfahrungsorientiert, verstanden werden kann.

2. Die Tiergleichnisse Jesu

Schafe im Allgemeinen und Besonderen

Schafe sind *die* Symboltiere des Christentums. Als Veranschaulichung für Christentum und Gemeinden eignen sie sich hervorragend, sowohl in der Beschreibung der Gemeinschaft und ihrer Strukturen als auch der Beziehung zu ihrem Hirten. Ohne Hirten herumzuirren, gilt schon im Alten Testament als Inbegriff der Verlorenheit (Vgl. Ez 34). Und so sagt Jesus:

Ich bin zu den verirrtten Schafen Israels gesandt.
(Mt 15,25)

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf ist daher eines der beliebtesten und bekanntesten Gleichnisse Jesu.

Ein Mann besitzt 100 Schafe. Eins geht ihm verloren.
Er lässt die 99 übrigen in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es gefunden hat. Als er es gefunden hat, legt er es voll Freude auf seine Schultern und trägt es nach Hause. (Lk 15,4ff)

Die bildliche Vorstellung vom Hirten, der das verlorene Tier sucht, findet und zärtlich und freudig nach Hause bringt, ist auch heute noch anrührend, obwohl die wenigsten Menschen noch Schafherden und Schäfer kennen. Die Zahl hundert ist als große runde Zahl Symbol für den ganzen Besitz. Alle Menschen gehören Gott, sind ihm wichtig. Die Suche und das Zurückbringen eines einzigen rechtfertigt Jesu Idee von der zweiten Chance. Auch Menschen, die schlecht gehandelt haben, also aus eigenen Willen und mit Überzeugung in die Irre gegangen sind – „gesündigt“

⁶² Dazu gibt es viele Fotos, siehe z.B. E. Gräßer (Hg.) Ehrfurcht vor den Tieren, S. 51

⁶³ A. Schweitzer, Der Konflikt mit der Wirklichkeit, in: Ehrfurcht vor den Tieren, S. 77

⁶⁴ A. Schweitzer, Verantwortung gegenüber allen Geschöpfen, in: Ehrfurcht vor den Tieren, S. 87



haben – bekommen die Gelegenheit zur Umkehr, zur Buße – und werden so freudig aufgenommen, als hätte man sie verloren geglaubt.

Schlechte Herrscher werden bereits von den Propheten (Jes 23,1f) als schlechte Hirten bezeichnet, denen Schafe verloren gehen, die sie nicht zurückbringen, sondern ihrem Schicksal überlassen. Jesus übernimmt daher als guter Hirte (dem so etwas nicht passiert) das Hirtenamt für die „verirrten Schafe“ ein und führt sie wieder zu einer Herde zusammen – er beansprucht dadurch folglich nach der jüdischen Symbolik eine Herrscherfunktion.

Ich bin der gute Hirte. ... Der gute Hirte lässt sein
Leben für die Schafe. (Joh 10,11.15)

Vor allem im Johannesevangelium wird Jesus immer wieder als der „gute Hirte“ titulierte, und repräsentiert so die „Hoffnung auf einen freundlichen, nicht gleichgültigen und letztlich rettenden Gott.“⁶⁵

Auch der mangelnde Widerstand, mit denen Schafe sich scheren lassen, oder zum Schlachten gebracht werden, floss in die Symbolik des Schafs ein, und daher wurde das Lamm zum Symbol Jesu, als dem unschuldig hingerichteten Gerechten⁶⁶. In Apg 8,32 rätselt ein Mann aus Äthiopien über dem Gottesknechtlied Jes 53,7f:

Wie ein Schaf wurde er zur Schlachtbank geführt, und
wie ein Lamm im Angesicht seines Scherers keinen
Laut gibt, tut er den Mund nicht auf.

Philippus interpretiert dem Äthiopier das Bild auf Jesus und seinen widerstandslosen Tod am Kreuz hin. Er wird Christ und lässt sich taufen.

Durch die Interpretation des Gottesknechtliedes bei Jesaja, wurde Jesus als das „Lamm Gottes“ vor allem in der johanneischen Theologie wichtig, zu der neben dem Johannesevangelium auch die Apokalypse und die Johannesbriefe gehören.

... da sah ich, dass mitten vor dem Thron und den vier
Tieren und mitten vor den vier Würdenträgern etwas
stand, das aussah wie ein geschlachtetes Lamm mit
sieben Hörnern und sieben Augen. (Apk 5,6)

Das unschuldig geschlachtete Lamm wird zum mächtigen (durchaus furchteinflößend und völlig „unlammhaft“ beschriebenen) Herrscher, das jedoch (und damit wieder ganz wie ein Lamm) dem „Tier“ der Apokalypse, dem römischen Herrscher, eine Regierung ganz anderer Art demonstriert: die der Gewaltlosigkeit (vgl. Apk 5).

Dann sah ich ein Tier aus dem Meer aufsteigen. Es
hatte zwei Hörner wie das Lamm, doch es redete wie
der Drache. ... Wer Verstand hat und Zahlen in
Buchstaben umsetzen kann, bekommt die Zahl 666
heraus. Das ist die Zahl des Tieres. (Apk 13,11-18)

⁶⁵ S. Schroer, Tiere in der Bibel, S. 34

⁶⁶ S. Schroer, Tiere in der Bibel, S. 36f



Die Zahl des Tieres wird aufgrund von Zahlensymbolik und anderen Hinweisen in der Apokalypse auf Kaiser Nero hin gedeutet.

Heimatlosigkeit

Ein Mann in einer soliden gesellschaftlichen Stellung unterbreitet Jesus den Wunsch, ihm zu folgen. Jesus macht ihm mit harten Worten klar, was es für ihn bedeuten wird, wenn er diesen Schritt tut: Die Aufgabe jeglichen gesellschaftlichen Status.

Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihre Nester.
Nur der Menschensohn weiß noch nicht einmal, wo er sich zum Schlafen hinlegen soll. (Mt 8,20)

Gleich den alttestamentlichen Propheten, die für ihre Botschaft gezwungen waren, ihre Familie und ihren Status aufzugeben, so ist es auch bei Jesus. Schutz und Heimat (= Bau / Nest) ist dann nur noch die Botschaft und die Gemeinschaft der Heimatlosen.

Das Gleichnis von den Samenkörnern

Vögel sind normalerweise in Jesu Gleichnissen eine Verdeutlichung der bedingungslosen Zuwendung Gottes. Doch im Markusevangelium gibt es ein Gleichnis, in dem Vögel mit teuflischen Mächten in Verbindung gebracht werden:

Hört zu! Einer ging aus, um zu säen. Und als er den Samen ausstreute, fiel einiges daneben, den ganzen Weg entlang. Da kamen die Vögel und picken es auf. (Mk 4,3f) ...
Ich sage Euch die Auflösung: Das, was der Sämann sät, ist die Botschaft. Bei den Samenkörnern, die am Weg entlang daneben gefallen sind, verhält es sich so: Die Botschaft wird ausgesät, aber kaum dass sie gehört wurde, kommt gleich der Satan und nimmt die in die Hörenden hineingesäte Botschaft wieder weg. (Mk 4,14f)

Die Vögel sind nur ein Hindernis, das die Saat bis zu ihrer Ernte hat. Umso erstaunlicher ist, dass die Worte vom Reich Gottes noch so viel positive Wirkung verbreiten können.

Aussendung der Jünger

Mit diesem Bild der Verlorenheit und Gefährdung an Leib und Seele spielt Jesus, wenn er sagt:

Ich schicke Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.
Seid umsichtig wie die Schlangen unter dem Laub,
doch ohne Falsch wie die Tauben. (Mt 10,16)



Wenn Jesus seine Jünger ohne Geld und Verpflegung aussendet, dann kontrastiert dieser Vergleich die geforderte Schutzlosigkeit mit der Stärke der Umwelt. Die Wölfe werden ihrem Jagdinstinkt folgen und die Beute, die Schafe, jagen. Wo aber die Starken (= Wölfe) sich der Schwachen (= Schafe) annehmen, da wird ein Stück des Reiches Gottes, des Friedensreiches verwirklicht.

Doch Jesus weiß auch, dass es Schafen bisweilen an Schläue fehlt, sich gegen die Raubtiere zur Wehr zu setzen, auch wenn sie es könnten, und er ergänzt das glaubensgeschichtlich vollkommen positiv geprägte Schaf durch das theologisch zweifelhafteste Tier überhaupt: die Schlange. Vom Teufel und seinen Mächten lernen – von der Schlange, die sich versteckt, um nicht gesehen zu werden, sei es um Beute zu machen, sei es um selbst nicht zur Beute zu werden. Das ist geschickt. Dabei verbittet er sich jedoch, von der Schlange auch die zweifelhaften Seiten abzuschauen: Falschheit ist dabei nicht erlaubt.

Perlen vor die Säue

Brot, und vor allem das Brot des Sabbats, hat für das Judentum eine besondere Bedeutung. Es ist Symbol des Lebens, das die Menschen Gott verdanken. Das gesegnete Sabbatbrot, das etwas Heiliges ist, wird niemand seinen Hunden geben, auch wenn sie sonst damals von den Tischresten zu leben pflegten. Hunde und Schweine sind nicht in der Lage zu erkennen, was Menschen wichtig und wertvoll ist. Es ist ihnen einerlei, ob das Brot gesegnet wurde. Perlen sind nicht fressbar und daher wertlos.

„...gebt das gesegnete Brot nicht den Hunden zu fressen und werft die Perlen nicht den Schweinen vor. Denn sonst zertreten sie sie mit den Füßen und wenden sich voll Wut über das falsche Futter gegen euch.“ (Mt 7,6)

Schweine sind verfressen und futterneidisch. Ein Schwein in puncto Futter hinzuhalten, kann zu üblen Bissen führen. Mit Hunden und Schweinen sind wahrscheinlich Angehörige anderen Glaubens als des Judentums gemeint. Im Matthäusevangelium ist das Sendungsbewusstsein Jesu zu den Juden sehr groß. Er betont daher die Voraussetzungen des Glaubens, ohne die man vieles von der Botschaft Jesu nicht verstehen kann.

Ähnlich argumentiert er in Mt 15,26ff. Hier zeigt sich Jesus von der abweisenden Seite und wird von einer wortgewandten Frau mit seiner eigenen „Waffe“, dem Gleichnis, geschlagen. Eine Frau aus Kanaan, selbst keine Jüdin, bittet hartnäckig um Hilfe. Jesus betont seine Sendung zum Volk Israels.

Sie rief: „Herr, hilf mir!“ Jesus antwortete: „Es geht nicht an, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden zu fressen zu geben.“ Die Frau aber ließ nicht locker: „Herr, die Hunde fressen doch nur von den Stücken, die von den Tischen ihrer Herren fallen.“ (Mt 15, 26ff)

An ihrer Fähigkeit, in das Bildwort einzusteigen, erkennt Jesus, dass diese Frau wohl in der Lage ist, Jesu Botschaft zu verstehen und nicht nur rein auf ein Wunder zu hoffen.



Mit Menschen, die nicht dazu bereit sind, über Gott zu reden, führt häufig zu Unverständnis und Aggressionen. Manchmal wird es einem als Pastorin nicht leicht gemacht, den Beruf zuzugeben, da dieser häufig zu Irritationen oder Rechtfertigungsketten des Gesprächspartners führt. Das Gleichnis lehrt, vorsichtig mit dem Schwein zu sein. Aus Futterneid kann es plötzlich zubeißen – oder weil es die ausgestreckte Hand als Futter missversteht. Es ist eine Warnung, gerade auch an Seelsorger, nicht mit der religiösen „Keule“ oder der Bibel „ins Haus zu fallen“, den Weg einer Kontaktaufnahme behutsam zu gehen und nicht davon auszugehen, wenn der Kontakt hergestellt ist, dass dann alles möglich ist.

Sorgt nicht

Die Gleichnisse von der Sorglosigkeit sind beliebt und tröstlich. Es ist schön, sich von einer mächtigen Hand versorgt und behütet zu wissen. Vielleicht sind hier die Vögel zum Träger der Gleichnisse geworden, weil sie so gut in eine Hand passen:

Seht euch die Vögel des Himmels an. Sie wissen nichts von Saat oder Ernte und sammeln keine Vorräte für den Winter. Euer himmlischer Vater sorgt für ihre Nahrung. Und ihr seid doch so viel mehr wert als sie. (Mt 6,26)

Spatzen sind billig. Fünf gefangene Spatzen kosten zwei Groschen. Doch um jeden einzelnen kümmert sich Gott. Selbst jedes Haar auf eurem Kopf ist gezählt. Habt keine Angst: Ihr seid mehr Wert, als ganze Schwärme von Spatzen. (Lk 12,6f)

Vögel haben kein leichtes Leben. Es ist eine Herausforderung für sie, den Winter zu überstehen. Wer nicht fit genug ist, schafft es nicht zu überleben. Wird der Winter lang, fordert er seine Opfer.

Und doch sind sie dem Himmel näher. Sie sind leicht und fliegen einfach in ihn hinein. Sie haben keine Pflichten, müssen sich um nichts, was wir Menschen so für wichtig halten, sorgen. Sorgen halten uns am Boden, machen uns schwer. Fröhlichkeit und Phantasie und Musik machen leicht. So will uns Gott: Mit Phantasie, auch an einem anderen Ort glücklich zu werden, den neuen Tag als Chance begreifend, noch mal von vorne anzufangen, und ihn mit einem Lied auf den Lippen zu begrüßen. Wir sind so viel verständiger als die Vögel – in der Überheblichkeit der Menschen gedacht: So viel mehr Wert.

Erleben wir mit den „wertlosen“ Vögeln, dass Gott jeden, auch den Geringsten wertschätzt und jedem von uns einen Neuanfang schenkt, wenn man ihn nur will. Und lassen wir die Spatzen frei, die wir gefangen haben, es ist nicht nötig, ihnen die Freiheit zu rauben – oder setzen wir die Spinne nach draußen und saugen sie nicht weg. Vor Gott hat selbst das geringste Tier seinen Wert.

Kamel und Nadelöhr

Hier lässt Jesus ein bisschen jüdischen Humor erahnen.



Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. (Mk 10,25)

Man hat viel versucht, das Wort vom Kamel zu deuten, das Kamel umgedeutet oder das Nadelöhr, etwa zu einer kleinen Pforte im Stadttor. Doch das Ergebnis bleibt immer dasselbe: Es geht eben nicht durch. Die Deutung ist nicht notwendig. Es geht darum, dass nur Gott Heil schenken kann – selbst wenn man noch so viel dran zieht und rüttelt, das heißt, noch so viel dafür tut, dass man „in den Himmel kommt“, perfekt wird man es nicht hinbekommen, das Herz wird immer irgendwo dran hängen. Den Zugang dazu kann nur Gott schenken. Doch, so fügt Jesus mit einem Augenzwinkern hinzu: „Alle Dinge sind möglich bei Gott.“ Also auch das Kunststück des Kamels. Und ich bin sicher, auch im Himmel wird ein Kamel sein.

Wehruf über Jerusalem

Der Wehruf über Jerusalem steht am Anfang der großen Rede über das Weltgericht, am Ende der Rede gegen die Pharisäer.

Jerusalem, Jerusalem! Die Propheten ermordest du, Gottes Gesandte steinigst du. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Glucke ihre Küken unter ihre Flügel nimmt. Doch ihr wolltet es nicht. Zur Strafe wird euer Haus verlassen dastehen, der Tempel leer sein. (Mt 23,37f)

Hier treffen wir das alttestamentliche Bild von den schützenden Flügeln wieder. Gott bietet Schutz und Geborgenheit an, doch die Menschen der heiligen Stadt wollen nicht. Sie lehnen nicht nur diesen Schutz ab, sie wenden sich in Aggression gegen seine Propheten. Jesus macht seine Zeitgenossen in Jerusalem – in gut jüdischer Tradition – dafür verantwortlich, was Generationen vorher (bei den „Vätern“) geschehen ist. Mit der Ermordung Jesu ist ein Unschuldiger zu viel in dieser Stadt getötet worden. Mit dem Tod Jesu verlässt auch Gott seinen „Sitz“ im Tempel, was für die Stadt bedeutet, dass die endgültige Zerstörung des Tempels nahe ist.

Dies war 70 nach Christus der Fall⁶⁷. Bis heute ist der Tempel nicht wieder aufgebaut. Seitdem ist das Judentum schutzlos wie Küken, die sich ohne Mutter aufmachen, zerstreute sich über die Welt und war jahrhundertlang vielfältiger Verfolgung ausgesetzt.

Das Gericht: gute und schlechte Fische, Böcke und Schafe

Das Gericht am Ende der Zeiten beschäftigte viele Jahrhunderte die Gemüter der Menschen und war ein mächtiges Machtmittel in den Händen der Kirche. Das Geschäft mit der Angst – niemand wollte im Gericht „aussortiert“ werden – war einer der Hauptgründe, warum Luther in den offenen Streit mit der Kirche geriet. In der Folge hat sich die evangelische Kirche vom Endgericht mehr und mehr zur Allversöhnung hingewandt – eine Theologie, die für die meisten Menschen jedoch nicht die erhoffte Gerechtigkeit dem Bösen in der Welt gegenüber verwirklicht.

⁶⁷ Der Verfasser des Markusevangeliums, das deutlich nach 70 n.Chr. verfasst wurde, interpretiert dieses Wort Jesu als Prophezeiung der Zerstörung Jerusalems.



Das Gericht hat also seine Berechtigung. Von der biblischen Theologie her sowieso. Es ist kein Widerspruch zu verkündeter Liebe Gottes, sondern „qualifiziert diese Liebe als einzige Rettung für den Menschen. Sich ihr zu verweigern und zu verschließen, bedeutet bleibende Verlorenheit.“⁶⁸ Das Gericht betont die Ernsthaftigkeit der Heilszusage, und nimmt damit den Menschen radikal in Anspruch, nach diesem Anspruch zu handeln.

Das Matthäusevangelium beinhaltet zwei Gleichnisse Jesu über das Gericht, in dem verschiedene Tierarten eine Rolle spielen: Fische und Kleinvieh.

Im Alten Testament spielt der Fisch eine geringe Rolle. Es gibt keine Bezeichnungen für unterschiedliche Fischarten⁶⁹. Im Neuen Testament jedoch beginnt der Fisch präsenter zu werden. Vielleicht liegt es daran, dass Jesus aus Galiläa kam, der Gegend um den See Genesareth, in der die Fischerei eine wichtige Lebensgrundlage war. Die ersten Jünger sind daher Fischer, ihre Aufgabe wird von Jesus neu definiert: Menschenfischer zu werden (Mt 4,19), Mission als Fischereigewerbe. So kommt es zu folgenden Versen:

Mit Gottes Herrschaft ist es wie mit einem Netz, das ins Meer geworfen wurde. Es fing Fische aller Art ein. Als das Netz ganz voll war, zogen die Fischer es ans Ufer, setzten sich hin und sortierten die Fische. Die guten legten sie in Körbe, die schlechten jedoch warfen sie weg. (Mt 13,47f)

Interessant ist hier die Tatsache, dass nicht, wie oft angenommen, die Christen die Guten und die Nichtchristen die Bösen sind. Nein, der Fisch ist hier ein Symbol für den Christen an sich, das Netz für die Mission. Auch unter den Christen gibt es also Gute und Schlechte – Menschen, die den Zuspruch zwar gehört haben, aber im Anspruch versagen.

Die Fischsymbolik greifen die ersten Christen als Geheimzeichen auf. Der Fisch (griech. *ichthys*) wird zum Anagramm Jesu, seine Anfangsbuchstaben zu einem geheimen Glaubensbekenntnis: *Iesous Christos Theou Hyios Soter* (= Jesus Christus Gottes Sohn, der Retter). Im Verein mit Jesu Wort vom Wasser des Lebens (Joh) wird so der Fisch neben dem Schaf zu einem der wichtigsten Symboltiere christlicher Kunst.

... und er wird die Menschen voneinander trennen, wie der Hirte die weißen Schafe von den schwarzen Ziegen trennt. (Mt 25,32f)

Bewusst übersetzt Berger⁷⁰ die Stelle im Matthäusevangelium nicht mit „Böcken und Schafen“, um ein Missverständnis in Bezug auf das Geschlecht auszuschließen. Es geht hier nicht um Geschlechter, sondern um Tierarten. In der Gerichtszene des Matthäusevangeliums werden die (Ziegen-) Böcke von den Schafen sortiert. Was im ganz normalen Hirtenalltag begründet ist (Ziegen werden gemolken und kommen daher abends in einen anderen Pferch), bekommt durch andere Traditionen einen symbolträchtigen Hintergrund.

⁶⁸ W. Härle, Dogmatik, S. 311

⁶⁹ S. Schroer, Tiere in der Bibel, S. 144

⁷⁰ K. Berger, NT und frühchristliche Schriften, S. 632



Vielleicht hat die Farbe bei der Rollenzuweisung eine Rolle gespielt, Ziegen in Palästina sind in der Regel eher schwarz, doch bereits im Alten Testament ist der Ziegenbock nicht rein positiv. Im alten Orient gab es wohl einen Dämon in Ziegenbocksgestalt, der „der Haarige“ genannt wurde (Lev 17,7)⁷¹. Im Versöhnungsritual des Yom Kippur (nach Lev 16) wird ein durch das Los bestimmter Ziegenbock mit den Sünden Israels beladen, in die Wüste geschickt, zum Eigentum des dämonischen Herrn der Wüste, Asasel.

Ziegenböcke sind also durchaus bis heute ein Symbol des Gottlosen.

3. Das Reich Gottes

Wie in der geistesgeschichtlichen Entwicklung Israels bereits aufgezeigt, ist die Naherwartung der Endzeit eines der Hauptthemen des Judentums seit dem Exil. Angesichts trostloser politischer Verhältnisse steigerte sich die Hoffnung auf den Herrschaftsantritt Gottes. Dies gilt erst Recht für die römische Zeit, in der Israel starke Repressalien zu erdulden hatte. Eschatologie und Apokalyptik erwarten für die Endzeit die Wiederherstellung des paradiesischen Urzustandes durch einen universalen, wunderhaften Friedensbringer, den Messias⁷².

Im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu steht, nach dem Zeugnis der synoptischen Evangelien, die Ansage der nahen Gottesherrschaft, der *basileia tou theou*. (Mk 1,15; Mt 4,17; Lk 21,31). Jesus wandelt jedoch die traditionelle Vorstellung ab. Das Reich Gottes nach Jesus ist nicht als politischer Herrschaftsbereich gedacht, sondern er meint mit diesem Begriff das sichtbare und spürbare Geschehen, das Gottes Wirken in der Welt erfahrbar macht. In Jesu Wirken und seiner Verkündigung ist bereits etwas von diesem Geschehen erfahrbar, doch ist es noch nicht da. Ein „Zipfel“ von ihm ist in ihm bereits greifbar (Lk 17,21), auf „verborgene Weise gegenwärtig“⁷³, doch seine endgültige Sichtbarwerdung bleibt noch aus.

Vom Reich Gottes spricht Jesus daher in Gleichnissen (Selbstwachsende Saat: Mk 4,26ff; Senfkorn: Mt 13,31ff). Die Reich-Gottes-Gleichnisse sind in der Regel dem ländlichen / bäuerlichen Leben entnommen, und da häufiger dem Pflanzenreich als dem Tierreich. Da das Reich Gottes noch verborgen ist, ist die indirekte Bildrede die „der Wirklichkeit der Gottesherrschaft angemessene Sprachform“⁷⁴.

Ziel Jesu ist es, den Verlorenen Israels, d.h. allen, die am Rand der damaligen Gesellschaft standen – dazu gehören Gesetzesbrecher, auf Grund von Herkunft oder Krankheit von Kult ausgeschlossene Menschen (Aussatz), aber auch Frauen. Mit ihnen sucht er, ohne auf die Meinung der Gesellschaft zu achten, den Kontakt und verkündet ihnen die „heilsame Nähe und die Anteilhabe an der Gottesherrschaft ohne Vorbedingungen.“⁷⁵

Aus diesem bedingungslosen Zuspruch erwächst jedoch ein radikaler Anspruch, dieser Zusage auch ethisch zu entsprechen (vgl. dazu die Bergpredigt Mt 5-7): Gott spricht dem Menschen seine Liebe zu, damit er im Licht der Liebe handelt.

⁷¹ S. Schroer, Tiere in der Bibel, S. 39f

⁷² vgl. dazu W. Härle, Dogmatik, S. 308ff

⁷³ W. Härle, Dogmatik, S. 309

⁷⁴ W. Härle, Dogmatik, S. 310

⁷⁵ W. Härle, Dogmatik, S. 310



Die ersten Gemeinden erwarteten – wie Jesus – das Weltende für die nahe Zukunft. Konkrete ethische Details hat man sich daher gespart, die „Richtungsangabe“ reichte. Im Laufe der Jahrhunderte war das Christentum jedoch gezwungen, die Worte Jesu an ein immer längeres Weiterbestehen der irdischen Verhältnisse anzupassen. Die Parusieverzögerung machte es nötig, sich langfristig in den Verhältnissen einzurichten, ja die Ethik verschob sich auf ein Arbeiten an einer dauerhaften Verbesserung der Zustände, d.h. bezüglich des Reiches Gottes: Das bereits sichtbare und spürbare Wirken Gottes in der Welt auszuweiten. Das ist noch heute als Christen unsre Aufgabe: Das Reich Gottes trotz gegenteilig wirksamer Kräfte wachsen zu lassen.

Nirgendwo im neuen Testament steht geschrieben, dass es sich auf die menschlich-innerweltlichen Kontakte beschränkt, liebend zu handeln. Zur Zeit Jesu standen die Probleme der menschlichen Gesellschaft im Vordergrund.

In einer Gesellschaft wie der unseren, in der es den meisten Menschen gut geht, wir wenig Kontakt mit dem „Rand“ der Gesellschaft haben, nehmen wir durchaus auch die Tierwelt, ja die gesamte Schöpfung als an den Rand gedrängt und mit Füßen getreten wahr.

Das Licht der Liebe gilt *pasae tae ktisei*, für alle Kreaturen, die verloren sind. Die Predigt durch Handeln an aller Kreatur. Das ist unsere Aufgabe.

4. Jesus und die Tiere in apokryphen Schriften

Es gibt immer wieder Nachrichten darüber, dass ein unbekanntes Evangelium irgendwo unter Verschluss gehalten wird und der Öffentlichkeit vorenthalten wird. Was wir als Neues Testament kennen, ist längst nicht alles, was in der Zeit des frühen Christentums geschrieben wurde. Der Prozess der Kanonisierung des NT war lang und kontrovers. Dennoch hat man durchaus sinnvolle Maßstäbe daran angelegt, welche Schriften aufgenommen wurden und welche nicht. Die Schriften innerhalb des Kanon des NT sind wesentlich einheitlicher als die apokryphen Schriften, die oft nicht in die „Mainstreamtheologie“ passen. Das heißt jedoch nicht, dass ihnen kein historischer Wert zusteht, sie keine Erinnerungen transportieren, die wertvoll und weiterführend sein könnten.

Der Theologe Klaus Berger brachte 1999 eine vollständige Ausgabe aller Schriften des Urchristentums in der Reihenfolge ihrer wissenschaftlichen Datierung heraus. In ihnen finden sich Berichte und Aussprüche Jesu (oder ihm zugeschriebene Aussprüche), die ich – so weit ich sie in dem 1350 Seiten starken Werk aufzufinden in der Lage war – auf das Verhältnis Jesus zu den Tieren abgesehen habe.

Durch die Literatur „geistert“ darüber hinaus ein weiteres apokryphes Evangelium, genannt „Das Evangelium des vollkommenen Lebens“. In ihm enthalten sind wunderbare Begegnungen zwischen Jesus und den Tieren. Er befreit und heilt gepeinigete Tiere, verflucht Jäger und ist selbst eindeutig Vegetarier. Diese Texte würden die Lücke schließen. Leider sind sie wissenschaftlich nicht anerkannt, da sie nur in einer englischen Übersetzung aus dem 19. Jh existieren, die angeblich in Tibet als aramäischer Text entdeckt wurden. Diese Urschrift existiert jedoch nicht (mehr?), kann also nicht wissenschaftlich auf Echtheit, Alter und Herkunft geprüft werden. Ich lasse diese (durchaus schönen!) Texte daher außer Acht und warne den theologischen Laien davor, einmal mehr dem Glauben der Regenbogenpresse zu verfallen, eine unbekannte und verschollene Schrift könnte näher am Kern des



christlichen Glaubens sein, als die bekannten und wissenschaftlich anerkannten Schriften.

Als eine Übertragung der Botschaft Jesu auf die Tierwelt gelesen und predigend und ausschmückend verstanden, ist diese Schrift jedoch durchaus von Wert.

Thomasevangelium

(70-80n.Chr⁷⁶) Ein altes aber sehr gnostisch angehauchtes (und daher ziemlich eigentümliches) Werk.

Da gibt es Leute, die euch anleiten möchten. Wenn sie sagen: „Gottes Herrschaft ist im Himmel“, hört nicht hin, denn da sind die Vögel des Himmels früher als ihr. Wenn sie zu euch sagen: „Gottes Herrschaft ist im Meer“, hört nicht hin, denn da sind euch die Fische des Meeres voraus. Gottes Herrschaft ist vielmehr innerhalb und außerhalb von euch. Wenn ihr euch selbst erkennt, wird Gott euch erkennen und erwählen. (ThEv 3,1-4)

Diese Verse beinhalten den Hinweis, sich auf die Erkenntniswege des Menschen zu stützen, wenn man etwas über die Art und Weise von Gottes Herrschaft erfahren möchte. Hier ist eine Polemik verborgen, die auf die Menschen zielt, die Gott in mystischen transzendentalen Erfahrungen erleben oder zu erleben suchen. Gott in der Natur zu erfahren ist für das Thomasevangelium nicht von Wert, da der Mensch als Vernunftbegabtes Wesen zu diesen Sphären keinen Zugang hat. Er soll mit seinen eigenen Mitteln Gott zu erfahren suchen.

Jesus sagt: Selig der Mensch, der den Löwen verschlingt. Dann wird der Löwe Mensch. Und wehe dem Menschen, den der Löwe verschlingt. Dann wird der Mensch ein Löwe. (ThEv 7,1f)

Hier wird die alttestamentliche Bildwelt weitertransportiert: Der wilde unzähmbare Löwe ist ein Bild für die Sphäre des Bösen. Ein Mensch, der es schafft, das Böse zu entkräften, verwandelt es. Umgekehrt besteht natürlich immer die (größere) Gefahr, vom Bösen verschlungen und dadurch im bösen Handeln selbst zum Teil der Sphäre des Unheils zu werden.

Arabisches Agraphon

Es gibt Aussprüche Jesu, die in anderen Quellen als Evangelien enthalten sind, auch in nicht christlichen. Sie nennt man Agrapha (= Ungeschriebene). Ihre Alter ist z.T. hoch (sie stammen aus dem 1. bis 5. Jh) und daher ist ihre Echtheit eventuell sehr hoch zu bewerten⁷⁷.

⁷⁶ K. Berger, NT und frühchristliche Schriften, S. 644ff

⁷⁷ K. Berger, NT und frühchristliche Schriften, S. 1112ff



Es wird berichtet, an Jesus sei ein Schwein vorbeigegangen. Jesus sagte zu ihm: „Geh hin in Frieden.“ (Agraphon 188)

Eine eher humorvolle Anekdote, dennoch transportiert sie gerade das, was wir uns eigentlich mehr von Jesus wünschen würden: Die Zuwendung zu den Tieren und die Ansprache an das (unreine!) Tier mit einem Segenswort.

Jesus ging mit seinen Aposteln an einem toten Hund vorbei, der schon stank. Die Apostel sagten: „Wie schrecklich stinkt dieser Hund!“ Jesus erwiderte: „Was für schöne weiße Zähne er hat!“ (Agraphon 189)

Ein verwesender Kadaver, unrein und ekelhaft stinkend. Der fromme Jude macht einen großen Bogen um es, damit er sich nicht selbst verunreinigt. Jesus würdigt in der entwürdigten Kreatur, das, was das Tier auch zu Lebzeiten ausmachte: Schöne Zähne.

Schaut euch die Vögel an, sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen. Doch Gott ernährt sie Tag um Tag. Wenn ihr aber einwendet: „Wir haben einen größeren Magen als sie“, dann sage ich euch: Schaut euch die Kamele an. Gott hat ihnen die Dinge zur Nahrung bestimmt, die von der Natur hervorgebracht werden.“ (Agraphon 242)

Das berühmte Gleichnis vom Sorgen aus Mt 6,26 wird hier um die logische Frage ergänzt: Was machen größere Wesen? Kamele sind große Tiere, doch auch sie sind durchaus in der Lage, sich selbst zu ernähren, sogar in Wüsten- und Steppenregionen. Bescheidenheit ist die Voraussetzung für Zufriedenheit.

Evangelium des Philippus

(gnostische und daher rätselhafte Schrift des 2.Jh⁷⁸)

Es gibt zahme Tiere wie Rind, Esel und dergleichen. Andere Tiere sind wild und leben fern von den zahmen Tieren in der Einöde. Mit Hilfe der zahmen Tiere bestellt der Mensch das Feld und ernährt dadurch sich selbst, sowie die zahmen und wilden Tiere. Ähnlich ist es mit dem vollkommenen Menschen. Durch Mächte, die sich ihm fügen, kann er „das Feld bestellen“ und so sorgt er dafür, dass alle entstehen, der ganze Raum der sichtbaren Welt, die Guten, die Bösen, die Rechten und die Linken. (PhilEv, Logion 40)

Auch hier finden wir die durch Tiere veranschaulichten Vorstellungen von den konkurrierenden Lebensräumen, der Wildnis und des Ackerlandes – diesmal explizit mit der Vorstellung von den Sphären des Guten und des Bösen parallelisiert. Neu ist die Vorstellung, dass es in der guten Sphäre Mächte gibt, die

⁷⁸ K. Berger, NT und frühchristliche Schriften, S. 1079ff



gleich den zahmen Tieren helfen können, das Gute gegen das Böse zu verteidigen, ja sogar helfen können, es auszubreiten. Diese Mächte gehen in die Richtung, wie wir heute Engel begreifen: weniger als Boten Gottes, als als Schutz, Hilfe und Begleitung.

Ein Esel hatte einen Mühlstein im Kreis herumgezogen und dabei hundert Meilen zurückgelegt. Als er losgebunden wurde, lief er an der selben Stelle im Kreis. Manche Menschen reisen den ganzen Tag umher und kommen doch an kein Ziel. Wenn es Nacht wird, sehen sie keine Stadt...keine gute Macht und keinen Engel. (PhilEv, Logion 52)

Ein Gleichnis, das wunderbar in die heutige Zeit passen würde. Wir sehen hier ein ausgenutztes Arbeitstier, das gleich einem Fließbandarbeiter, immer die selbe Bewegung ausführen muss, selbst wenn es Pause hat. Es herrscht eine hoffnungslose und traurige Stimmung. Wir haben Mitleid mit diesem Tier und seiner eigentlich nicht vorhandenen Hoffnung für die Zukunft. Wir kennen die Ruhe- und Ziellosigkeit an eigenem Leib, und den Wunsch, geborgen von einer „guten Macht“ zu sein, die diese Ruhelosigkeit wegnimmt. Es wäre schön, wenn dieser Ausspruch auch eine Hoffnung beinhaltet hätte, diesen Zustand zu überwinden.

Zwei Bäume wachsen im Paradies, der eine bringt Tiere hervor, der andere Menschen. Adam aß die Frucht des Baumes, der Tiere hervorbringt. So wurde er ein Tier und brachte weitere Tiere hervor. (PhilEv, Logion 84)

Hier ist das Tier klar negativ besetzt. Die Erkenntnis, die eigene Weisheit der Menschen, schafft „tierisches“ Verhalten: Gut gemeintes, das so oft das Gegenteil von gut ist und dem Menschen entgleitet. *Lupus est homo homini*, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Der bekannte Ausspruch des römischen Dichters Plautus zielt in eine ähnliche Richtung. Es geht hier um ein anderes Bild für die Sünde und die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, wie sie auch Paulus in Röm 8 beschreibt.

Ebioniten-Evangelium

um140n.Chr⁷⁹, nur erhalten in Zitaten von Epiphanius (ca. 315-405)

Ich bin gekommen, die Opfer abzuschaffen. Und wenn ihr nicht aufhört zu opfern, wird der Zorn Gottes gegen euch nicht aufhören. (5)

Jesus ergreift Partei gegen die Opfer im Tempel von Jerusalem und damit für unzählige Tiere, die dort ihr Leben lassen mussten.

Die Jünger fragten: „Wo möchtest du, dass wir das Passalamm essen?“ Jesus erwiderte: „Habe ich etwa

⁷⁹ K. Berger, NT und frühchristliche Schriften, S. 983f



gesagt, dass ich mir wünsche, mit Euch Fleisch zum Passahmahl zu essen?“

War Jesus Vegetarier? Manche Menschen glauben daran, und dieser Beleg scheint ihnen Recht zu geben: Jesus lehnt es ab, ein traditionelles Festessen mit dem traditionellen Gericht zu begeben. Welchen andren Grund gäbe es? Vielleicht, dass Jesus Passa nach den (gnostischen) Qumram-Lehren, und demnach ohne Passalamm, feierte⁸⁰? Auffällig ist jedoch, dass das Abendmahl, als von Jesus eingesetztes Sakrament, kein Lammfleisch beinhaltet, auch in der Erzählung kein Lamnbraten erwähnt wird.

5. Paulus

Die Bibel verfasst keine Lehre vom Menschen, der Welt oder Gott, wie z.B. die griechische Philosophie. Schon das Alte Testament schenkte dem Thema wenig Beachtung. Vor Gott ist der Mensch eigentlich ein Nichts. Das Neue Testament hat ebenso wenig Interesse daran, etwas zu ändern. Das Alte Testament ist die Heilige Schrift der Menschen zur Zeit des Neuen Testaments, auch die der ersten Christen. Es geht um das Verhältnis zwischen Mensch und Gott, um die bedingungslose Zuwendung Gottes zu jedem einzelnen und die Erwartung des Reiches Gottes.

Paulus – als griechisch gebildeter Zeitgenosse – zeigt einige philosophische Ansätze, doch zu einer präzisen Begriffsbestimmung kommt es auch bei ihm nicht. Paulus entwickelt kein einheitliches System, auch innerhalb seines Werkes gibt es Brüche und Widersprüche. Die Theologie des Paulus entwickelt und verändert sich. Er schreibt „Gebrauchsliteratur“, Briefe, die sich auf Grund von bestimmten Fragen an bestimmte Gemeinden wenden. Diese Themen spricht auch Paulus fast nur vom Christusgeschehen her an, also, was der Mensch ohne und mit und durch Christus ist. Prinzipiell jedoch hält an der alttestamentlichen Ganzheitlichkeit des Menschen fest: Tod, heißt tot zu sein, voll und ganz, nichts Dualistisches. Auferstehung heißt ebenso voll und ganz neues Leben.

Röm 8, 18-23

Der Römerbrief ist theologisch das Hauptwerk des Paulus. In seiner hohen Sprache und seinen tiefen Gedanken behandelt er grundsätzliche Themen. In ihm stellt Paulus auch am ausführlichsten das dar, was wir heute die Rechtfertigungslehre nennen: Dass Gott uns unbedingt und unverdient seine Gnade zusagt. Darum schenkt er uns seinen Geist, der uns zum Kind Gottes macht.

Tief in unserem Inneren, davon ist Paulus überzeugt, gibt es einen „unsichtbaren, Gott zugewandten und für Gott offenen Bereich⁸¹“, den Geist (griech. *pneuma*, wie der Heilige Geist!). Zu diesem Geist des Menschen hat der Geist Gottes immer Verbindung, sie sind eins. Von dieser einzigen heilen Stelle im Menschen geht die Hoffnung aus. „Wer den Heiligen Geist seine Treibfeder sein lässt, ist Kind Gottes.“ (Röm 8,14) schreibt Paulus in unmittelbarem Zusammenhang mit der ausgewählten Stelle. Kind Gottes zu sein, bedeutet nach Paulus, einen Zugang zu dieser Schnittstelle zu haben, den Geist Gottes das Denken, Fühlen und Handeln bestimmen zu lassen und daher der uns von Gott

⁸⁰ „Ohrenzitat“ aus einer Predigt Kardinal Ratzingers / Benedict XVI

⁸¹ K. Berger, Das NT und frühchristliche Schriften, S. 166



zugesprochenen Bestimmung gerecht zu werden. Unser Geist wird uns dann schon mitteilen, ob wir Gottes Kinder sind oder nicht (V.16). Leider ist es uns immer nur unvollständig möglich, das Wirken des Geistes auch umzusetzen. Dazu „menschelt“ es zu sehr, denn wir sind – als Nachkommen des ersten Menschen – immer noch in die Sünde verstrickt und nicht vom Tod erlöst. „Der größere Teil ... steht noch aus.“ Schreibt Paulus in V.24.

Es ist interessant, dass Paulus mitten in seiner Ausführung über das Wirken des Geistes an uns, als Kindern Gottes, nicht ausschließlich beim Menschen bleibt, sondern die ganze Schöpfung mit einbezieht. Er ist Realist in der Beziehung, dass alle unsere Taten auch Auswirkungen auf unser Umfeld haben:

Die Herrlichkeit, die wir künftig erben werden, ist – davon bin ich überzeugt – unvergleichlich viel größer als das Ausmaß der Leiden, die wir hier zu ertragen haben. Denn die ganze Schöpfung vergeht vor Sehnsucht danach, dass Gottes Kinder endlich in dieser Herrlichkeit vor aller Augen treten.

Adam hat das Gebot, sich die Schöpfung untertan zumachen, leider so erfüllt, dass er sie ungefragt durch seinen Sündenfall dem Tod und der Vergänglichkeit unterworfen hat.

Aber wenn die Schöpfung durch den Menschen und mit ihm in den Tod hineingerissen wurde, kann sie, so hoffen wir, auch wie die Kinder Gottes vom Joch der Vergänglichkeit frei werden und teilhaben an der wunderbaren Freiheit vom Tod.

Noch stöhnt die ganze Schöpfung, alle Kreaturen gemeinsam, in Wehen, auch wir Christen.

Aber weil uns Gott – gewissermaßen als Anzahlung – den Heiligen Geist geschenkt hat, können wir auf das Ganze hoffen. Doch wir stöhnen umso mehr, weil unser Leib noch nicht vom Tod erlöst ist und wir uns doch so sehr danach sehen, durch und durch Gottes Kinder zu sein.

Albert Schweitzer baut später auf dieser Idee auf, wenn er von der Selbstentzweiung redet: Dass man als Mensch immer nur auf Kosten von anderem Leben leben kann. Die Sehnsucht nach der Heilung oder Versöhnung dieser Kluft ist das, was Paulus mit dem „Seufzen“ beschreibt. Er weiß, dass ein ethischer Mensch, ein Kind Gottes, darum unzufrieden sein muss – wahrscheinlich hat Paulus selbst am stärksten diese Unzufriedenheit empfunden –, dass wir, so lange die Welt besteht, niemals „durch und durch“ Gottes Kinder sein können. Uns bleibt nur die Hoffnung, dass es irgendwann einmal sein wird. Die Hoffnung ist zwar an das Schicksal der Menschen gebunden, aber doch universal. Wie sitzen alle in einem Boot. Wir haben nur diese eine Welt.

Und so warten nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere darauf, dass der Mensch zum wahren Menschen wird, ja Paulus geht davon aus, dass die ganze Schöpfung, eventuell auch die Unbelebte, wartet. Er ist empfindsam für das Leid in der Welt, auch der Tiere.

Christus ist somit auch für die Tiere gekommen. Tierschutz muss somit Sache der Kinder Gottes werden. „So ist der wissende Mensch ein Erlöser der Kreatur; so



weit seine Macht und Kraft reicht, kann er die Qual von der Kreatur nehmen.“⁸²
Was man jetzt schon zu tun vermag, greift dem neuen Himmel und der neuen Erde vor.

Waren die ersten Christen Vegetarier?

Da die Speisevorschriften im Judentum zahlreich waren, Jesus dagegen keine Äußerungen zum Essverhalten gemacht hat, waren sich die ersten Christen nicht sicher, wie und was sie essen durften. Die Frage beschäftigt viele Gemeinden, denen Paulus schreibt, unter anderem auch im Römerbrief:

Schließt jemanden, dessen Glauben zu schwach und altmodisch zu sein scheint, nicht aus! Streitet Euch nicht über unterschiedliche Auffassungen. Der eine mag Speisegebote für überholt halten, der weniger Gefestigte nimmt nur Rohkost zu sich. (Röm 14,1f)

Da Fleisch bis vor der Erfindung der Massentierhaltung noch ein Luxusgut war, das man sich nicht oder nur selten leistete, war der Fleischkonsum insgesamt eher gering. Vor allem in den Städten waren die Menschen nicht in der Lage, Tiere für den Eigenbedarf zu halten.

Rom war zur Zeit des Paulus die am dichtesten besiedelte Stadt der Welt. Fleisch gab es zu kaufen, meist aber war es das Fleisch von Tieren, die im Zusammenhang mit (heidnischen!) Opfern geschlachtet wurden. Das Fleisch war daher sicher nicht kosher. Es gab darum Christen – und wahrscheinlich waren sie jüdischer Abstammung –, die sich, um sicher zu gehen, an Rohkost hielten und aus den gleichen Gründen keinen Wein tranken. Also vegetarisch und alkoholfrei lebten. Paulus sagt:

Daher solltest du auf alles, was deinen Mitchristen ins Wanken bringen könnte, gerne verzichten, sei es Fleisch oder Wein oder was auch immer. (Röm 14,21)

Es geht ihm also um gegenseitige Rücksichtnahme. Christen ist es erlaubt, althergebrachte Glaubensstraditionen zu überwinden, d.h. sich über jüdische Speisevorschriften hinwegzusetzen. Da es aber vielfach schwerer ist, innere Zweifel loszuwerden, als Verzicht zu üben, empfiehlt Paulus den Verzicht als Zeichen der Nächstenliebe.

Es ist also gut möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, dass zumindest einige christliche Gemeinden in der Diaspora vegetarisch lebten. Dies allerdings weniger aus einem Tierschutzgedanken heraus, als aus religiöser Motivation.

⁸² A. Schweitzer, Predigt zu Röm 8, 18-23, in E. Gräßer (Hg.) Ehrfurcht vor den Tieren, S. 53



Teil 2 – Systematisch - theologische Betrachtung

Die systematische Theologie ist die philosophische Seite der Theologie. Hier werden die in der biblischen Theologie gewonnenen Erkenntnisse komprimiert und miteinander in Beziehung gesetzt. Was z.B. in der alttestamentlichen Theologie nicht erwünscht ist, nämlich das AT vom NT her zu verstehen, ist in der Systematischen Theologie selbstverständlich. Theologen und Theologieverständnisse aus Geschichte und Gegenwart werden in Bezug zu biblisch-theologischen Erkenntnissen gebracht, alles mit der Absicht, ein möglichst umfassendes Gesicht des theologischen Themas zu zeigen.

Die Bereiche, auf die es für das Thema „Tiere in der Theologie“ ankommt, und die eventuell auch für die Seelsorge interessant sein könnten, sind Gottesrede, Anthropologie, Ethik und Versöhnungslehre.

1. Gottesrede

Gott als der Schöpfer spielte im Abschnitt über die biblische Theologie bereits eine wichtige Rolle. Es ging dort um Gottes Wirken. Er schuf die Geschöpfe in ihrer Verschiedenheit, auch der Verschiedenheit von sich selbst. Doch weil sie von Gott geschaffen sind, haben sie untereinander und zu Gott eine tiefe Verbundenheit, die Geschöpflichkeit.

In der systematischen Theologie fragen wir nun auch danach, in welchem Verhältnis dieses Wirken Gottes zum Wesen und der Wirklichkeit Gottes steht. Die Gotteslehre ist gewissermaßen die „Anschlussstelle“ für die Schöpfungslehre und Eschatologie⁸³.

Es ist ein Gott, der da wirkt alles in allem. (1. Kor 12,6)

So schreibt Paulus. Alles, was ist, ist in Gott und nichts, was ist, kann ohne Gott begriffen werden – Gott ist persönlich und zugleich in allem. Insofern ist Welt natürlich auch Theophanie, also Aufscheinen dessen, was Gott ist⁸⁴. Ähnlich versteht Nikolaus von Kues die Welt als „Ausfaltung“ dessen, was im Unendlichen, also in Gott, bereits unentfaltet beschlossen liegt: Gott ist die Natur aller Naturen. Er ist der „Grund allen Personhaften“⁸⁵.

Nun haben wir Gott als Liebe verstanden. „Liebe ist ihrem Wesen nach schöpferisch, und d.h. ausgerichtet auf ein Gegenüber um seiner selbst willen.“⁸⁶ Es geht also bei der Definition von Gottes Wesen immer um eine Beziehung. In jeder Natur, jeder Person, begegnen und erkennen wir etwas vom Wesen Gottes. Nur wer deren Gesamtheit durchschaut, hat eine Vorstellung von Gottes Wesen. Doch „*unser Erkennen ist Stückwerk*“ formuliert es Paulus im Korintherbrief. Dessen müssen wir immer bewusst sein. Wir können daher nur eine sehr ungenaue

⁸³ W. Härle, Dogmatik, S. 285

⁸⁴ K. Müller, Wenn sich Tier in der Theologie tummeln, in R. Ragencord (Hg.), Wenn sich Tiere, S.77

⁸⁵ P. Tillich, Systematische Theologie Bd. 1, S. 283

⁸⁶ W. Härle, Dogmatik, S. 287



Vorstellung von Gott haben, und sind immer gezwungen, in Bildern und aus unserer Erfahrung von ihm zu sprechen:

Jetzt sehen wir nur ein unklares Bild wie in einem trüben Spiegel. Dann aber schauen wir Gott von Angesicht zu Angesicht. Jetzt kennen wir Gott nur unvollkommen; dann aber werden wir Gott völlig kennen, so, wie er uns jetzt schon kennt. (1. Kor 13, 12)

So ist z.B. Liebe auch nur ein aus menschlicher Erfahrung stammender Begriff, und immer davon geprägt, was wir persönlich als Liebe verstehen. Wer Liebe als reinen Affekt versteht und erlebt, wird die Definition Gottes als Liebe unzureichend empfinden. Wer wenig Liebe im Leben erfahren hat, wird das Geheimnis Gottes nur schwer begreifen können. Und dennoch ist es die einzige Formulierung, die dem nahe kommt, was Gottes Wesen ausmacht.

Auch wenn alles einmal aufhört – Glaube, Hoffnung und Liebe nicht. Diese drei werden immer bleiben; doch am höchsten steht die Liebe. (1. Kor 13,13)

Am Ende der Zeiten wird Gott die Geschöpfe in das verwandeln, was die Bibel den neuen Himmel und die neue Erde, die Auferstehung oder das Reich Gottes nennt. Das Erkennen aller Zusammenhänge wird dann selbstverständlich sein: Die Liebe wird „alles in allem“ sein.

Auf die Frage, warum Gott dann nicht gleich die Welt so erschaffen hat, kann man darauf lediglich antworten, dass die unvollkommene Welt, so wie wir sie kennen, gewissermaßen die Keimzelle für die zukünftige, vollendete Welt ist. Er schenkt Leben aus sich heraus, durch die Gabe des Heiligen Geistes, des „Geistes des Lebens“. *„Wer auf den Geist sät, der wird vom Geist das ewige Leben ernten“* (Gal 6,8)

Dennoch sind wir, wenn wir diese Gedanken im Hinterkopf haben, in der Lage, die Zusammenhänge zwischen allem Leben zu achten und antizipieren: Die Verbundenheit aller Geschöpfe in der Liebe Gottes sollte das sein, was unsren Umgang mit dem Leben prägt, also Konsequenzen auf unsre Ethik hat.

Durch diese Begründung der Achtsamkeit, schaffen wir es, die tiefe mythische Bindung der Naturvölker, die uns durch die nüchterne Betrachtung der Welt als reine Schöpfung abhanden gekommen ist, auf jüdisch-christlichem Erkenntnisweg zurück zu gewinnen. Die Geschwisterlichkeit zwischen Menschevolk und Tiervolk, die beispielsweise indianische Kulturen lehren, die immer berücksichtigt, dass das Menschevolk von den Völkern der Tiere abhängig ist und sie dem Ursprung nach gleichwertig sind, ist seit der Entmythifizierung des Alten Testaments nicht zurückzuerlangen. Doch durch eine Begründung der Geschwisterlichkeit als Einheit vor Gott als seine Geschöpfe, und mit einer Reduzierung des Primats der Menschen, lässt sich die Wertschätzung von Natur wieder verstärken. Schließlich sind nicht nur die Naturvölker abhängig von der Natur und dem Lebensraum, den sie uns lässt.



2. Anthropologie

Die theologische Anthropologie „reflektiert den Menschen einschließlich alles dessen, was die Philosophie und die Humanwissenschaften über ihn ermitteln können in seiner von Gott gegebenen Bestimmung.“⁸⁷ Dazu gehört die Frage nach dieser Bestimmung ebenso wie die Verhältnisbestimmung zu anderen Menschen und anderen Geschöpfen.

Mit allem Geschaffenen verbindet den Menschen die *Körperlichkeit*. Mit allen Lebewesen die *Lebendigkeit*. Mit allen Tieren die *Empfindungsfähigkeit*. Von allem unterscheidet ihn nur die *Rationalität*⁸⁸. Daraus folgerte in der Geschichte der Fehlschluss: „Je rationaler, desto menschlicher“. Dies stimmt nicht, da Rationalität auch so eingesetzt werden kann, dass sie unmenschlich ist.

Was macht also den Menschen zum Menschen?

Nikolaus von Kues formuliert – an Gott gerichtet – folgendermaßen: „Du machst die Freiheit notwendig, da Du nicht mein sein kannst, wenn ich nicht mein bin.“⁸⁹ Das soll heißen: Ohne ein gutes Selbstverhältnis gibt es auch kein Verhältnis zum anderen, auch nicht zum ganz Anderen.

Die Bestimmung zum Ebenbild Gottes macht aus der Sicht des christlichen Glaubens den Menschen aus. Wenn wir dementsprechend handeln, werden wir menschlicher. Wenn wir diese Bestimmung verleugnen oder ihr zuwider handeln, entfernen wir uns von unserer Bestimmung. Verlieren können wir sie jedoch nicht.

Die Freiheit, nach unserer Entscheidung zu handeln, ist das, was es schwer macht, wirklich Mensch zu sein. Seine Bestimmung ist es, nach der Liebe zu handeln, d.h. wahrhaft ethisch zu handeln. Doch ohne die Freiheit, es nicht zu tun, gäbe es auch keine wirkliche Entscheidung für die Liebe. Den Herrschaftsauftrag sollte man daher nur im Geist der Liebe verstehen. Rücksichtsloses Ausbeuten ist nach christlicher Ethik nicht zu verantworten. Die Entfremdung von der eigentlichen Bestimmung des Menschen ist Sünde. Sie ist für viel, das auf der Welt falsch läuft und dadurch Leid verursacht, verantwortlich, vor allem die Egozentrik des Menschen.

Es ist allerdings die Frage, ob eine Welt ohne Leid menschlicher wäre. Empathisch wird man nur in der Erfahrung von Leid. Leid ist wichtig für die persönliche Reifung, oft versteht man erst im Rückblick den persönlichen Sinn einer schwierigen Phase. Ohne Leid wäre also echtes Mitgefühl schwierig. Dennoch darf man nicht zerreden, dass Menschen auch am Leid zerbrechen. Die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in der das Leid überwunden ist, trägt dem Rechnung.

Letztlich kommt es also nicht nur darauf an, dass „das Bestimmungsziel der Welt und des Menschen erreicht wird, sondern auch darauf, wie, d.h. auf welchem Wege dieses Ziel erreicht wird.“ Der Weg auf dieses Ziel hin ist ein essentielles Element und die „Zielangemessenheit des Weges ein ausschlaggebendes Kriterium... . . . Man kann zwar nicht sagen ‚Der Weg ist das Ziel‘, wohl aber: ‚Der Weg gehört zum Ziel‘.“⁹⁰

⁸⁷ W. Härle, Dogmatik, S 430f

⁸⁸ vgl. W. Härle, Dogmatik, S. 430f

⁸⁹ K. Müller, Wenn sich Tier in der Theologie tummeln, in R. Ragencord (Hg.), Wenn sich Tiere, S.79

⁹⁰ W. Härle, Dogmatik, S. 451



3. Ethik

Eine gewisse Anthropozentrik ist in der Ethik nicht zu umgehen, ist doch der Mensch als einziges Wesen in der Lage, ethisch zu denken. Dennoch kritisierte schon Albert Schweitzer zu Recht, dass die europäischen Denker immer darüber gewacht haben, dass ihnen „keine Tiere in der Ethik herumlaufen“, wie „die Hausfrau, die die gute Stube gescheuert hat, Sorge trägt, dass die Tür zu ist, damit ja der Hund nicht hereinkommt und das getane Werk durch die Spuren seiner Pfoten entstelle“⁹¹.

Mit dem zunehmenden „Verlust des sakralen Umschlusses“⁹², wie er im Alten Testament noch deutlich sichtbar ist, zerbricht das Bewusstsein von Einheit der Schöpfung vor Gott (Gottesebenbildlichkeit). Das Tier wird im Gefolge Descartes' als Sache gewertet. Nützlichkeitsdenken dominiert den Umgang mit ihm. Im Bezug auf den Umgang mit Tieren gibt es im Wesentlichen drei Positionen: 1. Tiere sind Gegenstände und werden entsprechend dem Sachenrecht behandelt (nach R. Descartes), 2. Tiere sind leidensfähig und haben daher unser Mitleid verdient (z.B. J. Bentham oder A. Schopenhauer), 3. Tiere sind Personen, wie der Mensch und daher gleich zu behandeln (z.B. P. Singer)⁹³.

Die Wertung des Tieres ist es also, die in der Ethik strittig ist. Dem Leid von Tieren steht der Mensch als Hauptverursacher von eben diesem Leid verantwortlich gegenüber, und damit wir als ethisch handelnde Personen.

Einig sind sich die meisten Theologen, dass Tiere keine Sache sind, aber auch keine Person, denn der Personenbegriff ist dem Menschen vorbehalten. Das Tier ist ein „Zwischenwesen“, ein „Tertium“⁹⁴, es hat also einen Status und Rechte, braucht aber immer einen Interessenvertreter, einen „Treuhandler“, der seine Interessen artikulieren kann. Der Mensch trägt also immer auch eine moralische Verantwortung für das Tier. Eine „Geichheit von Mensch und Tier ist ... nicht nur falsch, sondern kontraproduktiv. Denn wenn sich der Mensch überhaupt nicht vom Tier unterscheidet, trägt er auch keine qualitativ höhere Verantwortung. Dann gilt allein das Recht des Stärkeren, das Fressen und Gefressenwerden.“⁹⁵

Die moralische Verantwortung äußert sich darin, dass man vor dem Leid der Kreatur nicht unberührt bleiben kann. Sinnloses und überflüssiges Zufügen von Leid ist illegitim. Das gilt nicht nur im öffentlichen Bereich (Massentierhaltung, Tierversuche), wo immer die Frage der Verantwortlichkeit im konkreten Fall zu klären ist (z.B. Wer beurteilt den Fall: Halter oder Tierschützer?) und eine Güterabwägung (Leid gegen Nutzen) erforderlich ist, sondern insbesondere auch in der privaten Tierhaltung, wo manche falsch verstandene Tierliebe eine tierquälerische Liebe ist.

Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben

Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist für mich seit Schülertagen grundlegend für mein ethisches Verständnis. Ihm folgt theologisch

⁹¹ A. Schweitzer, zitiert nach M. Honecker, Grundriß der Sozialethik, S. 268

⁹² M. Honecker, Grundriß der Sozialethik, S.270

⁹³ Vgl. M. Honecker, Grundriß der Sozialethik, S. 270

⁹⁴ M. Honecker, Grundriß der Sozialethik, S.272

⁹⁵ M. Honecker, Grundriß der Sozialethik, S. 275



Fritz Blanke in seiner Ethik der Mitgeschöpflichkeit⁹⁶. Schweitzer fordert unbedingt, das Richtige zu tun, doch zollt er gleichermaßen unserer Welt Rechnung: Dem Zwang, dass wir nie völlig das Gute zu tun vermögen, sondern immer auch Leid und Schmerz bringen müssen.

Schweitzer nennt es die „Selbstentzweiung“, der man sich nie gedankenlos unterwerfen darf⁹⁷. Es weiß, dass da „Sinnloses in Sinnvollem, Grausiges in Herrlichem“ ist. Die Welt ist dem Gesetz unterworfen, dass Leben anderes Leben zerstört. Und darum ist seine Ethik dahin ausgerichtet, Leben zu „erhalten, wo es möglich ist.“⁹⁸ Wo das nicht möglich ist, ist immer die schonendste Art an den Tag zu legen, den Tod auszuführen. Es gehört darum dazu, ihm dabei ins Gesicht zu schauen und persönlich dafür Verantwortung zu übernehmen⁹⁹. Ein Tier kann als letzter Liebesdienst auch getötet werden, auch Euthanasie kann im Hinblick auf das Tier richtig sein. Die Massentierhaltung und –schlachtung wird vor diesem Hintergrund jedoch ethisch zweifelhaft.

Albert Schweitzer ist sich bewusst, dass seine Ethik in seinem eigenen Erleben fußt, und darum macht er insgesamt das Erleben zur Basis seiner Ethik. Er beharrt darauf, dass Erleben kein „lächerlicher“ Erkenntnisweg ist. „...das wahre Verhältnis zur Kreatur ist uns nicht selbstverständlich, weil dazu eben jenes Allgemeine gehört: Die Erfurcht vor dem Leben als solchem, das große Miterleben ... als das große Wissen vom Leben. Alles andere bleibt Stückwerk...“¹⁰⁰ Seine Ethik ist eine Alltagsethik.

Bis heute ist der Sinn des Erlebens immer noch nicht restlos anerkannt, obwohl in der Pädagogik längst Herz und Hand als effektivere Lernwege neben dem Kopf gebräuchlich sind. Für eine tiergestützte Arbeit ist das Erleben immer die Grundlage. „Das zum Erleben werdende Erkennen lässt mich der Welt gegenüber nicht als rein erkennendes Subjekt verharren, sondern drängt mir ein innerliches Verhalten zu ihr auf.“¹⁰¹ Und gerade das Erleben kann zu großen Leistungen inspirieren (und umgekehrt).

Erleben ist also der Schlüssel zum Erfolg der tiergestützten Arbeit wie zur ethischen Haltung Tieren und ihren Lebensräumen gegenüber.

4. Versöhnungslehre

Die beiden Schöpfungserzählungen haben gemeinsam, dass dem Menschen als Geschöpf keine Vorrangstellung zukommt. Mensch und Tier werden am selben Schöpfungstag erschaffen, Mensch und Tier bestehen aus Erde und Gottes Lebensatem. Diese grundlegende Verbundenheit der Wesen untereinander, und ihre Verbundenheit aber auch Abhängigkeit von Gott bezeichnet man als Geschöpflichkeit. Sie ist die Basis der Schöpfungslehre.

⁹⁶ Vgl. M. Honecker, Grundriß der Sozialethik

⁹⁷ A. Schweitzer, Gerechtigkeit gegen Tiere, Predigt 1919, in Ehrfurcht vor den Tieren, S. 68

⁹⁸ A. Schweitzer, Gerechtigkeit gegen Tiere, Predigt 1919, in Ehrfurcht vor den Tieren, S. 68

⁹⁹ In Kulturen, die noch abhängig von den Tieren, die sie selbst jagen und erlegen, sind, werden Tiere immer hoch geschätzt und gewürdigt. Der Tod ist ein brüderliches Opfer einer Tierart für das Überleben des Menschen und darum durch Rituale begleitet.

¹⁰⁰ A. Schweitzer, Gerechtigkeit gegen Tiere, Predigt 1919, in Ehrfurcht vor den Tieren, S. 63

¹⁰¹ A. Schweitzer, Ehrfurcht vor den Tieren



Dabei ist im jüdisch–christlichen Glaubenskonzext der kategoriale Unterschied¹⁰² grundlegend. Die Welt ist nicht mythisch! Sie wird völlig sachlich betrachtet, ist „entzaubert“, und damit leider auch anfällig für Missbrauch. Dabei wird leider Gottes Wertung übersehen: „...und siehe, es war sehr gut“ (Gen 1,31). Die Welt ist in Gottes Augen etwas Wertvolles. Und wer sich als Geschöpf vor Gott wahrnimmt und neben ihm die anderen Geschöpfe vor Gott, der muss sich auch Gottes Blickwinkel auf sie zu eigen machen: Die Welt ist von Gott ins Dasein gerufen, von ihm gewollt – und daher „etwas Wertvolles, Erhaltenswertes, zu Bejahendes“¹⁰³.

Der Herrschaftsauftrag Gottes an den Menschen verschiebt das Verhältnis zu Gunsten des Menschen, kann aber nur im Geist der Liebe zu verstehen sein. Missachtung, Verleugnung oder Verrat an der Liebe ist „Sünde“¹⁰⁴, da Sünde immer auch ein Abrücken vom eigentlichen Auftrag bedeutet.

Sünde ist „ihrem Wesen nach Absage an die schöpferische Liebe..., der wir Menschen unser Dasein und Wesen verdanken. D.h. aber: Der Sünder sagt sich durch sein Tun vom Grund und Ursprung seines Lebens los und bestreitet damit... die Bedingungen seines eigenen Daseins. Deswegen ist Sünde... ein Akt, der auf Selbstzerstörung angelegt ist.“¹⁰⁵ Hier reicht die Schöpfungslehre (mit Röm 8) in die Versöhnungslehre hinein!

Der christliche Glaube steht in derselben heilsgeschichtlichen Tradition wie der jüdische Glaube. Unsre Heilsgeschichte wird in Jesus Christus weitergeführt. Jesus ist die Selbsterschließung Gottes, durch dessen Handeln Gott und Mensch in eine neue, heilvolle Beziehung gesetzt werden. Jesus ist Ausdruck des Wesens Gottes, der grundlegenden, daseinsbestimmenden Liebe. In ihm nimmt Gottes Liebe Gestalt an – ebenso wie in der Welt, die er ins Dasein gerufen hat. Diese Liebe ist „... der kontinuierliche und verlässliche Grund und das Bestimmungsziel der Welt im ganzen und jeder Kreatur im einzelnen.“¹⁰⁶

Jesus erneuert diese Beziehung also folgerichtig nicht nur für die Menschen, sondern für die ganze Schöpfung. Erlösungsbedürftig vom Akt der Selbstzerstörung, von der Sünde, sind daher nicht nur die Menschen, sondern die ganze Schöpfung, die durch diese Selbstzerstörung mit hineingezogen wurde. Paulus hat den Zusammenhang in seiner ganzen Weite erfasst, als er das Seufzen aller Kreatur nach Erlösung in Röm 8 beschreibt.

Dem Tier-Mensch Verhältnis kommt von daher in der Versöhnungslehre eine grundlegende Bedeutung zu: Am Tier wird die Selbstentfremdung vom eigentlichen Auftrag des Menschen deutlich. Am Tier kann der Mensch in der „Zwischenzeit“ (Parusieverzögerung) wieder lernen und üben, was seine Wesensbestimmung und sein Auftrag ist und seine ethische Einstellung formen. Und abhängig, wie Mensch und Tier voneinander sind, ist auch die Versöhnung eng aneinander gekoppelt: Die Erlösung des einen bedeutet auch die Erlösung des anderen. Die biblischen Bilder von der Heilszeit machen deutlich, wie es sein kann, wenn wahre Versöhnung stattgefunden hat. Ethisches Verhalten Tieren und ihren Lebensräumen gegenüber antizipiert ein Stück der Heilszeit.

¹⁰² W. Härle, Dogmatik, S. 413

¹⁰³ W. Härle, Dogmatik, S. 413f

¹⁰⁴ W. Härle, Dogmatik, S. 326

¹⁰⁵ W. Härle, Dogmatik, S. 326

¹⁰⁶ W. Härle, Dogmatik, S. 414



Teil 3 – Praktisch – theologische Orientierung im Hinblick auf die Entwicklung einer tiergestützte Seelsorge

1. Analyse der Möglichkeiten

Aus theologischer Sicht sind die Beziehungen der Menschen untereinander eigentlich nicht trennbar von der Beziehung der Menschen zur Tier- und Pflanzenwelt, da alle zusammen Schöpfung Gottes sind. Für uns Menschen resultiert aus dieser Erkenntnis Verantwortung. Um diese Verantwortung verlässlich übernehmen zu können, muss zur Erkenntnis das Erleben hinzutreten, um wahres Erkennen zu werden¹⁰⁷.

Beziehungen zu erleben, ist in der Seelsorge grundlegend. Auf Beziehung baut nicht nur das seelsorgerliche Gespräch auf. Die meisten Schwierigkeiten derer, die der Seelsorge bedürfen, haben ihre Wurzeln in einem Beziehungsproblem. Ängste, Krankheit, Trauer, alles ist besser zu tragen und zu verarbeiten, wenn man sich in einem Netz stabiler Beziehung weiß.

Tiere können helfen, wo Beziehungen zu Menschen gestört sind. Der Weg zum Tier kann zum Zugang zur eigenen Seele führen und damit zurück zur Beziehung mit anderen Menschen.

Was ist Seelsorge

Vom reinen Begriff ausgehend ist Seelsorge die Sorge für die Seele. Seelsorge ist die Begleitung der Menschen in Glaubens- und Lebensfragen, in Krisen und Konflikten, in Schuldverstrickung und Lebensangst, in Krankheit und Sterben, in Trauer und Neubeginn. Sie ist eine der zentralen Aufgaben von uns Pfarrerinnen und Pfarrern – doch nicht nur von uns, sie ist auch Aufgabe der ganzen Kirchengemeinde. Alle Aktivitäten der Kirchengemeinde, wie Besuchsdienstkreise, Selbsthilfegruppen oder Gottesdienste, und ihre haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst können seelsorgerliche Funktionen übernehmen.

Doch wer sorgt? Ist es Gott? Ist es der Seelsorger oder die Seelsorgerin? Ist es der Seelsorge Suchende selbst? Auf jeden Fall ist Begegnung grundlegend für die Seelsorge. Ohne Begegnung ist kein Gespräch möglich, es tut sich auch an der Seele nichts.

Helmut Tacke hat die evangelische Seelsorge als ein Geschehen bezeichnet, das sich „im Schutzbereich des Namens“ vollzieht¹⁰⁸. Das bedeutet für den Menschen, der der Seelsorge bedarf, das Angebot Gottes, für ihn da zu sein. Gott antwortet in Ex 3,14 auf die Frage des Mose, wer er eigentlich sei: „Ich bin der, der (für euch) da ist.“

Gott ist für uns – für Dich – da. Dies ist für den Seelsorger die Herausforderung, dem Seelsorge Suchenden zu vermitteln. Scheitern, Schuld, Versagen – Gott steht dennoch zu seinem Versprechen. Die Botschaft der Rechtfertigung, „heruntergebrochen“ auf die Probleme eines ganz normalen

¹⁰⁷ vgl. A. Schweitzer, Die Ehrfurcht vor dem Leben

¹⁰⁸ H. Tacke, Glaubenshilfe, S. 77ff



Menschen heißt, ihn von Leistungsdruck oder Perfektionismus zu befreien, ihm einen Raum zu bieten, in dem er frei und ohne Angst sein kann. Die Botschaft des Evangeliums lässt den Seelsorger sein Gegenüber im Licht des Evangeliums sehen und vermittelt ihm das: Gott hat auch diesen Menschen ins Leben gerufen, er ist von ihm gewollt und daher geliebt – auch die Menschen, mit denen man sich, aus welchen Gründen auch immer, schwer tut.

Die Grundherausforderung an einen Seelsorger ist daher Offenheit: Für ihn, seine Themen, seine Sprache, seine Zukunft.

Nichts ist schwieriger.

Es ist viel leichter, die eigenen Vorstellungen vom Leben zu verabsolutieren und dadurch sein gegenüber zu vereinnahmen. Die Begegnung soll aber immer frei und geschützt bleiben, d.h. dem gegenüber gerecht werden, damit sie heilend im umfassenden Sinn wirken kann – zumindest konkret zur Bewältigung der aktuellen Situation hilfreich sein kann.

Die Erfahrung zeigt, was das Gespräch im Alltag belastet: Auch der Seelsorger ist gestresst, hat Dinge zu meistern, die ihn überfordern, kommt seinen Anforderungen nicht nach, sieht sich selbst überkritisch oder steht in einer schwierigen Lebenslage. Auch der Seelsorger bedarf der Seelsorge. Oft sogar. Manchmal ist er nicht in der Lage, Seelsorger zu sein.

Über seine eigenen Schwächen zu wissen und ihnen begegnen zu können, ist daher eine der Grundvoraussetzungen, wie sie Carl Rogers in seinen Grundvariablen aufführt, die auch als Basis des seelsorgerlichen Gespräches gelten:

Echtheit (Kongruenz), Wertschätzung und Empathie.

Die Ehrlichkeit der eigenen Person gegenüber gehört mit zur geforderten Echtheit. Alle meine Probleme und mein Hintergrund gehören zu mir. Ich bin ein „Ich“.

Dieses Ich steht einem „Du“ gegenüber, das ein gleichwertiges, gleichermaßen von Gott geliebtes Wesen ist. Wertschätzung bedeutet nicht, dass man alles in Ordnung findet, was das „Du“ für richtig hält. Die heilsame Wirkung eines seelsorgerlichen Gespräches vollzieht sich durch zugewandtes Zuhören, d.h. das Ohr des Seelsorgers muss wirklich offen sein. Das Gegenüber ist im jeweiligen Augenblick das allerwichtigste. Diese Offenheit muss der Seelsorger auch nonverbal kommunizieren, damit sie ankommt. Das Gefühl, mit seinem Thema für den anderen wirklich wichtig zu sein, reicht oft schon aus, dass jemand hinterher sagen kann: „Das war ein gutes Gespräch“ oder „Endlich hat mich jemand verstanden“.

Hand in Hand damit geht die Empathie, das Einfühlen in die Gefühlswelt des Gegenübers. „Wo ist der andere gerade wirklich?“ Diese Frage sollte mir als Seelsorger immer bewusst sein, und bestimmte Gesprächsführungstechniken (z.B. Spiegeln) können dabei die gesunde Suchhaltung unterstützen.

In der Praxis vollzieht sich Seelsorge normalerweise als freies Gespräch. Ebenso können Anlässe wie Taufe, Trauung oder Beerdigungen der Ausgangspunkt für seelsorgliche Gespräche sein. Oft geht es um eine ganz konkrete, evtl. sogar rein „handfeste“ Hilfeleistung. Auch kann zu einer Bereitschaft verholfen werden, andere Hilfsangeboten in Anspruch zu nehmen.



Immer öfter aber ist durch Krankheit oder Alter kein normales Gespräch mehr möglich, nonverbale Kommunikation macht von daher einen nicht zu unterschätzenden Teil aus. Darum sind Rituale und gottesdienstliche Elemente wie beispielsweise die Beichte oder das Krankenabendmahl wichtige Bestandteile der Seelsorgepraxis.

Als Seelsorgerinnen und Seelsorger arbeiten wir vertraulich und unterliegen einer besonderen Pflicht zur Verschwiegenheit, dem Beichtgeheimnis, das auch rechtlich geschützt ist.

2. Grundlagen der tiergestützten Arbeit

Für mich als Seelsorgerin sind wissenschaftliche Belege, inwieweit tiergestützte Arbeit einen Effekt auf den Menschen hat, weniger wichtig. Auch Religion hat immer mit dem Vorwurf zu kämpfen, sich im Bereich des nicht unbedingt Nachweisbaren zu bewegen. Ich meine, Adorno war es, der bereits festgestellt hat, dass die wirklich großen Dinge dieser Welt der Ratio nicht zugänglich sind.

Beide Arbeitsfelder passen also hervorragend zusammen: Liebe ist nicht nachweisbar, doch wir wissen alle, dass es sie gibt. Religion und tiergestützte Arbeit stützen sich beide auf Liebe. Neurologische Forschungen, wo im Gehirn des Menschen Religion ihren Platz hat, interessieren die Seelsorge weniger. Ebenso ist der Nachweis von neurologischen oder hormonellen Prozessen für eine tiergestützte Seelsorge nicht wichtig.

Dennoch tut es gut, darauf hinweisen zu können, dass tiergestützte Arbeit zunehmend auch in der universitären Forschung verankert ist¹⁰⁹ und wissenschaftliche Studien längst die positiven Wirkungen von Tieren auf Menschen untermauern, von denen wir schon immer gewusst haben, dass es sie gibt¹¹⁰: Dass Tierhalter weniger gefährdet für Herzinfarkt oder Bluthochdruck sind, sie weniger Kassenleistungen verbrauchen als Vergleichsgruppen und kürzer im Krankenhaus liegen. Wir haben schon lange vermutet, doch nun haben wir es amtlich, dass die Eisbrecherfunktion des Tieres hilft, Kräfte zu mobilisieren, mit denen man sich selbst helfen kann, dass das Tier aber auch hilft Muskeln zu trainieren, die sonst viel aufwändiger zu mobilisieren wären.

Die polemischen Stimmen, die immer wieder gegen tiergestützte Arbeit laut werden, wie unlängst im „Spiegel“, werden in der Zukunft immer weniger Nährboden finden, und unsere Verteidigungsposition entlasten.

Biophilie und Theologie

Das Interesse des Menschen an der Natur ist tief in seinem Wesen verankert¹¹¹. Menschen sind „biophil“. Dieser Begriff wurde in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Edward O. Wilson geprägt. Im Laufe der Evolutionsgeschichte hatten Menschen immer mit anderen Lebewesen zu tun. Dadurch sind Menschen

¹⁰⁹ K. Kotschal, Art. „Mensch und Tier: Viechereien im Dienste der Gesundheit“, in: DiePresse.com vom 2.5.2011

¹¹⁰ vgl. dazu C. Otterstedt, Der heilende Prozess, in E. Olbrich (Hg.): Menschen brauchen Tiere, S. 66ff

¹¹¹ vgl. dazu E. Olbrich, Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung, in: ders. (Hg.), Menschen brauchen Tiere, S. 69f



auf das Zusammenleben mit Tieren und der Natur vorbereitet. Das muss nicht immer nur positiv sein. Biophilie beinhaltet ebenso Urängste, wie beispielsweise die vor Schlangen oder die Jäger-Beute-Beziehung.

Unsere Sinne sind für die Wahrnehmung unserer natürlichen Umwelt geschaffen. Für Radioaktivität beispielsweise haben wir keinen Sinn. Menschen, die in rein urbanen Lebensräumen aufwachsen, haben nachweislich geistige und emotionale Defizite, wie von Joseph Meeker beobachtet¹¹².

Doch nicht nur unsere physischen Merkmale, auch die Psyche hat sich in der Evolution entsprechend ausgerichtet. Tiere können daher der Schlüssel zu Unbewusstem oder Emotionen sein. Die Neugier ist ebenfalls eine Hinwendung zur Natur, diesmal auf kognitiver Ebene. Die meisten Menschen haben daher das Bedürfnis, nicht nur mit ihresgleichen, sondern auch mit Tieren Kontakt zu haben.

Biophilie umfasst also Physis, Psyche und Verstand, ist also etwas Ganzheitliches. Tiere können auf Grund der biophilen Veranlagung des Menschen dazu beitragen, dass sie Lebenssituationen vervollständigen und ergänzen¹¹³.

Die Suche nach Ganzheitlichkeit ist in der Seelsorge grundlegend wichtig. Die Theologie nennt das, was sie sucht, „Heil“, gebraucht aber diesen Begriff wegen seiner negativen Geschichte nicht gerne in der nichttheologischen Öffentlichkeit. Doch es geht um das Heil, das Heilsein, die Heilung.

Biophilie und Geschöpflichkeit zielen in eine ähnliche Richtung: Es geht um Beziehungen, nicht um Kausalitäten. Wir suchen Prozesse, die in umfassendem Sinne heilend wirken können, und wenden uns der Beziehung zueinander und zum Transzendenten zu. Dabei arbeiten wir durchaus auch mit dem Symbolischen und Archarischen. Es geht um das, was uns zum Heilsein fehlt – biblisch gesprochen, was uns von Gott entfremdet und damit von unserem Wesen – und wie wir es wieder erlangen können.

Wir sind geschaffen, um den uns gegebenen Lebensraum zu bebauen und zu bewahren, doch wir sind dabei, unseren eigenen Lebensraum zu zerstören. Wir versündigen uns gewissermaßen an ihm. Die Bewahrung unserer Welt gibt uns die Chance, wieder zu dem Leben, für das wir bestimmt sind, zurückzukehren. Die Teilhaftigkeit an der Gotteskindschaft gibt uns den Zugang zu unserer Schnittstelle mit dem Göttlichen zurück und inspiriert uns zu ethischem Handeln.

Liebe ist dabei ein zentraler Begriff, wird aber im theologischen Kontext weit umfassender definiert, als in der Umgangssprache (als Leidenschaft) üblich. Derart umfassend ist der Begriff „Liebe“ durchaus in der Lage, weite Aspekte der Biophilie zu beschreiben¹¹⁴.

Entstehungsgeschichte von Religiosität in der Tierbeziehung

Auf Grund der Beschäftigung mit der Biophilie und den erstaunlichen Parallelen zur biblischen Anthropologie stellt sich mir die Frage, wie es sich mit der Entstehung von Religion überhaupt verhält. Allgemein anerkannt ist die Theorie, dass sich Religion auf Grund der Beziehung von Menschen untereinander und zu ihren Toten entwickelte – aber auch auf Grund ihrer Beziehung zur Tierwelt!

¹¹² vgl. E. Olbrich, Biophilie, in: ders. (Hg.), Menschen brauchen Tiere, S. 74

¹¹³ E. Olbrich, Biophilie, in: ders. (Hg.), Menschen brauchen Tiere, S. 75

¹¹⁴ gegen E. Olbrich, Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung, in: ders. (Hg.), Menschen brauchen Tiere, S. 73



Dass der Mensch religiös wurde und sich künstlerisch betätigte, unterschied ihn dann auch in seiner Evolution irgendwann elementar von der Tierwelt.

Religion ist ein Grundelement der Menschwerdung. Der amerikanische Molekularbiologe Dean Hamer hat vor einigen Jahren die genetische Verankerung der Spiritualität entdeckt und in seinem Buch „The God Gene“¹¹⁵ veröffentlicht. Demnach ist die Fähigkeit, Transzendentalerlebnisse zu haben, ebenso tief in unseren Genen verankert wie die Biophilie¹¹⁶. Es gibt Menschen, die auf Grund einer genetischen Variation nicht in der Lage sind, transzendente Erlebnisse zu haben, also von ihrer genetischen Disposition nur schwer religiös sein können¹¹⁷.

Natur und Tierwelt sind neben Tod und Fruchtbarkeit die Grunderfahrungen, die im Laufe der Menschwerdung auch mit der Entwicklung von Religion zusammenhängen. Dass sich das Christentum im Gefolge des Judentums durch seine intellektuelle Ausrichtung so weit vom Erlebnis der religiösen Erfahrungen entfernt hat, das unter anderem in der Natur verankert ist, könnte ein Defizit zur Folge haben, das seinen Grund in der genetischen Veranlagung des Menschen hat. Vielleicht schlägt sich die häufig anzutreffende Unzufriedenheit mit Religion, für die es meistens keine Worte gibt, darum gerade in den intellektuellen Buchreligionen nieder.

Die Suche nach mehr spirituellen Erfahrungen brachte unsere Kirchen in den letzten Jahren der Natur näher und damit auch der Tierwelt. Gott lässt sich eben im Grünen mit Herz und Hand für manch einen leichter finden als in einer Predigt.

Bindungstheorie und Du-Evidenz

Heute haben Tiere nur in der Landwirtschaft oder für einen Züchter materiellen Nutzen. Viele Tiere werden dagegen als Haustiere, Partner und Gefährten gehalten. Mit Tieren geht man eine Bindung ein, mit der Namensgebung wird es vom Es zum Du. Meist bevorzugen Menschen Tiere, die umgekehrt selbst der Bindung an ihn fähig sind. Auch werden Tiere mit Fell bevorzugt.

Wenn ein Tier zum Partner wird, bekommt es Charakter. Man lernt, seine Bedürfnisse zu verstehen und seine Gefühlsregungen zu interpretieren, die unseren ähnlich sind. Das Tier seinerseits ist selbst in der Lage, den Menschen als Wesen zu erkennen, mit dem es eine soziale Bindung eingehen kann. Für einen Hund beispielsweise ist die Bindung zu „seinem“ Menschen enorm wichtig, eine Trennung kann seelisches Verkümmern zur Folge haben.

Das Interesse daran, eine Beziehung zu einem anderen Wesen aufzubauen, es vom Allgemeinen zum Besonderen werden zu lassen, seine Einmaligkeit, seine Individualität kennen zu lernen, es bei seinem Namen zu nennen, heißt „Du-Evidenz“.

Meist geht dabei die Initiative vom Menschen aus, es gibt aber auch Tiere, die sich einen Menschen als Du aussuchen¹¹⁸. Die Du-Erfahrung kann auch durchaus einseitig sein. Ein Pferd in einer Reitschule kann für ein Kind sehr bedeutend sein, für das Pferd ist es jedoch nur ein Kind wie viele andere. „Die Du-Evidenz ist die

¹¹⁵ vgl. I. Kupczik, Gibt es ein Gottesgen, Artikel in „Die Welt“ vom 28.11.2004

¹¹⁶ Genetische Variationen im mittleren Abschnitt des Gens erklären, warum manche Menschen nicht in der Lage sind, zu glauben.

¹¹⁷ vgl. I. Kupczik, Gibt es ein Gottesgen, Artikel in „Die Welt“ vom 28.11.2004

¹¹⁸ S. Greiffenhagen, Tiere als Therapie, S. 23



unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können¹¹⁹, insbesondere für Kinder, denen ein Tier schneller und leichter zum Du wird als einem Erwachsenen.

Andrea Beez¹²⁰ untersucht in diesem Zusammenhang die Bindung zwischen Mensch und Tier. Nicht jede Beziehung ist als Bindung zu werten. Pflegeverhalten ist zwar ähnlich, aber nicht immer eine Bindung. Im Durchschnitt gehen Menschen 3-4 Bindungen ein, auch zu Tieren. Die Fähigkeit, Bindungen aufzubauen, ist ein Merkmal von psychischer Gesundheit, doch nicht alle Menschen sind in der Lage, eine sichere Bindung eingehen zu können. Wenn auch ein Tier eine menschliche Bindungsperson nie ersetzen kann, gibt doch ein Tier unsicher gebundenen Menschen Nähe, Trost und ein Gefühl der Sicherheit und kann dabei helfen, irgendwann wieder Bindungen zu Menschen eingehen zu können.

Da bindungsgestörte Menschen andere Menschen in ihrem Verhalten oft negativ erlebt haben, verallgemeinern sie diese Erfahrungen rasch. Ein Tier kann in einer therapeutischen Beziehung zum sicheren, zuverlässigen Interaktionspartner werden, und auf Grund der Beziehung wiederum des Therapeuten zum Tier, wird diesem mehr Vertrauen geschenkt, als üblicherweise anderen Menschen. Diesen Vertrauensvorschuss kann er sich zu Nutze machen, dem Klienten wirklich zu begegnen und eine Gesprächs- und Kooperationsbereitschaft zu erreichen.

Diese Erkenntnisse sind nicht auf Therapeuten beschränkt, sie können ebenso auf die Beziehung zwischen Seelsorger und Seelsorgesuchendem übertragen werden.

Empathie und Spiegelneurone

Spiegelneurone sind Handlungsneuronen, die dann „feuern“, wenn die Handlung, die ich beobachte, von mir selbst ausgeführt werden könnte. Sie arbeiten unabhängig vom Verstand. Wenn eine Mutter ihr Kind füttert, macht sie automatisch Mundbewegungen mit. Wenn ein Sportler im Fernsehen stürzt, beißen wir die Zähne zusammen. Wenn jemand von Zahnweh redet, zieht es an unseren Zähnen. Spiegelneuronen aktivieren das Programm: „Wie würde sich das jetzt für mich anfühlen?“

Auch die Übertragung einer Ver- oder Entspannung lässt sich so erklären, ebenso wie die Möglichkeit, mit ruhiger, tiefer Atmung die Stimmung zu beeinflussen. Das funktioniert in der Kommunikation mit anderen Menschen, aber auch in der zwischen Tieren und Menschen. Wer ich mein Tier davon überzeugen will, dass das, was ich gerade vorhabe, ungefährlich ist, muss ich ruhig und entspannt atmen.

Spiegelneurone sind eines der wichtigsten Utensilien für das soziale und emotionale Leben¹²¹ – eben auch die Empathiefähigkeit. Mangelnde Empathiefähigkeit oder mangelnde Fähigkeiten, Situationen zu deuten, können auf eine schlechte Entwicklung der Spiegelneuronen hindeuten. Auch die eigenen Emotionen werden wenig differenziert wahrgenommen.

Empathie hat also weniger etwas mit verstandesorientierter Arbeit zu tun als mit dem erfahrungsorientierten Lernen. Wer eine mangelnde neuronale Struktur hat,

¹¹⁹ S. Greiffenhagen, Tiere als Therapie, S. 24

¹²⁰ vgl. Vortrag im Institut für soziales Lernen mit Tieren, Mai 2011

¹²¹ A. Beez, Vortrag im Institut für soziales Lernen mit Tieren, Mai 2011



wird sich schwerer tun, nachzuvollziehen, ob er einem Tier oder Menschen Schmerzen zufügt. Der Weg über den Verstand ist im Lernprozess nicht sehr erfolgreich.

In der Seelsorge kann diese Erkenntnis z.B. in der Bearbeitung von Aggressionen innerhalb der Gruppe dienlich sein. Normalerweise bietet gerade die Gruppe Jugendlichen emotionale und soziale Unterstützung. Dennoch häufen sich in Jugendgruppen die Fehldeutungen von Verhalten, da Jugendliche in ihren Deutungsmustern noch unsicher sind. Empathie gegenüber Tieren steht nachweislich im Zusammenhang mit Empathie gegenüber Menschen¹²². Entsprechend können Tiere auf nicht kognitivem Weg Empathie lehren und geben.

Alpakas sind in einem solchen Prozess besonders nützlich, denn sie verweigern sich bei Aggression völlig. An ihnen können Jugendliche also Problemlösungen ohne Aggression lernen und gleichermaßen eine emotionale – weil nicht in den üblichen Mustern wertende – Stütze auf dem richtigen Weg erleben.

Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Die Interaktion mit einem Tier beruht hauptsächlich auf nonverbaler Kommunikation. Hunde, die auf ein kombiniertes Sicht- und Hörzeichen trainiert wurden, beachten bei einer Vermischung von Zeichen das Sichtzeichen¹²³. Körpersprache und –ausdruck zeigen einem Tier sofort, in welcher Stimmung wir sind, und ob wir das, was wir tun, überhaupt tun wollen. Tiere wissen immer, wie es uns geht und wann sie uns ausnutzen können, weil sie Meister im Interpretieren der nonverbalen Kommunikation sind.

In unserer Kultur ist der Wert von Intelligenz und Sprache im Bezug auf eine Problemlösung völlig überbetont. In der Regel zählt in unseren Schulen eine intellektuelle Lösung immer mehr als eine erfahrungsorientiert gewonnene, selbst wenn die Pädagogik zunehmend den wesentlich effektiveren Lernweg von Herz und Hand nutzt.

Kommunikationstheorie ist auch in der Seelsorge ein großes Thema, denn es geht immer darum, mit einem Menschen in Beziehung zu treten und möglichst erfolgreich und vielschichtig zu kommunizieren.

Für eine erfolgreiche Kommunikation ist ein bewusster Umgang mit Zeit nötig. Ich muss mir die Zeit für ein Gespräch nehmen, dann habe ich sie und kann sie schenken. Wenn ich mich dann meinem Gegenüber mit Zuversicht und Zutrauen zuwende, kann ich ihm erfolgreich vermitteln, dass er / sie Zeit hat, sich zu äußern. „Ich lasse Dir Zeit“ kann ich jedoch nur nonverbal überzeugend kommunizieren. Unruhe, weil ein Termin naht, wirkt sich auf das Gespräch aus, entweder mit Verstummen oder Klammern (= erst dann mit dem Wichtigem rausrücken, wenn man merkt, dass der andere gehen will. Dieser kann dann das Gespräch schlecht abbrechen).

Nonverbale Kommunikation ist sehr wichtig, um die Feinheiten einer verbalen Botschaft zu verstehen. Eine Botschaft hat nach Schulz von Thun immer vier Seiten: 1. Die Sachebene (nüchternen Sachverhalt), 2. die Selbstoffenbarung (wie ich mich gewollt oder ungewollt gebe), 3. die Beziehung (wie und warum man so

¹²² A. Beez, Bindung, in E. Olbrich u.a. (Hg.), Menschen brauchen Tiere, S. 82

¹²³ Petra-Kristin Petermann, Vortrag am Institut für soziales Lernen mit Tieren, März 2011



mit einer bestimmten Person redet) und 4. Der Appell (das, was beim Empfänger ankommt).

Der Empfänger kann prinzipiell frei wählen, auf welche Seite der Nachricht er reagiert, für jede Seite gibt es auch ein entsprechendes Ohr. Das führt u.U. zu Störungen: Der Empfänger kann „taub“ für bestimmte unterschwellige Botschaften sein. Gesendete und empfangene Nachricht fallen auseinander, wenn der Empfänger einseitige Hörgewohnheiten hat¹²⁴:

- Starkes Sachohr: sachliche Männer hören schwer die Beziehungsebene
Schwaches Sachohr: pubertierende Kinder tragen Beziehungskonflikte auf der Sachebene aus
- Starkes Beziehungsohr: beziehungsneutrale Nachrichten können persönlich genommen werden
- Starkes Selbstoffenbarungsohr: strahlt Gefühlskälte aus
- Starkes Appellohr: zeigt keine eigenen Bedürfnisse

Auf zwei verschiedenen Ebenen kommen Gesprächspartner nur schwer zueinander. Aus diesem Grund klagen so viele Patientinnen und Patienten, man verstehe sie im Krankenhaus nicht, oder habe nicht genug Zeit für Sie, denn Angst (= Selbstoffenbarung) lässt sich nicht mit rationale Argumenten (= Sachebene) wegdiskutieren, und seien die Argumente noch so gut. Die Angst kann sich sogar noch verstärken.

Dies alles stammt aus dem Problemfeld der vorrangig Menschen eigenen Überbetonung der digitalen Kommunikation. Worte können immer nur Zeichen für das Gemeinte sein¹²⁵. Worte können am Gemeinten vorbeireden, ja sogar bewusst täuschen, d.h. lügen. Im Laufe meiner Berufszeit habe ich mehrere Menschen erlebt, die mich bewusst getäuscht haben, auch in Seelsorgegesprächen (z.B. Ansichten über die Familie). Es wurde Zuneigung vorgetäuscht, wo keine war. Das genaue Beobachten auf der Beziehungsebene hat mich eine Frau gelehrt, die selbst nicht mehr sprechen konnte, als ich sie an ihrem Sterbebett besuchte. Ihre Nichte war anwesend und redete von ihrer tiefen Zuneigung. Da sie gerade im Aufbruch war, blieb ich noch, um mit der Sterbenden allein zu sein und sie zu salben. Ihre rein nonverbalen Reaktionen, die sie zeigte, als ich ihre Nichte erwähnte, die sich „so nett um sie sorgt“, machten mehr als deutlich, was sie wirklich von ihr hielt. Später musste ich zugeben: Mein Gefühl hatte Recht behalten. Nach dem Tod der Frau kam die Nichte nicht zur Beerdigung. Es war die einzige Person in meiner bisherigen Laufbahn, bei der wirklich niemand zur Beerdigung kam. Seitdem achte ich verstärkt auf die nonverbalen Untertöne in einem Seelsorgegespräch und versuche die Lüge zu erkennen, bevor sie mich vereinnahmt.

Es gibt nur wenige Tiere, die in der Lage sind zu „lügen“ (z.B. Affen, die Warnrufe ausstoßen, um keine Konkurrenz beim Futter zu haben) – dabei handelt es sich jedoch in meinen Augen eher um Ablenkungsmanöver. Echte Lüge braucht digitale Kommunikation.

Analoge oder nonverbale Kommunikation dagegen drückt sich in Körpersprache, Gestik, Mimik, Atmung und Stimmmodulation aus. Sie ist immer eine Sprache der Beziehung und der Emotionen, nicht der Sache. Tiere verlangen

¹²⁴ A. Ebert und P. Godzik, *Verlass mich nicht*, S. 51

¹²⁵ E. Olbrich, *Kommunikation*, in ders. (Hg.), *Menschen brauchen Tiere*, S. 84



von einer Person, die mit ihnen kommunizieren will, eine Kongruenz beider Seiten. Sie reagieren viel stärker auf die analogen Botschaften als auf die digitalen, die sie manchmal kaum wahrnehmen.

Auch die Rituale und Symbole der Seelsorge gehören auf die Seite der analogen Kommunikation, und es ist wichtig, dass wir diese in der Seelsorge wiederentdecken. Rituale und Symbolhandlungen folgen einem Rhythmus, der der Spannung und Entspannung tierischer Bewegungen ähnlich ist. Besonders Pflanzenfresser bewegen sich immer im Rhythmus¹²⁶. Auf Druck folgt Loslassen. Auf ein Verhalten, das stetigen Druck übt, reagieren sie mit Gegendruck. Immer im Druck zu stehen, ist einer Beziehung nicht förderlich, denn Dauerdruck machen nur Raubtiere. Auch in der Seelsorge ist ein Wechsel von Fordern und Seinlassen nötig. Ich lasse dem Ich genug Raum, doch ohne Reibung an einem Input wird es sich nicht entwickeln und über sich hinauswachsen.

Symbole und Rituale stellen wie Tiere eine Verbindung zwischen tieferen, unbewussten Bewusstseinsschichten und dem Bewusstsein, das sich verbal äußert, her¹²⁷. Wenn sich Seelsorge dem Ritual und Symbol wieder zuwendet, dann macht es auch Sinn, das in der Grundstruktur des Menschen ähnlich archaisch verwurzelte Tier mit hinzuzunehmen und die Tiersymbolik, die die Bibel anbietet, auch reale Erfahrung werden zu lassen.

Tiere als Türöffner

Tiere sind also Mittler zum Emotionalen und Unbewussten. Sie können in der Seelsorge die Türen zu dem öffnen, was den Menschen angeht. Er kann sich emotional öffnen und von daher fällt es ihm nicht nur leichter, zu kommunizieren, sondern er findet auch den Zugang zu seinem eigenen Inneren leichter wieder. So reißt das rein ungezwungene Sprechen und sich Beschäftigen mit dem Tier Barrieren nieder, die ein natürlicher Schutz gegen das Eindringen einer anderen (oder der eigenen) Person in das Seelenleben sind. Man beginnt über das Tier zu sprechen und endet beim Problem.

Ein „bockiger“ Jugendlicher wird eher zur Beschäftigung mit einem Tier bereit sein als zur Beschäftigung mit einer „Sorte Mensch“ (= Pfarrer), über die er längst das Urteil „geistig minderbemittelt“ gefällt hat. Ein von Schmerzen geplagter oder durch Demenz psychisch veränderter Mensch wird durch ein Tier zugänglicher, vielleicht gar gesprächig, wenn es ihn an etwas erinnert beziehungsweise von seinen Schmerzen ablenkt.

Der Einsatz von Tieren kann auch den Seelsorger selbst von der Person des Seelsorgesuchenden ablenken und seine Blicke auf Fähigkeiten und Menschlichkeit dieser Person lenken, wo der Blick vorher eventuell durch Schuld verstellt war (z.B. Straftäter).

Die Türöffnerfunktion ist also nicht nur für den Klienten nützlich, auch die Person des Seelsorgers selbst kann von ihr profitieren. Unter Umständen spart ein Tier eine lange, zermürende Annäherung, bei der beide Parteien viel Frust erleiden und eventuell nicht zu einer Beziehung finden. Für den Einsatz eines Tieres in der Seelsorge ist dies ein gutes Argument.

¹²⁶ M. McGee Bennet, Kamelidenkompendium

¹²⁷ vgl. E. Olbrich, Kommunikation, in: Menschen brauchen Tiere, S. 88



Einsatz eines Tieres in der Seelsorge

Der kurze Abriss über die Frage, was Seelsorge eigentlich ist, macht deutlich, dass der Einsatz eines Tieres nicht nur im konkreten Einzelfall gerechtfertigt sein kann.

Gerade die Schwierigkeiten, auf die ein Seelsorger oftmals trifft, was seine eigene Person angeht, werden durch ein Tier relativiert. Ein Tier fragt nicht nach dem sozialen Hintergrund, den Fehlern oder der Schuld, die ein Mensch auf sich geladen hat.

Ein Tier spiegelt nur in den seltensten Fällen falsche Tatsachen vor. Es ist kongruent, empathisch, zeigt seine Wertschätzung (oder Nichtwertschätzung, darin ist es völlig echt), und kommuniziert – und das ist das Phantastische daran – all dies auf nonverbale Weise, so dass es auch auf Ebenen des Unbewussten spürbar wird.

So kann der Einsatz eines Tieres dem Seelsorger da helfen, wo er eventuell selbst mit seiner vorzugsweise digitalen Kommunikation Schwierigkeiten hat, in eine echte Begegnung einzutreten. Ein Tier ist dadurch Mittler der Liebe Gottes und gleichzeitig Mittler zwischen Seelsorger und seinem Gegenüber. Ein Gespräch, das ohne Tier eventuell keine Chance gehabt hätte, kann sich zu einem heilsamen und hilfreichen Gespräch entwickeln.

Doch nicht nur in der Türöffnerfunktion liegen die Qualitäten von Tieren. Ich habe diese Arbeit unter das Zitat aus dem Buch Hiob gestellt: „*Doch frage die Tiere, sie werden dich lehren...*“ (Hi 12,7ff).

Tiere vermögen Menschen Erkenntnisse über Gott und die Welt und vor allem auch über sich selbst zu vermitteln, wie sie feiner ein Seelsorger auch (oder gerade) im besten Gespräch nicht vermag. Sie können dabei – und das auf nonverbale und daher eindrücklichere Art und Weise als der Seelsorger – vermitteln, wie der richtige Weg für diesen Menschen aussehen könnte. Tiere vermitteln eine Art intuitiver Weisheit, die nicht durch Reflexion gewonnen wurde – aber vielleicht gerade darum „vernünftig“ ist. Im Streicheln selbst gestreichelt zu werden, lässt eine Zuwendung erfahren, wie sie ein fremder Mensch gar nicht geben darf.

Auf diese Weise verstehen und geben Tiere viel vom Leben weiter, von Gott und der Schöpfung, ja sie haben – wie ihnen in der Bibel auch zugeschrieben wird – eine Art unbewusste Theologie, eine Gotteserkenntnis, wie sie in ihrer Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit heute den meisten Menschen fehlt.

Tiere weisen also durch ihr ganzes Wesen auf Gott als Schöpfer, auf seine Zugewandtheit und Liebe, und auf die Abhängigkeit allen Lebens von ihm hin.

Weil uns Menschen oft die Sinne verbaut sind, auf die Seele zu hören und weil uns unser Verstand das unvoreingenommene Leben im Hier und Jetzt geraubt hat, können Tiere helfen, den Zugang zur Seele wiederzufinden. Tiere können eine Brücke zu anderen Menschen zurück sein, aber auch zum eigenen Inneren.

Menschen können durch die Begegnung mit Tieren in Bewegung kommen, äußerlich wie innerlich. Sie können sich und ihr Handeln als wertvoll und wirksam erfahren und den Mut finden, die Türen zu ihrer Gefühlswelt wieder zu öffnen.

Die Seele lernt nur mit dem Herzen gut, nicht mit dem Kopf.



3. Der Einsatz von Alpakas in einer tiergestützten Seelsorge

Warum Alpakas in der tiergestützten Arbeit?

Selbstverständlich ist die Wahl der Tierart, mit der man arbeiten möchte, immer von den eigenen Bedürfnissen und Neigungen abhängig, bzw. auch davon, mit welchen Tieren man bisher Erfahrungen hat und ob man den Umgang mit ihnen mag. Ich habe mir jedoch eigens Alpakas für die tiergestützte Arbeit angeschafft, ohne vorher viele Erfahrungen mit der Tierart gemacht zu haben.

Mein Wunsch war immer, mit Tieren zu arbeiten, die eine ganz eigene Ruhe ausstrahlen, da ich in der Seelsorge Wert darauf lege, Zeit und Ruhe zu vermitteln. Meine Vorstellung war immer, mit Eseln zu arbeiten, zumal sie biblische Tiere sind. Esel tragen Ruhe in sich und sind nicht so leicht zur Kooperation zu bewegen. Meine Pferdeallergie ließ mich jedoch von diesem Plan Abstand nehmen, da ich nicht beurteilen kann, ob diese nicht eines Tages auf die Pferdeverwandten überspringen wird. Aus reiner Neugier nahm ich Kontakt mit einer Alpakazüchterin auf. Danach stand mein Entschluss recht schnell fest, dass ich Alpakas halten möchte.

Alpakas sind tatsächlich Tiere für die Seele. Sie strahlen Ruhe aus und haben daher eine beruhigende Wirkung, sind leise und höflich zurückhaltend, nie übergriffig. Ihr leises Summen, das in puncto Lautäußerungen zum Hauptrepertoire ihrer innerartlichen Kommunikation gehört, wirkt entspannend – ähnlich dem leisen Gurren von Hühnern abends im Stall. Sie machen glücklich. Eine entfernte Bekannte von mir arbeitet in der Jugendhilfe. Von einem ihrer Kinder stammt der Ausspruch: „Wenn man von einem Alpaka geküsst wird, hat man den ganzen Tag lang Glück!“

Alpakas sind sehr anziehend. Sie entsprechen äußerlich voll dem Kindchenschema. Ihre gewölbte Stirn, die großen, dunklen Augen und die (beim entspannten Gesicht) nach oben geschwungenen Maulwinkel, die wie ein Lächeln wirken, machen sie sympathisch. Die weiche Wolle fasst sich sehr gut an, da ihr das Schafen eigene Wollfett fast völlig fehlt. Sie sehen flauschig aus und haben einen enormen Kuschelfaktor, was es für die Tiere manchmal schwierig macht, denn man will sie einfach anfassen – und das mögen sie nicht wirklich. Nach der jährlichen Schur erkennt man ihren drahtig festen und muskulösen Körper, der sich mit dem kurzen Fell angenehm anfühlt. Im Vergleich zu Schafen oder Ziegen haben sie wenig Eigengeruch, der in der Regel nicht als unangenehm empfunden wird.

Alpakas spucken. Die Angst davor lässt sich jedoch meist schnell ausräumen, da das Spucken in der Regel eine innerartliche Grenzsetzung ist und gut sozialisierte Alpakas keine Menschen bespucken (höchstens versehentlich, wenn sie gerade in der „Schusslinie“ stehen). Manche Tiere können jedoch durch Erfahrung gelernt haben, dass ihnen die Menschen dann vom Hals bleiben. Spucken ist immerhin ungefährlicher als Beißen, und das wird ein Alpaka nur im höchsten Notfall tun. Es kann zwar treten, auch recht gezielt und schmerzhaft, doch ist das Treten durch gezieltes Training zu minimieren und relativ ungefährlich, da die Füße weiche Schwielensohlen – ähnlich einem Hund – haben, die kaum schwere Verletzungen verursachen können.

Da Alpakas noch relativ selten in Deutschland sind, haben sie immer noch etwas Exotisches. Das macht sie per se schon interessant. Mit einem Alpaka an der Leine



erregt man Aufsehen. Da in der Regel noch niemand schlechte Erfahrungen mit einem Alpaka gemacht hat, werden Ängste (außer eventuell vor der Größe) eine geringe Rolle spielen. Ihre ruhige und unaufdringliche Art und ihr großer, unschuldiger Blick lässt auch Menschen, die Angst vor Tieren haben, schnell Vertrauen fassen.

Alpakas sind neugierig und intelligent. Ihr Interesse an Neuem scheint nie abzunehmen. Sie gehen gerne auf Entdeckungs“reisen“. Ein Spaziergang mit einem Alpaka lehrt einen ganz neuen Blick auf einen vertrauten Weg. Alles Neue wird sofort wahrgenommen. Sie wollen es kennen lernen und sind daher auch relativ leicht an Ungewöhnliches (Rollstuhl, Geschirr) zu gewöhnen. Ihre Lernfähigkeit ist groß, oft sitzt eine Übung schon nach zwei Wiederholungen und wird danach für Ewigkeiten nicht vergessen. Das langsame Vergessen ist bei schlechten Erfahrungen zwar eine Schwierigkeit, beim Erinnern von Situationen, die vor langer Zeit stattgefunden haben von Vorteil. Durch ihre Lernfähigkeit kann man ihnen relativ schnell zirkusreife Tricks beibringen, die immer wieder für gute Laune sorgen.

Alpakas sind nicht leicht zu gewinnen. Ihr Vertrauen muss man sich verdienen. Es ist für Fremde eine Herausforderung, einen Hindernisparcours miteinander zu bewältigen, bis sich alle aufeinander eingestellt haben. Danach kann man jedoch viel mit ihnen unternehmen. Im Fall des Erschreckens gehen sie nicht durch, sondern bleiben bei den anderen Tieren stehen. Bei großer Angst legen sie sich ab. Sie sind Eseln darin ähnlich, dass sie Übungen, die ihnen unheimlich sind, die sie bei zu vielen Wiederholungen langweilig finden oder nicht mögen, einfach „auszusitzen“, d.h. stehen bleiben oder sich hinlegen und die Kooperation zu verweigern.

Alpakas sind stubenrein. Sie legen Kotstellen an, und gehen ausschließlich auf diese „Toiletten“. Nur im Notfall lösen sie sich an anderen Stellen. Man kann sie daher relativ unbedenklich in Räume mitnehmen. Sie steigen Treppen und hinterlassen mit ihren Füßen nicht mehr Schmutz als ein Straßenschuh. Ihr Allergiepotezial ist gering. Menschliche Behausungen „besichtigen“ sie auf Grund ihrer Neugier durchaus gerne. Meine Alpakas gehen mit mir in die Küche an den Kühlschrank und schauen mir zu, wie ich eine Möhre schneide, die sie anschließen fressen dürfen. Sie sind freudig überrascht, wenn sie in spiegelnden Flächen „andere“ Alpakas sehen, was immer wieder einen Lacherfolg garantiert.

Alpakas sind eher bedächtige Wanderer. Sie laufen langsam, aber ausdauernd. Nach Trab oder Galopp kann man sie gelegentlich fragen, doch eignen sich für Menschen, die nach Tempo suchen, eher andere Tierarten, etwa Hund oder Ziege. Der langsame Schritt (und die Weigerung, weiter zu gehen, wenn ständig jemand zieht) zwingt Hektiker, sich anzupassen und zurückzunehmen. Und ohne ständigen Vorwärtzug funktioniert plötzlich das Zusammenspiel. Alpakas lehren also, die innere Unruhe und Eile in den Griff zu bekommen – für unsere Zeit eine wichtige Tugend.

Seelsorge für die Seelsorger – Mensch und Tier

Für die Menschen, die in der Seelsorge tätig sind, ist eine regelmäßige Supervision unerlässlich.

Wie ist es jedoch mit den Tieren, die durch die vielen wechselnden sozialen Kontakte, die Emotionen, die sie miterleben und die körperliche Arbeit stärker



belastet sind, als ein Tier, das nur für die Zucht oder das Hobby da ist, und höchstens gelegentlich als Packtier auf eine Familienwanderung mitgeht? Wir müssen bedenken, dass wir Arbeitstiere haben. Wie könnte eine Supervision für ein derart arbeitendes Tier aussehen?

Zum einen ist da die bereits bestehende Supervision des menschlichen Teamkollegen. Nicht nur in seinem eigentlichen Fach sollte er sich Korrekturen unterziehen, sondern auch im tiergestützten Bereich. Kollegen haben vielleicht einen Blick dafür, warum es in der Beziehung zu einem Tier gerade nicht mehr so rund läuft. Hat sich zu viel Routine eingeschlichen, sind die immer gleichen Übungen langweilig? Hat das Tier zu viele Einsätze?

Eine tiergerechte Haltung mit Stressausgleichsmöglichkeiten, Artgenossen und guter Pflege ist uns sowieso selbstverständlich. Als Robusttier braucht ein Alpaka nicht mehr zum Glückhsein als einen windgeschützten Unterstand, gutes Heu, eine trockene Weide (je karger, desto besser), die richtige Mineralfuttermischung und mindestens zwei andere Alpakas. Spaziergänge und Training befriedigen seine Neugier. Dies alles gehört zum natürlichen Ausgleich, den ein arbeitendes Tier braucht.

Der T-Touch nach Linda Tellington-Jones ist eine Technik, die auch bei den Distanztieren, die Alpakas eigentlich sind, hervorragend wirkt. Der Tellington-TTouch wird zunächst an Menschen erlernt, die eine sprachliche Rückmeldung geben können, und als ausgesprochen angenehm empfunden. Daher wird er als TTouch-for-You mittlerweile auch als Körperarbeitstechnik bei Menschen angewandt.

Marty McGee Bennet hat die Boden- und Körperarbeit von Linda Tellington-Jones auf Kameliden übertragen¹²⁸. Die Berührungen schaffen nicht nur eine Vertrauensbasis, sondern auch die Voraussetzungen zu einer liebevollen und effektiven Kommunikation. Vertrauen und Kooperationsbereitschaft wachsen mit der Entspannung, das Lernen wird leichter. Die einfachen Mittel lösen auch hervorragend Verspannungen, die durch Stress oder Belastung entstanden sind.

Die Körperarbeit nach Linda Tellington-Jones ist meiner Erfahrung nach ein hervorragendes Mittel zum Stressabbau und zur Erlangung, Verbesserung und Wiederherstellung der Leistungsbereitschaft eines Tieres. Das ruhige, konzentrierte Arbeiten, die Ruhe, die man selbst dabei empfindet und der tiefe Atem, schaffen auch für mich eine Entspannungsatmosphäre.

4. Alpakas in der Gemeindearbeit

Da sich meine persönliche berufliche Situation dahingehend verändert hat, dass ich demnächst im Gemeindepfarramt tätig sein werde, habe ich nun die Chance, als – nach meinem Kenntnisstand – erste Pfarrerin in Deutschland tiergestützt tätig zu werden. Meine zukünftige Gemeinde hat großes Interesse an dieser Idee gezeigt, die selbstverständlich einiges zum Stil und den „Nischenmöglichkeiten“ der Gemeinde beitragen wird. Insbesondere in einem strukturschwachen Gebiet mit viel Natur, bietet sich der Umgang mit der Natur selbst an. Dies wird in meiner Arbeit eine Profilierung bedeuten.

¹²⁸ vgl. dazu M. McGee Bennet, Das Kamelidenkompendium



Jugendarbeit

Kinder und Jugendliche sind in Gemeinden eine relativ konstante Gruppe. Kinder kommen gerne zu Kindergottesdiensten und Kinderbibeltagen, zu Freizeitangeboten oder dem Kinderchor. Jugendliche kommen in der Konfirmandenzeit regelmäßig, nach der Konfirmation ist jedoch der Großteil nicht mehr an der Kirche interessiert. Jugendtreffs, Freizeiten, Zeltlager, Bands, Jugendchöre und ähnliche Angebote halten jedoch eine konstante Zahl Jugendliche. Die pädagogische Arbeit mit ihnen steht an einer der vorderen Stellen jeder Gemeinde.

Kinder sind naturgemäß begeistert von Tieren. Insbesondere Kinder mit Entwicklungsdefiziten profitieren enorm vom Umgang mit Tieren¹²⁹. Die Kinder, die in Kirchengemeinden anzutreffen sind, kommen aus allen sozialen und Bildungsschichten. Es ist wichtig, ein Angebot zu machen, dem sowohl Gymnasiasten als auch Sonderschulkinder folgen können, ohne dass sie gelangweilt oder überfordert sind. Die Pädagogik geht daher vor allem erfahrungsorientiert vor. Die Möglichkeit zu geben, selbst Kirche zu erleben und mitzugestalten, ist die zentrale Idee.

Alpakas in der Kinder- und Jugendarbeit können die Gruppenprozesse – insbesondere am Anfang der Konfirmandenzeit – positiv beeinflussen. Sie bauen Schwellenängste ab („da geht es doch nur ums Beten“) und helfen Kindern, die sich in einer Gruppe ungern äußern, zu sprechen. Durch das gemeinsame Erleben kann sich die Gruppe formen. Erlebnisse miteinander zu teilen, schweißt zusammen. Das gemeinsame Erleben mit den Tieren kann die Konfirmandenzeit strukturieren. Aggressionen innerhalb der Gruppe können mit Hilfe der Tiere bearbeitet werden, ebenso wie Themen, die mit Vertrauen und Führung bzw. Unabhängigkeit zu tun haben. Die Arbeit mit den Tieren kann Belohnung zum Abschluss anstrengender Arbeitseinheiten sein. Gerade Jugendlichen ist die Äußerung ihres Empfindens häufig peinlich. Kreative Arbeiten, wie z.B. die Arbeit mit der Wolle der Alpakas, helfen, den Weg zum eigenen Inneren zu finden, zu verbalisieren oder zu gestalten.

Seniorenarbeit

Es ist nicht einfach, zu alten Menschen, die oft psychisch verändert sind, einen Zugang zu finden. Sie reagieren auf den Versuch einer Kontaktaufnahme durch eine fremde Person oft einsilbig, depressiv oder aggressiv. In meiner Funktion als Pfarrerin habe ich es zwar häufig leichter als andere Menschen, Kontakt zu finden, da man Pfarrern schon früher einen Vertrauensvorschuss gegeben hat. Doch zunehmend kommt die Generation in die Altenheime, die keine positiven Erfahrungen mehr mit der Kirche gemacht hat – oder machen wollte. Der Schlüssel zum Inneren des Menschen bleibt dann oft verborgen, wenn man ihn nicht über biografische Arbeit oder Fotos finden kann.

In meiner Arbeit als Seelsorgerin suche ich gerade diesen Schlüssel zum Inneren, um in ein seelsorgerliches Gespräch eintreten zu können. Ohne eine Beziehung ist kein Gespräch möglich. Tiere spielen gerade bei solchen Personen eine hervorragende Rolle als Türöffner. Schon manches Mal war ich froh über den Hund auf dem Familienfoto oder ein Stofftier im Bett. Wenn der Anfang gemacht

¹²⁹ N. Endenburg, Einfluß von Tieren, in: E. Olbrich (Hg.), Menschen brauchen Tiere, S. 122ff



ist, kann man relativ leicht die Lebenswelt „auferstehen“ lassen und sich darin bewegen.

Alpakas gehören in der Regel nicht zu den Tieren innerhalb der Lebenswelt der alten Menschen. Alpakas gibt es erst seit ca. 15-20 Jahren in Deutschland. Dennoch hat die Wolle der Tiere (in Alpaka- und Lamakreisen Vlies genannt) hohen Aufforderungscharakter und taktilen Reiz. Über die Wolle und ihre Verarbeitung sind Zugänge zu erwarten, jedoch weniger über die Tierart. Die Überraschung („Was ist denn das? Das kenne ich nicht.“) lockt zwar aus der Reserve, ist jedoch bei schwer dementen Patienten nicht zu erwarten. Doch die zarten Berührungen durch die Nase, die Nähe eines großen, aber so sanften Tieres, können einen alten Menschen, der in der Regel niemanden mehr hat, der seinen Körper mit Zärtlichkeit berührt, sehr angenehm sein. Gefühle hat auch ein dementer Mensch noch, wenn sein Verstand sich bereits verabschiedet hat.

Auch für schwer demente Personen ist ein Tier immer noch als Tier zu erkennen – selbst ein Alpaka. Die Biophilie ist in so tiefen Schichten des Bewusstseins verankert, dass auch ein unbekanntes Tier etwas dazu beitragen kann, die so oft völlig verlorene Lebensfreude zu steigern. Zumindest bei Demenz auf Grund von Alzheimer, die eine subkortikale Erkrankung ist, sind die Tiefenschichten, in denen sich das Erkennen eines Tieres abspielt, in der Regel noch vorhanden¹³⁰. Diese Aktivierung kann auch höhere Schichten ansprechen, und so zu einer insgesamt höheren Aktivierung führen. Das Singen von Schöpfungsliedern – meist ist das Paul-Gerhard-Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ in allen seinen 15 Strophen präsent – das Füttern, Riechen und Spüren der Tiere und über sie Erzählen, reicht schon, um einen Nachmittag oder eine Andacht für Demente zum Thema Schöpfung auszufüllen.

Die meisten alten Menschen, mit denen man im Pfarrberuf zu tun hat, wohnen in Altenheimen. Im Alltag von Altenheimen erlebe ich alte Menschen häufig unter Stress. Unsere Welt ist zu schnell für ihre immer kleiner werdenden Anpassungsfähigkeiten. Sie brauchen für jeden Handgriff länger. Dem entgegen stehen die Strukturen in den Altenheimen, die den Pflegerinnen und Pflegern für ihre Aufgaben nur minimale Zeitspielräume zugestehen. Forschungen zum Hormon Oxytozin, einem Antagonisten von Cortisol, dem Stresshormon, haben ergeben, dass Tiere das körpereigene Oxytozin-System anregen, also Stress abbauen¹³¹. Unter Stress funktioniert auch das Gedächtnis wesentlich schlechter, worunter i.d.R. alle alten Menschen leiden. Tiere zu streicheln, puffert den Stress ab und fördert somit die Gedächtnisleistung. Tiere machen also alte Menschen resistenter gegen die Zustände in den Altenheimen und die Ratlosigkeit, in die viele unter Zeitdruck verfallen.

In Altenheime kommen häufig ehrenamtliche Besuchsdienste, die den Menschen ihre lange Zeit erträglicher machen wollen. Beim Besuchsdienst Tiere mitzubringen ist, wenn es der Besuchte mag, durchaus eine Möglichkeit, seine Lebensqualität zu verbessern.

Sterbebegleitung

Gott sei Dank ist seit Jahren die Hospizbewegung in Deutschland auf dem Vormarsch. Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass die meisten Menschen im

¹³⁰ E. Olbrich, Vortrag am Institut für soziales Lernen mit Tieren, April 2011

¹³¹ A. Beetz, Vortrag am Institut für soziales Lernen mit Tieren, Mai 2011



Krankenhaus sterben, die wenigsten aber diesen Ort wählen würden. Im Sterben suchen die Menschen das Vertraute. Ambulante Hospize versuchen es zu ermöglichen, zu Hause zu sterben und bieten medizinische, pflegerische und soziale Unterstützung und Entlastung. Wo das Sterben zu Hause nicht möglich ist, geben stationäre Hospize Vertrautheit und Raum für neue Wege. Alles, was dem Patienten gut tut, ist gut. So fanden auch Tiere in die Hospize Einzug. Sie vermitteln Normalität, und die Pflege eines Tieres gibt dem selbst auf intensivste Pflege angewiesenen Patienten das Gefühl, noch etwas tun zu können.

Johann-Christoph Student beschreibt in seinem Hospizbuch den Besuch bei einem tödlich an Aids erkrankten Mann. Sein Lebenspartner trägt ihn aus dem Bett, damit er bei der Geburt eines Wurfes junger Hunde dabei sein kann. „Da spüre ich, wie der Kranke nach meinem Arm greift und ihn sanft drückt. Und ich begreife, daß dies nicht die Berührung des Todes ist, sondern Berührung mit einem Leben, einem lebenswerten Leben bis zum Ende.“¹³² Die Hündin lässt den schwerkranken Mann das Wunder des Lebens miterleben. Selbst angesichts des Todes macht das Tier es möglich, dass dieser Mann noch Augenblicke erleben kann, die dicht und wunderbar sind. Seine Hündin trägt dazu bei, dass auch am Ende des Lebens noch lebenswerte Zeiten stehen können.

Und dies vermitteln Tiere nicht nur den Sterbenden, sondern auch den Mitarbeitern im Hospiz, die mehr als jeder andere Berufsstand Dinge erleben, die am Sinn des Lebens zweifeln lassen. Tiere sind nicht nur für die Sterbenden gut, sondern auch für die Seele der Mitarbeiter des Hospizes. Sie bieten einen Ruhepunkt, einen Ort der Entspannung, an dem man selbst die dringend nötige Zärtlichkeit und Zuwendung bekommt, die man braucht, um wieder in die Arbeit zurückzukehren. Die Hospize tragen dieser Notwendigkeit Rechnung, indem ihre Zeitabläufe wesentlich mehr Freiräume lassen, als in Krankenhäusern üblich.

Als Seelsorgerin kann ich den Hospizmitarbeiterinnen anbieten, ihre Seele mit Hilfe meiner Tiere zu entlasten. Und ich kann Schwerkranken und Sterbenden im Besuchsdienst Erlebnisse schenken, die sie vielleicht eine kleine Zeit als lebenswert empfinden lassen. Das genügt mir schon.

Erwachsenenbildung

Gerade jüngere Erwachsene in das Angebot der Gemeinde einzubeziehen, ist eine der größten Herausforderungen der Kirchen, an der wir häufig scheitern. Viele Gemeinden haben darum eine sehr spezifische Nische gesucht, wie beispielsweise Musik oder Kunst, die bestimmte Interessensgruppen innerhalb der Erwachsenen anspricht. In diesen Gemeinden ist der Anteil am „Mittelbau“ größer.

Die tiergestützte Arbeit könnte eine dieser Nischen sein. Gerade die Arbeit mit Alpakas macht es möglich, Gruppen und Einzelnen Zeiten der Muße oder der inneren Einkehr zu ermöglichen. Wer Meditation vielleicht nicht unbedingt etwas abgewinnen kann, dem liegt vielleicht die Idee des Pilgerns. Unsere Gesellschaft unterliegt einem starken Leistungsdruck und damit m.E. dem Irrtum, dass inneres Engagement und Effektivität am Arbeitsplatz per Zeitmanagementoptimierung zu erreichen sind. Wer dieser Anforderung nicht gewachsen ist, leidet irgendwann an Burnout. Der übliche Ausgleich der arbeitenden Bevölkerung ist das Fitness-Studio oder die Wellnessoase. Doch diese Orte bieten meiner Meinung nach keine

¹³² J.C. Student, Das Hospizbuch, S. 27



qualifizierte Lebenszeit. Auch im Fitnessstudio herrscht das Motto, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel zu erreichen. Der Körperkult steht hier vor einer Körperarbeit. Andere Lebensmodelle sind nicht geachtet und erwünscht. Dem Gehirn bleibt nur noch der Schlaf, um sich zu regenerieren.

In der Arbeit mit Tieren, die nicht sportlich orientiert ist, wie meist die Freizeitreiterei, können wir uns diesen gesellschaftlichen Zwängen und Fehlentwicklungen bewusst werden. Im Wandern oder Hindernistraining mit Alpakas erleben wir, wie langsam und bedächtig Tiere auf Anforderungen reagieren, wie viel Zeit und Konzentration es kostet, ein Hindernis zu überwinden. Von den Alpakas bekommt der Führende eine prompte Antwort auf das falsche Herangehen an eine Situation, sie spiegeln seine Verhaltensweisen, beispielsweise, sie mit stetig kräftigem Zug dazu zu bringen, zu folgen: Sie bleiben stehen und „schalten ihr Gehirn aus“. Nur kreative und einfühlsame Herangehensweisen werden diese Situation beenden können und das Vertrauen aufbauen, das nötig ist, Hindernisse zu überwinden.

Dieses Teamfähigkeitstraining kann nicht nur echte Entspannung bieten und das Konzept des „Lebens auf Tempo“ in Frage stellen, sondern auch Impulse für den eigenen Berufs- (oder Schul-)alltag, die Freizeitgestaltung und das Zusammenleben in der Familie geben.

5. OrientTIERung - konkrete Umsetzungen meiner theoretischen Ansätze

Ich möchte meine Tiere in die Gemeindegemeinschaft integrieren, vor allem an Stellen, wo ich Handlungsbedarf sehe, neue Wege einzuschlagen. Tiergestützte Arbeit kann der Gemeinde ein besonderes Profil geben und Zielgruppen ansprechen, die sonst weniger an Gemeindegruppen interessiert sind.

Meditative Wanderungen mit Alpakas – „Pilgern mit Alpakas“

Als Gemeinde sind wir Vertreter des „ganz Anderen“ in dieser Welt. Die unbedingte Zuwendung und Zusage Gottes an uns wollen wir vermitteln. Das „Pilgern mit Alpakas“ basiert auf dem Ansatz der Entschleunigung. Eine Strecke, die wir im Auto in einer halben Stunde zurücklegen, dauert zu Fuß einen ganzen Tag: Viel Zeit, dem ganz Anderen zu begegnen.

Eine Wanderung mit Alpakas kann uns unseren Wurzeln näher bringen, wirkt entspannend und motivierend, lehrt Geduld und Bedächtigkeit und die Notwendigkeit einer Rast. Pilgern ist sozusagen Meditation im Gehen. Es geht darum, den Geist leer zu machen von den Dingen, die ihn sonst anfüllen. Pilgern heißt, nur im Gehen zu sein, es heißt „mit den Füßen zu beten“. Es geht nicht darum, ein Ziel zu erreichen, oder eine möglichst große Leistung zu erbringen. Beim Pilgern ist der Weg das Ziel. Für Menschen ist dieser Zustand schwer, es gibt so viel Wichtigeres als das Sein. Für Tiere ist das jedoch die Normalität, sie können uns dabei helfen, nicht das Ziel für wichtig zu erachten, sondern das Unterwegssein.

Im Menschen lebt die Sehnsucht, die ihn hinaustreibt
aus dem Einerlei des Alltags und aus der Enge seiner
gewohnten Umgebung. Immer lockt ihn das Andere,
das Fremde.
Doch alles Neue, das er unterwegs sieht und erlebt,



kann ihn niemals ganz erfüllen. Seine Sehnsucht ist größer.
Im Grunde seines Herzens sucht er ruhelos den ganz Anderen, und alle Wege, zu denen der Mensch aufbricht, zeigen ihm an, dass sein ganzes Leben ein Weg ist, ein Pilgerweg zu Gott.
(Augustinus)¹³³

Unser Gott ist ein Gott, der von Anfang an mit seinem Volk unterwegs war, wo immer es hinging. Er selbst forderte lange Wege von ihm. Ziel war, Heilung für die Seele zu finden. Wir erleben uns in der Regel ein Leben lang „unterwegs“, viele Menschen haben das Gefühl, nie am Ziel anzukommen und finden aus diesem Grund kein Heil für ihre unruhige Seele. Doch der Ansatz des Pilgerns ist – zumindest heute – ein anderer. Man erlebt sich selbst, gerade weil man noch unterwegs ist, dem Ziel ein Stück näher. Auch beim Pilgern geht es darum, Heil für die Seele zu suchen. Es verhilft vielen, die sonst keinen Zugang zur Religion haben, zu einem neuen und ganz anderen Zugang zu Gott, es erweitert den Horizont und öffnet die Sinne für die Schönheit der Schöpfung.

Denkanstöße für unterwegs, Schweigezeiten und das Tier an der Seite helfen auf diesem Weg.

Ich möchte „Pilgern mit Alpakas – meditative Wanderungen“ regelmäßig, mindestens einmal im Monat, anbieten, bei ausreichendem Interesse sogar wöchentlich. Die Regelmäßigkeit macht den Zugang tiefer als ein einmaliges Erlebnis. Man kann sich auch auf die nächste Wanderung freuen. Für Erwachsene und Jugendliche, die bereits Erfahrung mit den Tieren gesammelt haben, plane ich auch mehrtägige Wege.

Sponsorenlauf mit Alpakas

Sponsorenläufe sind beliebt und bekannt, wenn es um das liebe Geld geht. Es wird immer Ideen geben, die unsere finanzielle Unterstützung brauchen, seien es soziale Projekte im In- und Ausland oder konkrete Anschaffungen für die eigene Gemeinde.

Bei einer Wanderung mit den Tieren können Sponsorengelder für jeden erwanderten Kilometer fließen. Alpakas sind öffentlichkeitswirksam und Sympathieträger. Mit regem Interesse (und finanziellem Erfolg) ist zu rechnen.

Idee eines tiergestützten Trauerseminars – „OrientIERung“

Meine Erfahrung zeigt, dass Ärzte bereits unmittelbar nach dem Tod eines Angehörigen Trauernden Medikamente verschreiben, die es „nicht so schlimm“ werden lassen. „Trauern bedeutet im ursprünglichen Wortsinn ‚den Kopf senken‘ oder ‚Die Augen senken‘. Es beschreibt die Haltung der in die Tiefe gerichteten Aufmerksamkeit, ein Sehen mit dem Herzen und ein Hören mit der Seele. In dieser Haltung werden Trauernde in unserer materialistisch ausgerichteten Spaßgesellschaft zu Fremden.“¹³⁴

¹³³ Zitiert nach „Andere Zeiten. Magazin zum Kirchenjahr“, 2/2002

¹³⁴ Chr. Pauls u.a., Rituale in der Trauer, S. 44



Es kann Sinn machen, Trauer medikamentös zu behandeln, wenn sie pathologisch zu werden droht oder ist, doch ist es meiner Meinung nach falsch, die ganz natürlichen und gesunden Gefühle, die Trauer mit sich bringt, mit Hilfe von Medikamenten „in den Griff“ bekommen zu wollen. Tränen und Wut sind gesellschaftlich nicht anerkannt. Sie helfen aber, die Trauerarbeit zu leisten, die notwendig ist, um an der Seele gesund zu bleiben. Wenn nur unvollständige Trauerarbeit geleistet wurde, ist die Trauer nicht verarbeitet, sondern nur verdrängt. Unverarbeitete Trauer kann Menschen psychisch krank machen.

Im Buch „Der Seelenvogel“ geht es um einen Vogel mit Schubladen, eben den Seelenvogel. In jeder dieser Schubladen ist ein anderes Gefühl. Der Seelenvogel hat den Schlüssel zu diesen Schubladen und kann uns helfen, zu unsrem Inneren zu gelangen.

Manche Menschen hören den Seelenvogel oft, manche hören ihn selten. Und manche nur einmal in ihrem Leben. Deshalb ist es gut, wenn wir auf den Seelenvogel horchen, der tief in uns ist. Vielleicht spät abends, wenn alles still ist¹³⁵

Rituale können helfen, Trauer zu verarbeiten. Lange Zeit waren sie in unserer Kultur verpönt, doch seit einigen Jahren erfahren sie nicht nur in der Trauerarbeit eine Renaissance¹³⁶.

Wichtig ist es für Menschen in der Trauerarbeit, einen eigenen Weg zu entwickeln, ihre eigenen Rituale zu gestalten oder mitzugestalten. Für Menschen, die Tiere mögen, ist die tiergestützte Trauerarbeit sicher eine gute Möglichkeit, wieder ins Gleichgewicht zu finden.

Ich möchte für das Trauerseminar eine realistische Zeitspanne vorgeben. Es ist nicht gedacht, dass sich eine feste Trauergruppe bildet, die über einen unbegrenzten Zeitraum zusammenbleibt. Ich möchte helfen, einen Trauerprozess gesund an der Seele durchzustehen, bzw. die Selbstheilungskräfte der Seele zu aktivieren. Es geht nicht um die Verarbeitung von pathologischer Trauer, das kann ich als Seelsorgerin nur begrenzt leisten. Pathologisch Trauernde brauchen die Hilfe von Psychotherapeuten.

Das Trauerseminar hat eine immer gleiche Grundstruktur, die jeweils mit anderen Inhalten gefüllt wird. Diese Grundstruktur ist an sich schon wie ein Ritual, ebenso wie einige ihrer Inhalte, z.B. gemeinsam zu kochen und zu essen, Gottesdienst zu feiern und anschließend auf eine Wanderung aufzubrechen, die zu Stationen führt, die Denkanstöße geben sollen. Diese Stationen sollen zunehmend auch von den Teilnehmern selbst vorbereitet werden, um ihre Themen mit einzubringen. Zwischen den Wochenenden liegt eine Zeit der Erinnerung, der Verarbeitung und eventuell auch die eine oder andere Hausaufgabe.

Trauergruppe für Kinder

Kinder trauern anders als Erwachsene. Der Trauerprozess dauert länger und kann Pausen machen, nur um zu einer anderen Gelegenheit umso heftiger aufzubrechen. Es spricht einiges dafür, mit Kindern anders vorzugehen, als mit

¹³⁵ aus M. Sunnit, Der Seelenvogel, Hamburg 29/1991

¹³⁶ Chr. Pauls u.a., Rituale in der Trauer, S. 10



Erwachsenen. Für Kinder ist naturgemäß eine kurze Einheit sinnvoller als ein Wochenendseminar. Eine regelmäßige Trauergruppe hilft, in die Tiefe zu gehen, da es dauert, Vertrauen aufzubauen. In einer solchen Gruppe ist Raum für neugierige oder „pietätlose“ Fragen, mit denen sich Erwachsene oft schwer tun („Wie sieht der Opa jetzt aus, ist er ein Gerippe?“). Es darf auch gelacht werden. Selbst über den Tod. Spaß gehört bei der Trauerarbeit mit Kindern unbedingt dazu, ebenso wie das Tröstenkönnen.

Tiere machen nicht nur die Schwellenängste kleiner, sie sind wunderbare Tröster, denen die Kinder beim Zusammensein ihre Sorgen anvertrauen können. Die Wolle der Alpakas ist nicht nur weich und fasst sich gut an, man kann mit ihr auch schöne symbolische Dinge herstellen. Filzen ist eine meditative Aufgabe. Ein großer Filzteppich kann gemeinsam mit den nackten Füßen bearbeitet werden. Das macht nicht nur Spaß, sondern hat etwas von einem urtümlichen Ritualanz. Sie kann auch zu einem Netz geknüpft werden oder verwoben. Sie kann – bearbeitet oder nicht – mit nach Hause genommen werden und ist zu Hause eine Erinnerung an die Erlebnisse, die hilft, weiter zu denken.

Alpakas ermöglichen in einer Trauergruppe eine hervorragende ritualisierte Arbeit, angefangen vom Einfangen, das gar nicht so einfach ist – auch Kinder sind nicht leicht dazu zu bewegen, mitzuarbeiten – bis hin zur Bodenarbeit, beispielsweise dem gemeinsamen Durchlaufen eines Labyrinthes. Ein Labyrinth ist im Gegensatz zum Irrgarten so gebaut, dass es nur einen Weg gibt, der in die Mitte führt. Diese Mitte, das Gleichgewicht, suchen wir. Mit dem Tier gemeinsam suchen wir Seite an Seite eine Orientierung, daher der Name für die Trauergruppen und Seminare: „OrientTIERung“.

Kinderzirkusprojekt – Ferien für Daheimgebliebene

Alpakas sind sehr gelehrt. Man kann ihnen die verschiedensten Tricks und Kunststücke beibringen, wie z.B. einen Wagen ziehen, „tanzen“ (sich um die eigene Achse drehen), sich ablegen, Dinge vom Boden aufheben und herumtragen, einen Teppich ausrollen.

In einem Kinder- und Jugendzirkusprojekt – z.B. in den Sommerferien oder vor einem Gemeindefest – können neben Artistik und Jonglage auch Nummern mit Alpakas eine Rolle spielen, und zur Freude von Kindern und Zuschauern eingeübt und präsentiert werden. Die Kinder werden sehr stolz sein, diese exotischen Tiere Kunststücke machen zu lassen. Selbstbewusstsein und Freude sind das Ziel einer solchen Arbeit, die nebenbei auch für andere Projekte in der Gemeinde Geld einbringen kann.

6. Fazit

Als Kind war ich begeistert von den Büchern Hugh Loftings über den kleinen Dr. Dolittle aus England, den ein außergewöhnlich sprachbegabter Papagei seinerseits die Sprache der Tiere lehrte. Tiere voll und ganz zu verstehen, ihre Sicht der Welt zu teilen, ihre Gedanken nachvollziehen zu können und ihnen bei ihren Problemen zu helfen, war ein Traum, den ich unablässig träumte. Ich wäre gerne Dr. Dolittle gewesen.

Nun habe ich einen Berufsweg eingeschlagen, in dem Einfühlungsvermögen in den Anderen sehr wichtig ist, um ihn bei seiner Heilung zu begleiten. Ich muss viele



Sprachen sprechen lernen. Wenn ich dabei – in menschlichen Grenzen – auch ein bisschen Tiersprache sprechen oder lehren kann, warum nicht?

Tiergestützte Seelsorge ist ein unbekanntes Arbeitsfeld, das ich mit Spannung entdecken will. Sie bietet neue Zugänge zu religiösen und persönlichen Problemen, die mit der rein analogen Vermittlung schwer zugänglich sind. Sie ergänzt die Arbeit mit Ritualen und Symbolen um einen weiteren erfahrungsorientierten Aspekt. Hier liegt eine Chance, Menschen zu erreichen, die sich anderenfalls verschlossen gegeben hätten.

Ich freue mich, nunmehr die Chance zu haben, in einer Kirchengemeinde tiergestützt zu arbeiten und zu experimentieren, ohne auf die Finanzierung meiner Arbeit angewiesen zu sein. Ich kann Menschen, denen vielleicht die finanziellen Mittel dazu fehlen, tiergestützte Angebote machen, die ihnen hilfreich sind. Ebenso will ich die tiergestützte Arbeit in ausgewählten Bereichen der Gemeindegemeinschaft oder zu bestimmten Gelegenheiten einsetzen, um meiner Gemeinde ein besonderes Profil zu geben, das so noch kein Vorbild hat, und das sie daher für Menschen jeden Alters attraktiv machen kann.

Vielleicht kann ich meine Erfahrungen eines Tages anderen Seelsorgerinnen und Seelsorgern weitergeben und eine tiergestützte Seelsorge ins Leben rufen, die kein Einzelfall bleibt.

Auf jeden Fall aber ist Theologie insgesamt im Hinblick auf die Tiere nicht „für die Katz“ – also völlig unnötig, wie das Sprichwort sagt. Tiere stehen in der Mitte der Lebenswelt der Bibel. Sie sind an den wichtigsten schöpfungstheologischen und christologischen Aussagen beteiligt, die wir haben. Auf das Reich Gottes warten sie wie wir, und wie wir sind sie der Erlösung bedürftig, wenn auch nicht aus eigenem Verschulden. Tiere haben schon immer Theologie betrieben und werden es auch weiter tun.

Lassen wir uns von ihnen helfen, vor allem in unserem Handeln. Reduzieren wir darum unser Reden. Denn so manches Wort, das wir gut gemeint haben, aber nicht an seiner Bestimmung ankommt, ist „für die Katz“. Es interessiert sie einfach nicht.

Wohl aber die zärtliche Hand. Und die ist ganz im Sinne Gottes.

Rösrath-Hoffnungsthal, den 9. Juni 2011

Wiltrud Bauer, Ev. Pfarrerin



Literaturverzeichnis

Bähr, Hans Walter (Hg.): Albert Schweitzer. Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten; München ⁹2008

Baumann, Arnulf H. (Hg.): Was jeder vom Judentum wissen muß, Gütersloh ⁷1993

Berger, Klaus und Nord, Christiane: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Erste vollständige Ausgabe aller ältesten Schriften des Urchristentums. Neu übersetzt von Klaus Berger und Christiane Nord; Frankfurt am Main und Leipzig 1999

Braulik, G. u.a. (Hg): Biblische Theologie und gesellschaftlicher Wandel, Freiburg/ Basel / Wien 1993

Bukowski, Peter: Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge; Neukirchen-Vluyn ³1996

Conzelmann, Hans: Grundriß der Theologie des Neuen Testaments; Tübingen 1992

Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart: Bibel von A bis Z. Wortkonkordanz zur Lutherbibel 1984; Stuttgart 1986

Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers mit Apokryphen; Stuttgart 1985

Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart: Stuttgarter Erklärungsbibel; Stuttgart 1992

Dietrich, E.L., Art. „Pharisäer“ in RGG³ Bd. 5, Sp. 126-28

Ebert, Andreas und Godzik, Peter (Hg.): Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Handbuch zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender; Rissen 1993

Gräßer, Erich (Hg.): Albert Schweitzer. Ehrfurcht vor den Tieren; München ²2006

Greiffenhagen, Sylvia und Buck-Werner Oliver N.: Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung; Nerdlen ²2009

Gunneweg, Antonius H. J.: Geschichte Israels. Von den Anfängen bis Bar Kochba und von Theodor Herzl bis zur Gegenwart, Stuttgart ⁶1989

Hagencord, Rainer (Hg.): Wenn sich Tiere in der Theologie tummeln. Ansätze einer theologischen Zoologie; Regensburg 2010

Hagencord, Rainer: Diesseits von Eden. Verhaltenbiologische und theologische Argumente für eine neue Sicht der Tiere. Mit einem Geleitwort von Jane Goodall; Regensburg ⁴2009

Hagencord, Rainer: Gott und die Tiere. Ein Perspektivenwechsel; Regensburg 2008

Härle, Wilfried: Dogmatik; Berlin 1995

Honecker, Martin: Grundriß der Sozialethik; Berlin; New York 1995



Institut für soziales Lernen mit Tieren: Vorträge im Kurs XIX; Wedemark 2010/2011

Janowski, Bernd und Riede, Peter (Hg.): Die Zukunft der Tiere. Theologische, ethische und naturwissenschaftliche Perspektiven; Stuttgart 1999

Joest, Wilfried: Dogmatik Bd. 2. Der Weg Gottes mit dem Menschen; Göttingen⁴1996

Kotrschal, Kurt: Art. „Mensch und Tier: Viechereien im Dienste der Gesundheit“, in: DiePresse.com vom 2.5.2011

Kupczik, Ingrid: Art. „Gibt es ein Gottesgen“, in „Die Welt“ vom 28.11.2004

McGee Bennet, Marty: Das Kameliden-Kompendium. Handling und Training von Alpakas und Lamas mit TTeam; Oregoo / USA 2006

Nestle, Eberhard und Aland, Kurt (Hg.): Novum Testamentum Graece; Stuttgart²⁶1979 und 1898

Olbrich, Prof. Dr. Erhard und Otterstedt, Dr. Carola (Hg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie; Stuttgart 2003

Pauls, Christa, Sanneck, Uwe und Wiese, Anja: Rituale in der Trauer; Hamburg 2003

Preuß, Horst Dietrich: Einführung in die alttestamentliche Weisheitsliteratur; Stuttgart 1987

Röhrig, Eberhard (Hg.): Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs. Stimmen zur Mitgeschöpflichkeit; Neukirchen-Vluyn 1992

Schmidt, Werner H.: Alttestamentlicher Glaube; Neukirchen-Vluyn⁸1996

Schmidt, Werner H.: Einführung in das Alte Testament; Berlin; New York⁴1989

Schnelle, Udo: Einleitung in das Neue Testament; Göttingen 1994

Schroer, Silvia: Die Tiere in der Bibel. Eine kulturgeschichtliche Reise; Freiburg 2010

Student, Johann-Christoph (Hg.): Das Hospiz-Buch; Freiburg⁴1999

Sunnit, Michal: Der Seelenvogel, Hamburg²⁹1991

Theissen, Gerd und Merz, Annette: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch. Göttingen 1996



Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ausschließlich unter Zuhilfenahme der aufgeführten Literatur verfasst habe.

Rösrath-Hoffnungsthal, den 9. Juni 2011

Wiltrud Bauer, Ev. Pfarrerin